

Gyözö Szendrödi
Jacques Hilarius Sandsacks Psychoschmarotzer

edition exemplum

Gyözö Szendrödi

Jacques Hilarius Sandsacks
Psychoschmarotzer

Roman

ATHENA

Umschlagabbildung von Ferenc Gabris

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Szendrödi, Gyözö:

Jacques Hilarius Sandsacks Psychoschmarotzer :

Roman / Gyözö Szendrödi. - 1. Aufl. -

Oberhausen : Athena, 2001

(Edition Exemplum)

ISBN 3-932740-90-4

1. Auflage 2001

Copyright © 2001 by ATHENA-Verlag,

Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen

www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN 3-932740-90-4

Die in der Geschichte dargestellten Personen, Ereignisse und Ideen entsprechen tatsächlichen Begebenheiten, welche dem schöpferischen Geist des *Jacques Hilarius Sandsack* entsprangen.

Allfällige Übereinstimmungen mit der Wirklichkeit sind hierdurch und nur hierdurch bedingt.

Inhalt

An sich

Loslösung von Logik und Körpergestalt	11
Begründung des Tötens im Heiligen Schreibtraum	28

Ob sich

Die Erstmanifestation	37
Das Geschäft mit Gott	45
Selbstbetrug im Größenwahn	48
Die Hirnwaschweiber	50
Liebe als psychoparasitäre Machenschaft	59
Zwischen Träumen und Erwachen	65

Um sich

Der Duende	87
Organopoietische Individuokratie	97
Metamorphose von Welten und Anschauungen	101
Örtliche Desorientierung	107
Schulung in der Machtklinik	112
Wahrheitsfluidum	117
Paraphrase von Personen im Wortsalat	120
Schimpansenwitz und Animoral	128
Von psycho-lysierten Denk- und Fühlrobotern	136
Retroanalytische Maßnahmen	144
Der kognitive Meuchelmord	151
Zeichen und Unzeichen	155
Ein Kapuziner-Käfer in der Empörung	162
Wiedergeburt und Berufung	165
Wie der Brotherr zu seinem Knecht	169
Selbstverrat im Schall und Rauch	173
Der Wahrheitstraum	176

Bei sich	
Die Todesursache	185
Die Zirkusgesellschaft, die Vorführung und der Strang	191
Scheinsuppe und Parabrot	209
Wahrheitssphären	213
Läuterung	221
Das Galgenfest	222
Der Wahnraum	233
Agonie im Denkrausch und Sprachdelir	236
Schneebeeren	241

An sich

Die Eleaten haben gezeigt, daß das rein logische, an den Satz vom Widerspruch gebundene Denken ein Reich für sich bildet und die Wirklichkeit nicht erfaßt.

H. Leisegang

Loslösung von Logik und Körpergestalt

Als ich ihn, Onkel Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott, ein letztes Mal besuchen wollte, gab mir der Verwalter, der zugleich Portier, Polizist und Kassier des Heimes war, die Auskunft, daß der, dem ich die vorletzte Ehre zu erweisen beabsichtige, vergangene Nacht ins *Gelbe Haus* transferiert wurde, nachdem es zu befürchten war, daß er den Zufluchtsort alt gewordener Aoten – das Siechenheim – mit unerwünschten Vorstellungen, Worten und Ideen verpestet... Der Kassier, der mich auf diese Weise belehrte, lächelte falsch: Er wollte mich zur Zahlung zwingen. Weil ich aber hierzu keine Bereitschaft zeigte, versperrte er mir den Weg, indem er beide Arme quer vor mir ausbreitete. Ich aber verschwand und erschien erst im zweiten Stock wieder – in jener Etage, in der Onkel Franz-Joseph seit hundert Jahren sein Zimmer und jene Nachbarn hatte, die mich folgendermaßen aufklärten:

Wir haben gestern oder vorgestern – es kommt eben *darauf* an – genau zu Mitternacht zunächst die Glockenschläge der Kirche nebenan, dann aber Schritte gehört, pendelten mit dem Kopf hin und her und hatten peinlichst genau mitgezählt. Bis Zwölf... Jetzt hupte sehr fern ein *Antiauto*, dessen Gegenstück vor langer Zeit durch Unfallsverschrottung die Autowelt verließ, und noch ferner, in einem anderen Sein vielleicht, schlug klein, wie die Schelle eines Schlittens, ein *Antiturmuhrglöcklein* etwas verspätet Zwölf. Indessen hörten wir Onkel Franz-Joseph: atmen, röcheln und sich räuspern. Dies alles verflüchtigte sich aber wie Schall und Rauch. Nichts, nur die Stille der Nacht blieb, als wäre jetzt erst, nach Mitternacht, wie nur einmal im Jahr, die Welt so ruhig geworden, daß man denken hat müssen, es will für immer Nacht bleiben: Für ewig..., weil weder Licht noch Laut und schon gar nicht der erfahrbare Raum die mit dem Radius der Zeit gezogenen Kreise zu vergrößern vermochte.

Da wurden wir aber aufmerksam auf Onkel Franz-Josephs Stimme, die uns in der *Stille des Nichts* aktualgenetisch zu Ohren kam:h..., m..., hm..., Mhm..., Mgm; ich weiß es genau, daß ihr da seid..., daß ich gehört werde: ich

höre es! Ich bin mir sicher zu hören, wie ihr atmet, verdaut, euch wundert..., wie ihr tuschelt, wispert, lächelt, blinzelt, denkt und Knoten auf die Taschentücher knüpft, damit ihr nicht vergeßt, was ich euch zu sagen habe... Seid ihr nun alle versammelt? – ihr Nachtvögel, ihr Nichtstuer. Hört mir gut zu! Das ist mein Auftrag an euch: Die Welt gehört mit *mir* präpariert. Mit meinen Vorstellungen und Ideen..., mit meinem Traum und meiner Wirklichkeit, denn ich bin die Wahrheit und ihr seid meine Denk-Sklaven, die aus meiner Gnade und nur in meinem Namen existieren: *Farantz, Gurul, Zophor, Lücke, Lell-Nuel-Nuel, Okko, Kannba, Hamajd, Kanniba, Kalan, Tante, Lilly, Lolla, Schmutzwasser, Sola, Plura, Szverle, Topor, Zakar...*, doch allen voran *Jacques Hilarius Sandsack*, der Hauptakteur des Geschehens in meinem Kopf. Er darf mit mir in Ichform reden; und nur er. Hiermit erkläre ich ihn zu meinem Erzengel, damit ihr wißt, wie ihr zu mir steht. Und nun friere ich in meinem Denk, bei minus 273.15 Grad Celsius, alles ein, was mir im Kopf über euch lose herumschwirrt, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß ihr eines Tages, durch meinen Tod aufgeweckt, zu unverdienten Ehren gelangt.

In einer anderen Weise als Sola, das verrückte Flintenweib, das ihn retten wollte, ihn jedoch gerade hierdurch unter den Trümmern der Wahrheit begrub, nämlich als Scharfrichter und Chefinquisitor bin ich schuld daran, Jacques Hilarius Sandsack, den Rebell logisch und leiblich (nicht aber psychisch und geistig) vernichtet zu haben: Durch Tun und Lassen, das heißt durch Lüge und Ignoranz habe ich mich am Köpfen der Ideen, die ihn bestimmen, schuldig gemacht. Meine Brotgeber erzwangen die Tat, die zu leugnen mir heute keinen Sinn mehr ergibt. Doch gleich nach der Handlung wurde ich von Reue gepackt, und wenn er nun trotzdem leben sollte, so bitte ich ihn um Entschuldigung: Verzeihe mir mein Sohn! Du bist die Wahrheit, nicht ich. Nicht du existierst in meinem Kopf..., ich, allein ich bin das Phantasieprodukt. Ich schenke dir das ewige Leben, damit ich weiterleben kann: In deinem Kopf – dort aber für die ganze Welt. Willst du mir helfen?

›Ja, das will ich tun!‹

Dies also war das auslösende Moment für den Untergang des Reiches und der Anfang einer Wandlung, welche die Potentaten der Verschwörung – zunächst im kleinen Kreis der Verrückten, dann aber im ganzen Volk – als unglaublich erscheinen ließ.

Nichts hätte man beweisen können, die Spuren waren längst schon verwischt, das Komplott von der Hure, Laura Lues angeführt, und man befürchtete trotzdem, daß Onkel Franz-Joseph, der Aposthator und Renegat, obwohl er kaum mehr in sinnvollen Zusammenhängen denken, geschweige denn reden wollte, Staatsgeheimnisse verrät. Kryptologen der ÄIETEN wären vielleicht auf die Idee gekommen, die Worte, mit denen er die Welt der AOTEN holistisch, auch wenn nur in homöopathischen Wirkungsrelationen, zu traktieren begann, in eine lineare Ordnung zu bringen, die nicht nur von Menschen, sondern auch von *Schimpansen* verstanden wird. Dies aber wäre für die Potentaten des Systems, zu denen sich ehemals auch der Onkel zählen durfte, ein Sicherheitsrisiko, ja eine katastrophale Gefahr des Selbstverrats gewesen. Um dieser Bedrohung entgegenzusteuern wurde Onkel Franz-Joseph, der ehemalige Mentor der Aoten eingeliefert – ins *Gelbe Haus*, das nichts anderes als die Klapsmühle war.

Mit dem in meiner damaligen Verfassung gar nicht als überzogen erscheinenden Vorhaben, das geltende Apodiktische zum Akzidentellen, das Endgültige aber zum Potentiellen zu reduzieren klopfte ich an der erstbesten Tür. Ohne auf ein *herein* oder *bleib draußen* zu warten betrat ich den Raum mit einem unguten Gefühl: als hätte ich nicht geklopft. Mein Blick blieb sogleich an der hageren Gestalt des Onkels hängen. Er saß mit dem Rücken zur Wand im Bett, von vielen weißen Polstern gestützt und aß einen Apfel.

Als er den Strunk wegwarf, um diesen in Null und Nichts aufzulösen (so vermutete ich es zumindest), wurde mir gewahr, daß er nur noch als *Seiendes* existiert, ohne die räumlich und zeitlich bedingten Gegenstände seiner Welt zu reflektieren. Seine langen Künstlerhaare fielen in dichten Wellen auf die Schultern und umrahmten markant, auch wenn nicht ganz weiß, sondern bloß bunt, die scharfen Züge eines vergreisten Gesichtes, das überraschend wenig Falten aufwies. Seine tiefsitzenden Augen enthielten, von

der knochig stolzen Nase gewiß nicht unabhängig, etwas Vogelartiges in sich. Doch der kalt beobachtende Blick, in dem jeder Ausdruck erloschen schien, ließ auf eine entseelte, die Welt von außen her bewachende Intelligenz schließen, die meine Person als *Bedingtheit* wohl, auf keinen Fall aber als *Bedingung* akzeptiert.

Ohne das *Lysierende* im Gehabe zur Kenntnis zu nehmen begann ich Onkel Franz-Joseph zu erklären, weshalb ich gekommen war und was ich mir vom Besuch bei ihm erwarte. Ihn interessierten jedoch meine Eigenbedingtheiten nicht, und er fuhr mir, um meine von ihm unabhängige Existenz zu vernichten, schroff ins Wort: »Du bist nicht wahr..., *bist* nicht und *warst* nie. Du könntest aber noch *werden*. Natürlich in einem ganz bestimmten Sinn, nämlich in jenem, den du von mir verliehen bekommst.« sagte er energisch – ganz leise, nach und nach in einen schöpferischen Traum verfallend, während er, soweit die Hände reichten, Schichten, Ebenen und Kaskaden erdachter Existenzbereiche in die Luft malte. »Du solltest froh und mir dankbar sein, daß ich dir, nicht, wie allen anderen Schatten meines Daseins, bloß zwei, sondern gleich drei Existenzbereiche schenke. Heiße dich glücklich, daß du nicht nur zweimal, wie alle anderen, sondern gleich dreimal sterben darfst: Einmal als Mastvieh auf der Schlachtbank, einmal als Eichhörnchen, durch die Zähne des Marders in den Tod geführt, einmal als Rentierentwurf, der den Zustand des Daseins nie erlangen wird, weil er das Ewige verkörpert und schon im Augenblick des Werdens Vergangenheit geworden ist. Einmal wirst du als Engerling sterben, bevor die Zeit dafür da ist, zum Maikäfer zu werden. Einmal wird dich die Psychiaterin und Hure, Laura Lues, gleich nach der Geburt mit ihrer schrillen Stimme *punktuell* zum Tode quälen; einmal aber bringst du dich eigenhändig um, weil du zu deinem Zwillingbruder, dem glückseligen Säufer, Johann Nepomuk werden willst. Doch wenn du uneinsichtlich bleibst und es nicht anders haben willst, so wirst du schlicht und einfach vergiftet, gekreuzigt und aufgeknüpft oder mit der Todespritze zum Tode gedroht, wie alle Rebellen und Aufwiegler, welche die *geltende* Wahrheit mit *der* Wahrheit messen wollen. Dies sind aber bloß theoretisch erdachte Möglichkeiten, und es mögen dich die angedrohten Konsequenzen nicht wesentlich berühren. In

Wirklichkeit existierst du ja nur in mir. In meinem Kopf: in meinem Kopfraum und meiner Kopfzeit – als kopfgegenständliche Wesenheit... Trage also im eigenen Interesse Sorge dafür, daß mein Schlaf von niemanden gestört wird.«

Die Worte des Onkels waren schlimm und bedrohlich, doch sie verschwanden wirkungslos in der Peripherie meines Bewußtseins, und sie berührten mich, wenn überhaupt, so eher belustigend als schockierend. Es ging Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalydott eindeutig darum – vorausgesetzt, daß ich die Intention aufgrund meiner Erfahrungen mit ihm richtig beurteilen konnte, woran ich jedoch keine Zweifel hegte –, mir unter dem Einsatz erfundener Regeln und alberner Sprachspiele, Bedingungen aufzuoktroieren, die schließlich eine Welt ergeben, in der er, wie Gott, die a priori Strukturen meines Daseins zwingend auferlegt.

»Du bist nicht dumm, sondern bloß denkwidrig, hierin aber ganz inkonsequent«, rügte ich den Onkel im Zorn, »es waren nicht drei, sondern zumindest vier Modi des Todes, der mir nach deinen Worten droht. Genauer als es dir vielleicht genehm erscheint habe ich auf deine Lippen geschaut, mitgehört und mitgezählt... Ja, mitgezählt.« Über mein souveränes, von ihm unabhängiges Dasein erfreut ging ich ganz nahe auf ihn zu, sagte viermal »Vier...« und hielt ihm vier Finger vor die Augen, um mit der Logik der Zahlen aufzutrumpfen.

Er aber fauchte mich erbost, im Blick und im Ton peinigend an: »Die Logik der Zahlen interessiert mich nicht. Sie hat nichts mit der Wahrheit zu tun: Fakten, die schon immer den Lauf der Dinge bestimmt haben, gehorchen keinerlei *Logik*, sie werden von *ideologisch* beherrschbaren Dingen bestimmt. Für mich gilt im Umgang mit euch nur eine einzige Wahrheit, nämlich jene, die besagt, daß du in unserer gemeinsamen Welt bloß aus meiner Gnade, zu meinem Nutzen bestehst.«

»Es ist verrückt, was du hier redest«, rief ich empört, »Du willst *deine* subjektiven Empfindungen zu *meiner* Welt erklären? Ich glaube ich träume mit dir!« Meine Stimme klang zwar erregt, in Wirklichkeit war ich aber mehr erstaunt als entrüstet über die waghalsige Gedankenakrobatik, die mich so wie ich war zerstören hätte sollen. Und weil ich wirklich keinen Zorn hatte, fügte ich

noch, ihm gut zuredend, hinzu: »Mir scheint, du bist nicht ganz nicht abnormal... Mit Hilfe von Retorten-Regeln kannst du deine Hirngespinnste nicht im Ernst zur Wahrheit erheben? Sollte ich auf deinen Vorschlag eingehen, so hätte ich bald keine eigenen Gedanken mehr, sondern nur noch Halluzinationen und Wahnideen.«

Der Onkel tunkte während ich zu ihm sprach wiederholt ein, wurde aber auf die Worte »Halluzinationen und Wahnideen« ganz munter und sah mich aufrichtig erstaunt an. »Warum auch nicht?« sagte er verständnislos. »Eine gut induzierte Psychose ist Faktizität, Einfluß und Macht – *die Weltmacht* sogar...«

»Er bekennt sich also zur Tötung des Geistes durch induzierte Wahnideen.« Stelle ich nüchtern fest – wohl in der Hoffnung, daß der Onkel mit den Worten »Nein, nein...«, aber wo – verstehe mich nicht falsch!« eine differenzierende Stellungnahme zu seiner Entschuldigung und meiner Beruhigung abgeben wird.

Er aber schweigt. Die Augenringe vertiefen sich, und seine Antlitz erhält einen Schatten im diabolischen Blau. »Dreimal oder viermal sterben«, meint er dann abfällig, »ich sehe hier keinen Unterschied. Was kann noch der Körpertod ausrichten, wenn der Geist bereits erloschen ist? In Zahlen zu flüchten, um mit der in ihnen verborgenen Logik zu argumentieren, ist doch absurd und feig. Einer Sophisterei kommt es gleich, dort wo keine Inhalte wirken, auf genaue Angaben zu bestehen. Einer, der nur Idealen nachhängt, schafft nichts in der Welt. Sei doch gescheit, verlasse dich auf mich, und du wirst leben – wenn du mich leben läßt!«

Dies waren klare Worte, die mir deutlich vor Augen führten, daß Onkel Franz-Joseph *das Ding im Denk, das ich ihm darstelle* niemals als wirksame Struktur der Welt für sich zulassen wird. Dabei konnte ich sogar ein gewisses Verständnis für den Standpunkt in mir aufbringen. Er war von Gott nicht mit dem gleichen Verstand wie ich ausgestattet und hätte die Orientierung sofort verloren, sobald ihn etwas, wie ich, dazu zwingt, dem Tatsächlichen zuzustimmen. Deshalb bemüht er sich, die Wirklichkeit umzudeuten, aus seiner Sicht zu interpretieren und zu einem allgemein verbindlichen Werturteil zu erheben.

Für so etwas wollte ich mich nicht hergeben, und ich hob den Apfelstrunk, der real und gegenständlich da war, vom Boden, um

ihn als *nicht vorhandenes Nichts meiner Welt* dem Onkel dinghaft unter die Nase zu reiben: »Da hast du den Beweis für die Existenz meiner Welt, du Betrüger!« brüllte ich ihn aus voller Kehle an. »Mich kannst du nicht beschwindeln. Ich durchschaue die Techniken der Umgarnung mit Zwangsgedanken und Wahnideen. Mit leeren Worthülsen und Schlagwörtern der Freiheit, Liebe, Fortschritt, Aufklärung und Gerechtigkeit kannst du mich nicht betäuben. Diese Begriffe sind bei mir, im Gegensatz zu dir, von Gedanken erfüllt. Ich bin kein verlogener, von Machtallüren besessener *Aot* und *Parademokrat*..., sondern Jacques Hilarius Sandsack, der wackere *organopoietischer Individuokrat*!«

Der Onkel machte die Augen zu, verschloß die Ohren und winkte emotionslos ab: »Für mich gibt es die Weltstruktur, die du abzugeben versuchst, absolut und ganz und gar nicht. Pfui! Pfui! Pfui...! Du bist Luft und Null und Nichts!!« Er nickte dreimal, sich vor sich selber bestätigend, spuckte aus, bohrte in die Nase, gab ekelerregende Geräusche von sich und machte ins Bett, um die Gültigkeit der Wahrheit zu demonstrieren, die ihm erlaubt Häßliches als schön zu empfinden und verbindlich als solches zu deklarieren: »Meine Prinzipien schließen dich aus«, sagte er kategorisch, »du bist eine Flaschenpost im eigenen Kopf, die niemanden erreichen wird, ich aber bin das Meer!«

»Glauben Sie ihm kein Wort, er redet bloß Unsinn!« rief der Polizist, dessen nahende Schritte am Korridor schon seit langem zu hören waren, und der mit dem Rattenschwanz seines Schattens nun in der Tür erschien. »Dieser Mann ist nicht ihr Onkel, sondern ein anderer. Ein verblödeter Alkoholiker ist er, dessen Dummheit ansteckend wie Aids, Pest und Ebola und gefährlicher als der Milzbrand ist. Wenn er soeben vorgab, der große Ozean zu sein, so muß ich dazu sagen, er ist bloß *Schmutzwasser* und stellt, so wie er ist, nur noch kümmerliche Reste ehemaliger Kräfte dar.«

Das Gesicht des Polizisten war zerknittert, seine Stimme heiser, die Augenlider geschwollen, und der Blick verriet, daß er, gestern einen Liter Schnaps und noch mehr getrunken, sich wieder einmal vornahm, mit dem Saufen aufzuhören, wobei er weiß, daß er den Vorsatz nie verwirklichen wird können und deshalb die Welt auch morgen und künftig mit geröteten Augen und Schmerzen im Kopf

betrachten wird... Er trat im prallen Sonnenschein, der durch das Fenster hereinfiel, blinzelnd dem Bett näher, begaffte den Onkel und rief ihm laut, wie aus größter Entfernung, verächtlich zu: »Wie heißt du denn?«

Der Onkel grinste debil und sagte nur »*Schmutzwasser*« – zu meiner nicht unbeträchtlichen Verwunderung.

»Und was ist deine Diagnose?!«

»Trunksucht. Ein unverbesserlicher Alkoholiker bin ich.« sagte er stolz, mit einem infantil heiteren Ausdruck im Gesicht. Durch die Hohlräume des zahnlosen Mundes und des von Rum zerfressenen Rachens erhielt die Stimme einen merkwürdigen Klang.

»Bist du ein Sumpf- oder ein Hochseealkoholiker?«

»Ein Sumpfkoholiker bin ich!«

»Hast du schon ein Delirium hinter dir?«

»Ja, das Delirium habe ich schon hinter mir.«

»Wie viele hast du denn hinter dir?«

»Was?«

»Wie viele Delirii hast du hinter dir?«

»Alle.«

»Alle drei?«

»Na ja...«

»Du hast sie überlebt.«

»Was?«

»Die Delirii.«

»Ob ich sie überlebt habe!?«

»Warum auch nicht...?!« sagte der Polizist – nun nicht mehr dem Onkel, sondern mir. Er ging mit seinem Schatten, der stets auf das sonnige Fenster wies, zurück zur Tür, zwirbelte seinen Schnurrbart und gab mir mit einem Wink seines Kopfes, in der Manier alter Panduren den Befehl, das Zimmer zu verlassen.

»Erlauben Sie mir bitte, Herr Pandur, daß ich ein wenig noch bleibe, um diesem Herrn, der sich als mein Onkel ausgibt, einige Fragen zu stellen!« bat ich den Mann in aller Höflichkeit. Er aber zwirbelte am Schnurrbart weiter, ohne mir ein Zeichen der Zustimmung zu geben. Nun wußte ich, daß mir wenig Zeit zur Verfügung steht, die Wahrheit aus dem Onkel, der noch immer depert grinste, herauszulocken.

»Ich weiß, daß du nicht dumm, sondern bloß ein Betrüger bist. Worin liegt also das Geheimnis, das du mit ins Grab nehmen willst?!« rief ich ihm in einer Tonart zu, als hätte ich ihn aufgefordert, mir einen Gegenstand rückzuerstatten, den er mir enteignet hat.

»Das Geheimnis besteht im Widerspruch, der im Satz ›*Ein jeder Topf findet seinen Deckel*‹ zum Ausdruck kommt«, erwiderte der Onkel ohne zu zögern, wie Einer, der auf die Frage schon lange gewartet hat. »Die Wahrheit ist nämlich die«, fuhr er fort, während er seine Ausführungen mit ausdrucksvollen Gesten – wie beim Abheben eines Deckels und anschließendem Degustieren der aufsteigenden Dünfte – illustrierte. »Die Wahrheit ist die, daß alle Deckel, die auf einem Topf sitzen, wie auch alle Töpfe, die einen Deckel aufhaben als zusammengehörig *erlebt* werden... Das Leben hat viele Gründe, sich so zu gestalten wie es dem, der es erleben muß vorkommt; das sind jedoch keine *logischen*, sondern *ideologischen* Gründe: Nicht die Sterne machen die Nacht, sie sind bloß da..., auch in der Nacht.«

»Nehmen sie ihm diesen Blödsinn nicht ab, der Mann ist verrückt und gefährlich!« ermahnte mich der Pandur erneut, von den Äußerungen des Onkels aus Gründen, die mir unerheblich blieben, sichtbar peinlich berührt. »Ich habe Sie schon einmal gewarnt: Er ist ein notorischer Trinker, der nicht so denkt und fühlt wie *wir*, sondern verkehrt: Schon als kleiner Hosenscheißer brüllte er immer ›Mama..., Mama, ich will einen Vollrausch haben‹, anstatt wie andere Kinder brav die Hose voll zu machen.«

»Dein Modell führt am Wesen der Dinge vorbei und erklärt nichts!« rief ich dem Onkel zu, ohne den Polizisten zu beachten. »Kann man der Henne gegenüber dem Ei (oder eben umgekehrt) eine *Seinspriorität* zuordnen? Natürlich nicht!«

»Freilich kann man das«, brummte der Onkel mißfällig, »es steht doch fest, daß die Henne das Ei zerstören kann, das Ei aber die Henne nicht.«

»Ich bin völlig deiner Meinung, alter Gauner!« sagte der Wachmann und feuerte mit der Dienstwaffe einige Male in die Wand, um mir zu zeigen, daß er mich, nötigenfalls auch unter Waffengewalt – und im Widerspruch mit sich selber – zwingen kann, die

Glaubwürdigkeit des Onkels anzuzweifeln. Nun drückte er den Kolben der Pistole in meinen Rücken, und er trieb mich in den Keller, um das Gebäude mit mir aus irgend einem Grund nicht durchs Tor, sondern unauffällig über einen Luftschutz-Notausgang zu verlassen. Auf der Straße steckte er die Waffe in die Halfter und gab sich betont freundlich. »Ich heiße Topor«, sagte er, »meine Aufgabe besteht darin, die Besucher des Hauses über die Bewohner aufzuklären.« Er wies mit einer breiten Bewegung auf die graue Fassade des Altenheimes, sah zu den geschlossenen Fenstern hinauf und wartete nun mit dienstbeflissem Gesichtsausdruck auf meine Fragen.

»Das trifft sich gut!« sagte ich schnell, um das Angebot, noch bevor er es zurücknimmt, zu nutzen. »Wie geht es denn meinem Onkel..., dem Onkel Franz-Joseph? Der Mann, den Sie mir als *Schmutzwasser* vorstellten, hatte eine merkwürdige Ähnlichkeit mit ihm.«

Im Topors Gesicht erschien ein verschlagenes Lächeln: »Das Gedankengut ihres Onkels hatte bereits auf alles, was es hier gibt, auf Personen, Ideen, Ideale und Gegenstände abgefärbt. Deshalb mußte er ins *Gelbe Haus*..., der alte Renegat.« Er drückte die Hand plötzlich auf den Mund, preßte jedoch, wie im Kampf gegen einen fremden Willen, halb durch die Nase, halb durch den Mund, die Lippenlaute aussparend noch die folgenden Worte heraus: »Ich ha*be... a*ber schon *viel zu *viel gesagt und halte lie*ber den *Mund.«

»Sie tun bloß so, als wüßten Sie mehr«, wollte ich Topor bei seiner Eitelkeit packen, um aus ihm mehr herauszuholen, »dabei sind sie bloß der letzte Diener ihres *Vereins*, dem nichts anvertraut wird, weil er nichts wert ist und nichts wissen darf.«

Meine Berechnungen gingen nicht auf, denn Topor erzwang aus seinen Augen einen Blick, in dem eine dummstolze Würde zu glänzen begann. »Wer sind Sie eigentlich?« sagte er mit einer veränderten Stimme; kühl und distanziert.

»Ich bin ein Opfer so mancher psychischer Gewalt und bin gekommen, um mich zu rächen oder aber die Tugend des Vergebens zu üben.«

»Wenn er wirklich ein *Psy* wäre, dann müßte er wissen, warum meine Augen gerötet und so tief unterlaufen sind, als hätte ich soeben gekotzt. Er müßte mir zudem auch sagen können, wieso ich Kopfweh habe.« sprach Topor zu sich, sah mich aber mit seinen kleinen Schweinsaugen so an, als hätte er zu mir gesprochen.

»Weil Sie vielleicht von gestern auf heute zu viel getrunken und zu wenig Schlaf hatten.« sprach ich meine Vermutung unumwunden aus.

»Falsch«, rief er erfreut, wie nach einer gewonnenen Wette, »ich mache es absichtlich so. Schau her, jetzt sind die Augenringe weg und auch die Konjunktivitis ist fort!«

»Nein, beide sind noch da.«

»Für mich sind sie fort. Nur das Kopfweh kriege ich nicht ganz weg, ich beginne es aber zu habituieren und als *Schmerzstelle der Welt* zu akzeptieren.«

»Das klingt sehr klug,« sagte ich, »in der *Universalrelation* relativieren sich aber nicht nur Schmerzempfindung körperlicher und psychischer Art, das müßten Sie doch wissen, sondern auch der Wille zur Macht.«

»Sie werden mir zu frech!« sagte Topor und schlug mir, ohne dabei besonders zornig zu wirken und gewiß nicht den Eindruck zu erwecken, daß ihm diese Handlung als wichtig erscheint, mit dem Handrücken ins Gesicht.

Ich nickte mit spöttischer Anerkennung: »Alle Achtung... Das nenne ich Machtbewußtsein!«

»In der Tat, das ist Machtbewußtsein und Universalrelation zugleich«, sagte er zu meiner nicht geringen Überraschung auf Sanskrit, »ich genieße nämlich die Macht des *Systems*, das ich vorbehaltlos bediene.« Er klopfte stolz auf seine Dienstwaffe, sah sich heiter im Kreis nicht anwesender Zuschauer um und trat mir mit primitiver Freundlichkeit in den Hintern, um mich nun zu fragen: »Was empfindest du stärker, lieber Freund, mein Machtbewußtsein oder diese, dir soeben zugefügte Schmerzstelle der Welt?«

»Muß das sein!?« fragte ich indigniert. »Ich habe Sie als gleichwertiges Wesen angenommen, obwohl Sie ein versoffenes Schwein und im Vergleich zu mir *Nichts* sind. Nun bestehen Sie aber auf

ihr durch nichts autorisiertes Recht, Gewaltargumente zur Entscheidung einer unerheblichen Streitfrage einzusetzen.«

Topor klopfte, statt auf den Inhalt meines Widerspruchs einzugehen, vielsagend auf seine Dienstpistole, lachte höhnisch und sah mich kommunistisch, mit einer unverborgenen Verachtung an. »Sie sind ein *Äiet*..., nicht war?«

»Ja, das bin ich wohl!«

»Ich habe nichts gegen *Äieten*, denn ich halte von Vorurteilen nichts. Für mich sind auch *Äieten* Menschen«, verkündete er mit gönnerhafter Miene, »missionieren lasse ich mich aber von euch nicht..., darauf kannst du Gift nehmen.«

»Dann verraten Sie mir wenigstens, warum Onkel Franz-Joseph im *Komplott* so plötzlich in Ungnade fiel? Sie haben doch ihre Dienstpflichten!« erinnerte ich ihn auf seine, mir von ihm selber vorgetragene Beschreibung seines Tätigkeitsfeldes.

Topor bekam eine nachdenkliche Miene und sah sich argwöhnisch um. Nur zögernd rückte er mit seiner Antwort heraus: »Nun ja..., wie soll ich es ihnen sagen? Er wurde gestürzt, weil er im hohen Alter, wahrscheinlich unter dem Einfluß seniler Demenz zu denken begann.«

»Das ist aber interessant!«, rief ich erstaunt, »Diese Entwicklung hätte ich dem alten Gauner niemals zugetraut. Wie hat sich denn die Verblödung manifestiert? Und vor allem: Wie hatte er denn seine Gedanken artikuliert?«

»Ich kenne mich im Fall nicht besonders gut aus«, runzelte Topor die Stirn besorgt, »deshalb kann ich nur nacherzählen, das heißt unverbürgt wiederholen, wenn Sie es unbedingt wissen wollen, was man ihm vorwirft.« Topor kratzte sich durch die Amtskappe ausgiebig am Schädel, während der Schweiß in großen Tropfen auf seinem Gesicht herunterrann, und murnte nochmals, »Wenn Sie es unbedingt wissen wollen«, bevor er sich entschließen konnte, mir die ihm bekannten Fakten mitzuteilen: »Es soll so gewesen sein, daß er sich über das ungebührliche Strapazieren, den grenzüberschreitenden Mißbrauch und die mutwillige Verunglimpfung von Begriffen, wie Freiheit, Toleranz, Demokratie, Emanzipation der Frau und ähnlichen mehr in der Öffentlichkeit mokiert hätte.« sagte er mit zusammengezogenen Augenbrauen...

sorgsam darauf achtend, daß seine distanzierte Haltung zum Inhalt des Berichtes deutlich erkennbar bleibt. »Was hat er denn genau gesagt?« bohrte ich interessiert weiter. »Nun ja...« kratzte sich Topor angestrengt am Kopf. »Was soll man dazu sagen, wenn man selber nicht dabei war? Er vertrat ganz einfach die Meinung, soviel ich weiß, daß Denken ohne Vorurteile nicht möglich sei. Vorurteil oder Vorwissen, so soll er gesagt haben, sei ein ökonomisches Prinzip des Denkens.« Er breitete neben dem Körper die Arme aus, um mit der Geste anzudeuten, daß er persönlich mit Behauptungen dieser Art nichts zu tun haben will.

»Da hat er aber vollkommen recht, der alte Gauner!« rief ich erfreut. »Und diese gute Nachricht flößt mir die Kraft ein, dich *moralisch* zu bezwingen!« Mit diesen Worten riß ich ihm die Pistole aus der Halfter und richtete die eigene Waffe gegen ihn.

Topor grinste verstört..., mit einem Gesichtsausdruck, aus dem ich herauszulesen glaubte, er sei gar nicht unglücklich darüber, von mir überrumpelt worden zu sein. Er war mir dankbar für die Entwaffnung, mit der ich ihn von einer ihm bereits lästig gewordenen Verantwortung befreite. »Und was sagst du jetzt, Kamerad?« triumphtierte ich, nachdem ich zweimal leicht in den Boden und einmal kräftig in die Luft geschossen hatte, um anschließend die Mündung des Gewehrs freundlich, wenngleich nicht ganz ohne bedrohliche Relevanz wieder auf ihn zu richten. »Steht mir im Besitz der Waffe nun zu, dich über Moral und Anstand zu belehren?«

Die Antwort war ein entschiedenes »Nein«, das aber weniger mir, viel mehr jenen unsichtbaren Beobachtern, tatsächlichen und möglichen Personen galt, die rundum ihre Notizen machten, um die maßgeblichen Stellen mit Information über sein Verhalten zu versorgen... Mich kümmerten aber die wachsamen Ohren und Augen nicht, da mir der Kopf keinen Zweifel darüber zuließ, daß ich mit den Feststellungen, die ich zu machen beabsichtige, ohnehin den Zorn des ganzen *Komplots* auf mich ziehen werde. »Ich trete dir, lieber Freund weder in den Arsch, noch hast du Watschen oder andere Retorsionen zu befürchten – nur weil die Pistole jetzt bei mir ist. Das wahre Problem liegt nicht im Ressentiment, sondern viel mehr im Urteil: Im Erkennen der *Gründe* und

diversen *Formen* von Vorurteilen. Wenn mich Einer in dominanter Position zur Liebe zu sich und zu anderen ermahnt, ohne die Haltung, die er einfordert *vorzuleben*, so ist dies eine maskierte und pervertierte Form der Voreingenommenheit. Er ist ein Pharisäer, ein Psychoparasit zugleich, und Einer, der den heiligen Begriff der Nächstenliebe zur *mental*en Zwangsjacke umfunktionierte. Solch ein asymmetrischer Umgang mit Empfindungen ist ein Greuel für den *Herrn*, für mich aber der Widerspruch in sich selbst... Nicht anders verhält es sich mit dem von Amazonen entehrten und zur Schattenfechtereie umfunktionierten Kampf um die *Gleichberechtigung der Frau*. Sollen künftig Frauen nur noch von Frauen, niemals von Männern befehligt werden? und wenn Frauen gegenüber Frauen (oder Männern!) Machtmißbrauch betreiben, ist das *politisch korrekt*? gilt denn der neu erfundene Begriff des *Sexismus* nur für den Mann oder es gibt vielleicht auch sexistische Frauen..., sexistische Lesben sogar? steht die Trennung der Geschlechter im Sinne gesellschaftlichen Fortschritts? Wo soll die Entwicklung der Welt hinführen, wenn man die Geltung *allgemeiner* Moralbegriffe aufhebt, dafür aber ihre elementaren Anwendungen, die ja aus dem aufgehobenen Grundsatz der Liebe und Nächstenliebe ableitbar wären, jeweils dort, wo dies dem Egoisten und dem Pharisäer als nützlich erscheint, unter Berufung auf den gesellschaftlichen Fortschritt, der in Wirklichkeit ein Rückschritt ist, mit drohend erhobenem Zeigefinger einfordert?»

Topor hob, während ich sprach, die Hände langsam hoch und ergab sich. Man sah ihm an, daß er keinen anderen Wunsch mehr hat, bloß *auszusteigen*: Das Saufen für immer zu lassen. Er möchte ab nun sich gesund ernähren, anregende, schöne Bücher lesen, täglich Morgengymnastik betreiben, früh schlafen und sonntags zeitlich in die Kirche gehen, eine nette Frau, wenn möglich eine gute Köchin, die auch Kinder mag, zwecks Verhelichung kennenlernen. Er nahm sich also vor, mit dem derzeitigen Lebenswandel, an dem er nun mehr die Freude verlor, endgültig Schluß zu machen, um mit den Jahren, die er noch vor sich hat, etwas anzufangen. Das Wasser rann in der prallen Sonne von seiner Schläfe und Stirn in Strömen aufs krebsrote Gesicht, auf den Hals und unter den Kragen und ließ sich aufsaugen vom roten Henkers-

knecht-Hemd, das von vielen alten Blutspritzern übersät nun mehr braun erschien. Die leidvolle Miene ließ deutlich erkennen, daß Topor über viele Jahrhunderte hindurch gezwungen war, unter extremen Witterungsbedingungen auf seinem jeweiligen, mit den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen wechselnden Wachposten, erst für königliche Despoten, dann für Braun- und Rotfaschisten und nun mehr für die *PLA* (Progressiv Liberale Aoten) standzuhalten... So, wie er hitzegeplagt matt und schweißgebadet, in geflickter Hose, mit gestutzten Socken und großen Löchern in seinen dreckigen KGB-Stiefeln dand, mußte er allen, die ihn sahen, leid tun, und natürlich empfand auch ich ein starkes Mitleid für ihn... Dieser ereignislose Übergangszustand dauerte aber nicht lange, denn Topors Lippen setzten sich erst lautlos, nur die Sprechabsicht signalisierend, dann aber echte Sprechblasen produzierend in Bewegung, um mir über die Sorge um meinen Leib zu berichten.

»Hör auf Freund«, flüsterte er mir heiser zu, während er mit dem Hemdsärmel den Schweiß von der Stirn abwischte, »hör mit dem Unsinn auf! Wenn du deine Enthüllungen nicht einstellst, dann erwischen sie dich. Du wirst auf offener Straße erschossen, erschlagen, aufgehängt, zum Schluß aber selber als Täter auf den Pranger gestellt.«

»Erschießen wird mich niemand«, erwiderte ich stolz, »man wird mich vielleicht kreuzigen, henken, vergiften, verleumden und in den Selbstmord treiben – die Moral korumpierter Demokratien hält sich bedeckt und erlaubt sich keine Blößen offener Gewalt. Demokratisch getarnte Despoten lassen sich niemals zu Schießereien hinreißen, wie Kommunisten am eisernen Vorhang, in Tscheljabinsk und Omsk und Tomsk, wo die Eingänge der Gefangenenlager zur Eindämmung der Träume über die Freiheit mit Leichen der auf der Flucht Erschossenen dekoriert waren. Aoten sind doch nicht dumm, sie arbeiten mit subtil erdachten Mitteln... Weißt du auch wie?«

Mit dem Oberarm wischte Topor wiederholt die Stirn ab, und er blinzelte beängstigt, ohne meine Worte auf eine andere Weise zu reflektieren. Nun drückte ich ihn, fest davon überzeugt, daß ich hiermit keine Leichtsinnigkeit begehe, die Pistole in die Hand.

»Da haben Sie ihre Waffe guter Mann«, sagte ich. »Und wenn Sie glauben, daß Sie im Besitz ihres Attributs diensthandeln müssen, dann tun Sie, was Sie nicht lassen können. Ich werde Sie davon nicht abhalten wollen.«

Entsetzt starrte Topor auf die Pistole. Durch die neuerliche Wende der Verhältnisse, die ihm eine unvertretbare Verantwortung auftrugen, war er sichtlich überfordert. »Was hast du mir angetan?« seufzte er, und er schüttelte verzweifelt den Kopf. »Ich kann dir nicht helfen, du Narr!« rief er nun weinend, und er feuerte mit geschlossenen Augen das ganze Magazin auf mich ab... Die Projektile verfehlten aber ihre Wirkung, denn es passierte nichts. Ich staubte meinen Mantel auf der Stelle, wo ich die nicht stattgefundenen Ereignisse zu erwarten hatte ab und fuhr mit meinen Ausführungen fort: »Die Gestaltungskraft gesellschaftlichen Willens läßt sich sowohl in Diktaturen, wie auch in entarteten Demokratien auf despotische Intentionen zurückführen – mit dem einen kleinen, mir jedoch wesentlich erscheinenden Unterschied, daß die Vektoren imperativer Impulse in totalitären Systemen gut erkennbar in einer von Hand gesteuerten Machteinheit zusammenlaufen, während demokratisch getarnte Formationen, auch wenn sie voluntaristisch verwaltet werden, nach außen hin als dezentralisiert erscheinen und nichts für wichtiger erachten, als ihre subtile, deshalb um so effizientere faschistoiden Züge zu verbergen – mit dem Ziel, sich vor dem naiven Betrachter als Einrichtungen darzustellen, die allein der Erhaltung einer gerechten Gesellschaftsform dienen.«

»Sprich nicht so viel!« wisperte Topor, und er drückte den Zeigefinger auf die Lippen, während er sich ängstlich nach Schwalben, Krähen, Bienen, Bussarden und Flugzeugen umsah... Als er sich vergewissern konnte, daß wir nicht im Visierfeld des Feindes stehen, fuhr er mit bebender Stimme fort. »Du baust wie Stein auf Stein Wort auf Wort und Satz auf Satz. Deine Gedanken werden zur Wirklichkeit, die Wirklichkeit zum Leben, und du verhinderst es, daß dort, wo *dein* Gebäude steht, sich etwas anderes erhebt... Ich flehe dich an, vertraue der Dynamik der Schöpfung und räume deinen Platz für Wesenheiten, die logisch das gleiche Problem darstellen, aber anders als du. Laß *es* durch einen anderen sagen!«

»Wie meinst du das!?!« fragte ich entgeistert, und ich spürte dabei, daß ich ihm, ohne zu wissen warum, recht geben muß. Ein kleines *Luftigkeitsgefühl* bemächtigte mich in den Beinen, Armen, im Herzen, im Kopf, und ich vernahm einen vorerst belanglos anmutenden Gewichtsverlust. »Wie meinst du das?« mußte ich erneut fragen, um das gleiche Erdbeben wie zuvor, jetzt aber ganz bewußt auszulösen. Und tatsächlich: Rasch erfüllte mich wieder *das Luftigkeitsgefühl* – von einem Prozeß begleitet, der zur Auflösung der Sinne für *Masse* und *Trägheit* und damit zu meinem Entschwinden aus *dieser*, in *jene* Welt führen mußte. Schon fast unabhängig von mir kam die Idee, daß ich nur noch ein Milligramm wiege, der Dingwelt allmählich entrinne, aus Einfällen bestehe, die ich mir selber denke... »Wie meinst du das?« fragte ich also nochmals, freilich ganz unnötig, da es schon endgültig feststand, daß mich die Antwort aus dem eigenen *Denk*, wenngleich über Topor, erreichen wird.

»Ich meine es so«, sagte Topor nach kurzer Überlegung, während er zusah, wie ich im Chaos, das er in mir bewirkte, mich völlig auflöse. »Ich meine es so, daß dieses *Etwas*, das sprachlich fixiert wird, wie aus dem Nichtsein auftaucht, dann aber unabdingbar da *ist*... Man möge indes Dinge, die bislang weder gedacht noch gesprochen wurden, und trotzdem sein könnten..., man möge diese potentiellen Möglichkeiten des Seins durch das, was man denkt und spricht, im Werden nicht hindern. Genau das tust du aber jetzt – wie die Aoten, zu denen du mich nicht mehr zählen darfst.«

»Zum Beispiel was?« fragte ich unruhig.

»Warum fragst du mich, du weißt es doch...«

»Zum Beispiel was?«

»Warum fragst du, du weißt doch alles!«

»Zum Beispiel was?«

»Zum Beispiel *das* in der Irrenanstalt...«

»Im Gelben Haus?«

»Ja natürlich, im Gelben Haus! Wo sonst?«

Begründung des Tötens im Heiligen Schreibtraum

Ruhe im Wahren suchend bin ich irritiert..., durch die Angst, die Welt in falschen Dimensionen zu erfassen und in der Folge auch in mir schiefzurücken – so daß die Gedanken, die mich bestimmen, nicht mehr die meinen sind. Mühsam, wie ich den Fluß der Sprache suche und finde, greift eine Gestalt bewußtseinfüllend Platz in mir, den Prinzipien des Wesens gehorchend, das ich bin, wenn ich denke, ständig abwägend, ob ich mich nicht ins Leblose hineinsteuere, während ich die Ordnung suche darum bemüht, Fremdwesen *in mir* und *ob mir* aufzuspüren, um die Autorität zu erkennen, der ich mich bedingungslos fügen kann – ohne die Impulse zu beachten, die mir Widerstand befehlen.

Was aber soll in mir Gestalt annehmen, während ich auf der Suche nach der *Idee* bin? Wie soll in mir die Wahrheit Wirklichkeit werden, wenn ich nicht einmal weiß, woher ich komme und wer ich bin? Welche Kräfte vermögen wohl das Traumbild der Ordnung aus dem Dunst des Geistes ins Reale erheben?

Um nicht zu ermatten zwischen Idee und dem, was mich daran hindert, sie zu verwirklichen, gehe ich also allein durch die Hoffnung gestärkt, die Tatkraft im bloßen Sein zu finden, mutig voran in das Nichts hinein. Im Vorsatz aber, mir selber in einer unsichtbaren Zukunft zu begegnen, eröffnet sich ein gangbarer Weg: Abwarten und beobachten, was im eigenen Kopf abläuft..., sich guten Willens an die Sache halten, die mir, auch wenn sie zur Zeit sinnlos erscheint, ein würdiges Dasein verheißt!

Die Dinge des Lebens hätten eine zweifelsfreie, von niemandem verrückbare Bedeutung, wäre die Welt nicht eingebettet in Dimensionen, die nicht faßbar, doch Träger der Wirklichkeit sind. Das Faßbare befähigt mich aber, auch Unbegreifliches mit einem dem ersehnten Zustand entspringenden Sinn zu erfüllen. Und so wie die Grenzen des Verborgenen sich durch die Erkenntnis aufheben, so erfahre ich die bewegende Kraft der Welt: Den Beweis dafür, daß die in der Ewigkeit begründete Wahrheit, deren Fluidum den

Geist auch im Unfaßbaren durchströmt, im *Guten* verborgen ist. Allein in seiner strahlenden Wärme, welche die Ordnung zur Kraft der Liebe und zugleich zu einem die Beschaffenheit der Welt erhellenden Prinzip erhebt, gewinnt mein kosmisch bedingtes Sein einen der menschlichen Würde gerechten Sinn. Denn es locken wohl viele niedere und höher bestellte Prinzipien mit Wahrheit und Erkenntnis, aber nur jene, in der Schöpfung verborgene Wahrheit der Welt, die richtiges Handeln mit Liebe belohnt, vermag die Erkenntnis zu vermitteln, welche bereits im irdischen Sein göttliche Kräfte verspüren läßt.

Noch sind Himmel und Erde eins. Die Welt dämmert verschwommen, einsam in mir. Der Blick verharrt in endloser Gegenwart, und nichts stört den Frieden des Tages, der die Harmonie des *Geistes* auf mich überträgt. Der Prozeß aber, in dem die Welt befangen die Schranken des Daseins auferlegt, läuft nach dem Gesetz des Schöpfers weiter.

Aus dem Himmel fällt Streulicht herab..., allmählich wird es hell. Zunächst vor dem Auge, dann auch im Kopf erheben sich Gestalten, die kaum aus dem Nichtsein erwacht, mein Wesen umgeben. Ihr Gewand leuchtet in kräftigem Blau und Rot, mit einem tief ins Bewußtsein dringenden Schein, in dem die Ahnung wohnt, sie sind bloß aufgestiegen aus dem Schattenreich, um mich zu töten. Auf's Verderben fixiert trachten sie danach, die *Idee*, die vor den Augen des Satans ein Greuel ist, aus meinem Kopf zu treiben und zu ersetzen durch das Prinzip der Qual, deren Ursprung im Abgrund liegt. Mit Irrlichtern blendet der Verderber – in einer von gemeinen Sprachspiegelungen übersäten, zur Vernichtung geistiger Freiheit geschaffenen Welt, deren Horizont, durch künstlich erzeugte Probleme verdeckt, keine sinnvollen Ziele mehr, allein die Skepsis erblicken läßt. Nicht in der Verantwortung, sondern im Kampf gegen Schimären, im Streben nach seichten Freuden einer fiktiven, von den *Aoten* erfundenen Welt soll das Ziel des Lebens bestehen. Meine Kräfte aber mögen in der Abwehr von Spannungen versiegen, und in der Sehnsucht nach der Freiheit, die mir im Sinnlosen verlorenggeht. Denn es mag wohl sein, daß mir der Verstand im Einzelkampf zum Sieg verhilft, Bosheit und Dummheit greifen aber in Massen an: Kaum ein Gegner beseitigt, ein Wider-

spruch aufgelöst, es schwärmen aus ihren Verstecken Tausende parasitäre Einwände und Bedenken aufs neue heraus; Täuschungen, die ich, mit Argumenten der Logik und Vernunft, der Wahrheit wohl fernhalten kann, die Zahl der Aoten ist aber Legion, und ihre Heuchelei verdüstert das Gemüt mit einem Nebel, der sich durch Geist allein nicht durchdringen läßt.

Welche Mächte maßen sich aber an, mich zu einem Kampf zu fordern, der nach den Regeln der Unvernunft geführt werden soll?! Der irdische Verstand verbietet es mir, einem Diktat Folge zu leisten, das die Kraft der Erkenntnis in Frage stellt, indem es die Ordnung in die Moral finsterner Mächte verlegt: Von bizarren Gebilden im Kopf bedrängt strengen sich fliehend die Beine an, mir über die Blendungen hindurch zu einer Sicht zu verhelfen, welche die reine, vom Machwerk des Bösen befreite Anschauung ins Bewußtsein hebt.

Während der Flucht im Raum verweile ich jedoch in der Zeit: Auf dem Förderband einer stumm gewordenen Welt, die mich den Launen ihr eigener Gesetze gehorchend mal betäubt, mal belebt, Sonne und Mond und die Sterne der Nacht mit reizlosen Stunden des Tages im Hirn vermengt, das Große im Kleinen und Grobes in Feinem wie Tiefes im Seichten versenkt, während sie schal das Bewußtsein durchströmt, ohne den Geist mit denkbaren Inhalten zu füllen. Die Schritte greifen keinen Boden, verhallen in denkfreiem Raum: Der Weg, auf dem ich der Erkenntnis zueile, führt nicht zur Ordnung, sondern in den Irrgarten einer – nun mehr von mir – erfundenen Welt, die all meine Handlungen, ob sinnvoll oder nicht, als logisch begründet erscheinen läßt, mir aber die Möglichkeit, das Dasein in der Erfahrung zu begreifen vorenthält.

Ohne die Augen zu schließen versinke ich also im Traum: Jacques Hilarius Sandsack entflieht der Welt, in den menschlich gefaßten *Heiligen Schreibtraum*, der ihn warm wie ein Leichentuch umhüllt und in ferne Sternhöhen hebt – weg von der Erde, Sonne und Mond. Sein Bewußtsein wird von einem sacht aus dem Nichts auftauchenden Gedankenbild erfüllt, das die Zukunft und die Vergangenheit in der zeitlosen Gestalt der Schöpfung vereint. Und es baut sich allmählich die Ladung auf, welche den Kreaturen, die seinen *Denk(!)* zu zerstören drohen, nun Halt gebietet –

im Kraftfeld einer runden Bewegung, die wir von links nach rechts, lautlos und zeitlos, wie Planeten im All, gemeinsam ausführen... Der Prozeß, der meinen Geist jetzt aufnimmt und trägt, wird von einem Willen gelenkt, welcher mit sanfter Gewalt auch die Buchstaben der Bücher, die je geschrieben wurden und noch geschrieben werden, Gedanken und Ideen, deren Zeit schon da war und deren Zeit noch kommen wird, vereint – in der gleichen Weise wie er Atome der Stern Giganten, Spiralnebel und den interstellaren Staub in der einzigen ewigen Wahrheit der Welt zusammenhält, um sie als Ganzheit dem kosmischen Endzweck aller Bewegungen zuzuführen. Gott, der Herr redet: Er offenbart sich im Möglichen, das menschlich betrachtet unmöglich, nicht aber sinnlos erscheint.

Im *Heiligen Schreibtraum*, der nicht seine eigene Einsicht, aber ein Teil der Ganzheit menschlicher Erfahrung ist, wird Sandsack bewußt, daß die Gestalten, die ihn umgeben, keine Ungetüme sind, sondern den Geist realisieren, der ihn im Sinne des Herrn leitet..., *organopoietisch*, auf dem Weg, auf dem er hinaus finden soll aus der Finsternis – in eine Gemeinschaft denkend verknüpfter Wesen. Und allmählich, wie sein Leben in anderen Leben aufgeht und verständlich wird, begreift er den Sinn der Berufung, die er zu erfüllen hat...

Die Welt ist durchsetzt von Willensäußerungen ihm ähnlicher Wesen, die seine Gedanken einfangen, lysieren und inkorporieren. Er aber sucht die Ordnung, damit das *Ewige Leben* in ihm erhalten bleibt – von der Vorsehung mit der Kraft versehen, Dummes und Böses mit dem Tode zu strafen...

Gott redete alle diese Worte: *Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt hat... Du sollst nicht töten; wer aber tötet, soll des Gerichts schuldig sein.* Und nichts wird die Strafe mildern, welche dem droht, der eine Bluttat begeht. Um des Frevels willen, an deinem Nächsten begangen, soll deine Seele im Leib, den sie zum Mord anleitet ersaufen und krepieren, damit du die Verwesung deiner Leiche nicht riechen, nicht hören, nicht sehen, nur tasten und schmecken kannst. Die Spuren deiner Welt in der Welt werden gelöscht: Die Atome deines Leibes werden am Ort der Finsternis in der Gestalt

der Schlange abgelegt, dein Name aber wird als Sand im Meer und als Ruß im Kamin der Welt verewigt sein: Du Stalin, du Judas, du Kain, du Hitler..., Helel! *Du hast dein eigenes Land zugrunde gerichtet, hingemordet dein eigenes Volk...*

Onkel Franz-Joseph, häßlicher Aot: Aus deinem verkommenen Geist qualmen die Ideen hervor, welche zum Mord und Totschlag führen. *Du hast den Teufel zum Vater, und nach deines Vaters Gelüsten willst du tun.* Um die Sünde zu rechtfertigen erklärst du Gutes für böse und Böses für gut und trachtest danach, das Licht zu verbergen, das die Welt in den wahren Dimensionen der Schöpfung erhellt. Mit falschen Attributen gekleidet und bewaffnet mit der Macht der Finsternis weisst du Freiheiten zu und schränkst Freiheiten ein. Deine Macht ist grenzenlos, du befindest über Sein oder Nichtsein und trotzdem: Du weißt es genau, daß du im Unrecht stehst. Deshalb fürchtest du mehr die Wahrheit und die Erkenntnis als den Tod, mit dem du im Bunde stehst. Du und deine Spießgesellen, ihr wißt wohl genau: Wer seinem wahren Wesen vertraut und dem Drang der Schlange nicht nachgibt, der wird von einer Macht ergriffen, die höher ist als die Macht der Welt.

Mit Torheit habt ihr die Welt überflutet, und mit der Lüge, die als Mordwaffe gegen die Schöpfung gerichtet ist. Doch töten im Kampf der Geister kann nur die Idee, die der Wahrheit entspringt. Deshalb wirst du in der Hölle schmoren, Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott – in der vom Leibhaftigen erschaffenen Antiwelt, in der jede beliebige Behauptung – jede beliebige Lüge und Erfindung – als Wahrheit gilt, an dir lastet und deines Geistes beraubt. Auf die Folterbank der Ignoranz gespannt wirst du gepeinigt werden, vom Teufel selbst – von deinem Meister, der dir heute noch zur irdischen Macht verhelfte. Im Feuer der Unwahrheit und im Pech der Lügengewalt wirst du flehen nach der Geltung eines Gesetzes, das dir Schutz vor den eigenen Idealen bietet.

Über die Meute der Krähen und Lichtkäfer hast du die Herrschaft verloren: Deine Getreuen sind ihr eigener Herr. Psychoschmarotzer quälen dich in Gedanken und laben sich an deinem Geist. *Sie alle rufen dir zu: Ach du bist nun kraftlos geworden wie wir, jetzt bist du uns gleich. Hinabgeschleudert zur Unterwelt ist*

deine Pracht... Auf Würmer bist du gebettet, Maden sind deine Decke.

Dort erst, wo alle Spötter der Wahrheit, Lügner und Ignoranten auf einem Haufen sind, in der *Antiwelt*, wirst du erfahren, Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott, daß die Würde der Gelehrten, Doktor Zarathusor und Professor Melanchol, denen du Untertan bist, im Ursprung des Bösen begründet ist. Nicht Gott, sondern die Schlange wird dich eines Besseren belehren: Jene Hölle, die du irdisch errichtet hast, wird am Tag des Herrn die Welt deines Geistes zerstören.

Du sollst nicht töten, sprach Gott, der Herr, dessen Wille die Wahrheit ist. Ergibt sich also das Gesetz nicht am leiblichen Sein, sondern im Kosmos der Weltidee, so ist das Töten kein Frevel, sondern geradezu die Pflicht. Der Schöpfer hat uns aus keinem anderen Grund, allein zur Vernichtung der Unvernunft mit dem flammenden Schwert der Erkenntnis berührt: Er hat uns die Kraft der Güte geschenkt, um Dummes und Böses mit dem Tode zu strafen, damit das Prinzip seiner Macht sichtbar wird. Wie sonst, wenn nicht durch das Ausmerzen von Lügen, halbweisen Unwahrheiten und unreifen Ideen sollte die Wahrheit des Herrn zutage gefördert werden?! Wie sonst, wenn nicht durch das Töten im Denkrausch und Sprachdelir, sollte das Werk des Schöpfers vollendet werden? – so wie dies von ihm gedacht: Im menschlichen Geist.

Ob sich

Der Wille zur Macht gewinnt den Vorrang vor dem Willen zur Wahrheit... ... Sie fühlen sich als überlegene geistige Herrscher der Welt, um so lächerlicher, wenn sie persönlich rechte Zwerge sind.

K. Jaspers

Die Erstmanifestation

Das Gelbe Haus, eine wahre Festung, umgeben von starken Mauern, hinter denen Säuer, Huren, Ketzer, Anarchisten, Bombenleger, Halsabschneider, Lustmörder, Kommunisten und allerlei arme Narren verwahrt wurden, befand sich auf einer Anhöhe, die einen hübschen Blick auf die darunterliegende weite Landschaft gewährte. Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott stand am Fenster seiner feudalen Residenz, in der höchsten Etage des *Narrenturmes*, und sah stolz auf das Reich hinunter, welches die Anstalt mit Untertanen nährte. Der größte Narr aber war er selber, und es kam einem Wunder Gottes gleich, daß er als Leiter und nicht als Pflegling die Einrichtung bewohnen durfte. Seine dürftige Intelligenz reichte nur knapp aus, ein Medizinstudium zu absolvieren, es waren ihm keinerlei höhere Interessen oder irgend welche Begabungen eigen; auch ins Fachgebiet Psychiatrie gelang er durch entsprechende Anregungen des Vaters, der ihm anschließend auch den Weg bis zur Direktionsetage der Anstalt ebnete.

Doch es war nicht die Liebe zum Sohn, sondern viel mehr ein praktisches Interesse, das den Vater dazu bewegte, sich für Franz-Joseph einzusetzen. In seinem unwürdigen Sproß, der dumm und dazu noch frech und aufsässig war, sah er eine schwere Bürde, und er war überaus glücklich als er ihn auf seine Weise, nämlich so, daß er ihm hier einen leitenden Posten besorgte, in die Irrenanstalt stecken konnte. Franz-Joseph war somit nach Meinung des Vaters dort, wo er schon immer hingehörte: Unter den Seinesgleichen, in der Klapsmühle.

Eine liebevolle Beziehung verband Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott nur zur Mutti, die ihm bis zum neunten Lebensjahr die Brust gab, ihm täglich die Schuhe und die Zähne putzte, alle von ihm im Zorn abgebissenen Knöpfe anstandslos wieder annah, durchsichtige Lügen abnahm und für den Sohn, an dem sie mit Affenliebe hing, stets auch Doppelmorde zu begehen bereit gewesen wäre. Der kleine Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott übernahm das von Mutti entworfene, nur aus schmeichelhaften Eigenschaften bestehende Bild über sich selbst unkri-

tisch und behielt es auch im Erwachsenenalter. Er liebte sich, wie Mutti ihn liebte, blindlings, und haßte alle, die ihn dazu anhielten, bei der Beurteilung der eigenen Person sachlich vorzugehen. Den größten Zorn hatte er zweifellos auf seinen Vater, der ihm die übertriebene Selbstliebe häufig vor Augen, ihn selber aber für einen Trottel hielt. Am liebsten hätte er auch ihn, wie er dies bei rebellischen Patienten getan, mit Spritzen, Elektroschocks und operativen Eingriffen im Kopf behandelt – so, daß ihm die Lust zur Kritik am Sohn für immer und ewig vergangen wäre.

Bis auf den Vater wagte es niemand, die Gültigkeit der von ihm konstruierten Welt, in der er allmächtig auf dem höchsten Thron saß, laut anzuzweifeln, denn er galt als rachsüchtig und äußerst gefährlich. Die Leute, denen seine despotische Grundgesinnung nicht unbekannt war, behielten ihre Meinungen über ihn lieber für sich. Er aber brüskierte seine Umgebung bisweilen mit Dünkel und Arroganz, erweckte in voller Absicht Aversionen gegen sich und schuf Situationen, in denen nicht nur der Beifall des Gesinnungslumps, sondern mitunter auch ungeschminkte Zurufe zu vernehmen waren. Natürlich waren in den auf diese Weise durchgeführten Tests auch kleine Saldo-Maso-Spielereien verborgen: Er deckte unter großem Energieaufwand Meinungen auf, die mit seinem Selbstbild im Widerspruch standen, um dann unter den ernüchternden Einsichten zu leiden.

Alle Reaktionen, die auf seine Provokationen erfolgten, wurden von Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott nach den Richtlinien eines mit wissenschaftlicher Akribie ausgeklügelten Systems bewertet und anschließend in ein Belohnungs- und Strafpunktregister eingetragen. Wenn nun jemand in dieser Kartei eine kritische Grenze überschritt und somit als rebellisch einzustufen war, so sah sich der Doktor veranlaßt, die für diesen Fall vorbereiteten Maßnahmen zu treffen, und er brachte alsbald die Instrumente seines Meinungsbildungsapparates ins Spiel. Durch die Informationskanäle, die ihm zur Verfügung standen, ließ er die Nachricht verbreiten, die betreffende Person sei geistesgestört, kriminell und dazu noch geschlechts- und leprakrank. Eine derartige Kampagne hatte für den Unglücklichen, der hierauf bald im Netzbett einer geschlossenen Abteilung im vierten unterirdischen Geschoß der Irrenanstalt

landete, freilich fatale Folgen. Er wurde als bockbeiniger Aberrant verschrien, bekam keine ordentliche Behandlung mehr, und er durfte mit den Krankenschwestern nie wieder Karten spielen, Wein trinken und Speckbrot essen.

Im eigenen Weltkonstrukt hatte der Doktor seinem Widerpart noch übler zugesetzt. In großen Schlagzeilen ließ er die Meldung durch die Presse jagen, es habe sich wieder einmal erwiesen, daß alle, die sich von falsch verstandenem Gerechtigkeitsinn oder einer angeblich gesunden Urteilkraft gelehrt dazu hinreißen lassen, mit ihm und seiner Gefolgschaft auf Konfrontationskurs zu gehen, ihr Unglück herausfordern. Er lud Freund und Feind in die Unterwelt des Gelben Hauses zu großen Veranstaltungen ein, um den Gästen, scheinbar nur so beiläufig, einen Blick auf seine im Netzbett schmachtenden Widersacher zu gewähren.

Kotverschmiert, im eigenen Urin badend lag der Unglückselige in den Tiefen eines fensterlosen Verlieses und flehte unter erbärmlichen Klagen um ein Stückchen Brot, doch er mußte weiter hungern, denn es machten mächtige, von qualmenden Pechfackeln beleuchtete Anschlagtafeln aufmerksam darauf, daß die Fütterung von Patienten strengst verboten ist. Die nur noch aus Knochen und Haut bestehenden armen Kreaturen hatten kaum mehr Leben in sich, ihre tiefsitzenden Augen flackerten auf der untersten Ebene organischen Seins; sich ihrem Schicksal ergebend warteten sie im Vorhof des Todes auf die Vollendung des irdischen Ganges. Doch auf Befehl des Doktors wurden ihnen hin und wieder Infusionen angehängt, um sie an ihrer Flucht aus dem Leben zu hindern, denn sie hatten die wichtige Aufgabe zu erfüllen, der Welt als Demonstrationsobjekte vorzuweisen, wie es Einem notwendigerweise ergehen müsse, der es wagt, gegen die herrschende Partei der *PLA* (Primitiv Liberale Aoten) aufzutreten.

Auf menschliche Zuneigung legte der Doktor keinen Wert, und von christlicher Barmherzigkeit hielt er schon gar nichts. Mehr als den Ausdruck jedweder Wertschätzung genoß Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, wenn er vernahm, wie Personen, die nach seiner eigenen Beurteilung begründete Haßgefühle gegen ihn hegen hätten sollen, ihm in feiger Manier huldigten. Die Überzeugung, primitive Wesen – Männer wie Frauen – geknechtet, sich durch

Anwendung gut funktionierender Dressurmethode gefügig gemacht zu haben, vermittelte ihm das Gefühl einer quasierotischen Befriedigung. Um so größer war sein Leid, wenn er zuweilen das Gegenteil erfuhr. Wenn er etwa feststellen hat müssen, daß er nicht wie er glaubte, gehaßt, sondern schlicht und einfach verachtet oder noch schlimmer, belächelt wird. Denn die Respektlosigkeit von Menschen, die er psychisch und physisch unterdrückte, ja sogar ihre körperliche Freiheit einzuschränken im Stande war, bedeutete ihm, daß er von *Schimpansen*, denen er sich schon allein auf genetischer Basis überlegen fühlte, auf eine ihm nicht durchschaubare Weise unterworfen wird.

Im Korsett der Nächstenliebe, die er einst seinem Geist probeweise aufzwang, fühlte sich der Kopf wie schizophren auf einen fremden Körper aufgepfropft. Seine von aggressiven Triebimpulsen durchsetzten Gefühle, die es zu überwinden galt, wuchsen im Bewußtsein zu einem Wulst dunkler Begierden an, welche im Sinne eines nur sich selbst liebenden und schätzenden Ichs, steigenden Druck auf den Hirnstamm ausübten. Doktor Wirrimkopf-Gabalyodotts rechte Pupille weitete sich jäh aus, und er wurde, wie von fremder Gewalt, zurückgestoßen in die Triebbefangenheit, die ihn alsbald mit Haut und Haar verschlang und nie wieder freigab. So gesehen entschied er sich nicht ganz freiwillig für das Böse, dann allerdings ging er mit voller Begeisterung ans Werk, und die Leute fürchteten ihn wie Teufel und Tod.

Allein der Vater ließ sich weder von ihm noch von seinem schrecklichen Ruf beeindrucken. Er saß im größten Lehnstuhl des Hauses am Kamin, rauchte duftenden Tabak in großen Meer-schaumpfeifen, umhüllte den Sohn mit blauem Dunst und ärgerte ihn krank, denn Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott war – vielleicht aus Protest gegen ihn oder auch nur deswegen, weil er keine tiefreichenden kulturellen Überzeugungen besaß – ein fanatischer Nichtraucher, der sich politisch für ein Rauchverbot in Kaffeehäusern, Opiumhöhlen, in den Raucherabteilen der Züge und Flugzeuge einsetzte und für Nikotinsüchtige die Einführung der Prügelstrafe forderte. Im Narrenturm hatte er für notorische Raucher eine Station eingerichtet, in der Schulkinder und Erwachsene mit kalten Duschen, elektrischen Schlägen, Wat-

schen und Beschimpfungen zur Nikotinkarenz gezwungen wurden. Auch sein Vater war in seinen Augen nichts anderes als ein verdammt Süchtiger, ein leichtlebiger Hedonist, dessen Suchtverhalten tödliche Gefahren für die Menschheit in sich birgt und deshalb mit allen Mitteln zu bekämpfen sei. Der Vater aber rauchte seine Pfeife vergnügt weiter, blies den blauen Dunst dem Sohn ins Gesicht und lachte, wenn er sah, daß vor lauter Zorn auch das Gesicht des Juniors sich blau verfärbt. Erst tobte der kleine Wirrimkopf-Gabalyodott, dann weinte er Tränen und Rotz, schließlich rannte er mit dem Schwur aus dem Haus, den Vater wegen Mordversuchs anzuzeigen. Weit ist er aber nicht gekommen, denn das Gartentor war versperrt, der Vater stand auf dem Balkon seines Arbeitszimmers, und er rief würdevoll hinunter: »Ich lasse dich hinaus, wenn du mir versprichst, mich nicht anzuzeigen!« Der kleine Franz-Joseph versprach ihm aber nichts, sondern rüttelte blind vor Wut am Drücker, trommelte mit der Faust auf die schwarz gestrichenen Schmiedeisenstangen, die ihm kalt unnachgiebig wie der Vater erschienen und deshalb seinen Zorn noch mehr auf sich gezogen hatten. Die Hunde bellten wie verrückt, Mutti schimpfte mit dem Vater, wie könne er mit dem Sohn so unbarmherzig umgehen, die Nachbarn blickten interessiert über den Zaun, schließlich schalteten sich die automatischen Feuerlöschgeräte und die Alarmglocke im Turm des Hauses ein. All dies hatte aber keine Wirkung, Franz-Joseph konnte sich nicht aus dem Gravitationsfeld des Vaters entfernen und er wunderte sich mächtig als ihn dieser, weil ihm die Geduld riß, mit dem Entzug seines Taschengeldes bestrafte. Völlig erschöpft ging er zu Bett, er bohrte sein Gesicht in das Kissen und weinte bitterlich bis er einschlief. Dann aber hatte er einen guten, erholsamen Schlaf.

Schon zeitlich in der Früh stand er im seidenen, weinrot und silbern gestreiften Morgenrock am offenen Fenster der Präsidenten-Suite im Narrenturm und genoß die Vorstellung, daß er von dummen Bauern, Proleten und Pseudointellektuellen, die weit unten als kaum vernehmbare kleine Punkte zu ihm hinaufgafften, in seinem neuen Kaftan, den er von der Lebensgefährtin, Laura Lues, zum vierzigsten Geburtstag bekam, bewundert wird. Den Geburtstag hatte er noch im vergangenen Jahr gefeiert, er wartete

aber auf einen passenden Anlaß, um das wertvolle Geschenk aus dem Kasten zu holen, und dieser schien ihm mit dem heutigen schönen Tag gekommen zu sein.

In der milden Morgenluft zuckten Schwalben, vom strahlenden Blau des Himmels und den blühenden Obstbäumen wahrhaftig betört, wild umher. Sie ließen sich im heurigen Jahr zum erstenmal wieder blicken und hatten ganz offensichtlich viel Freude daran, in der heimatlichen Gegend sich aufs neue einzurichten. Vom langen Winter und dem Schlaf der Nacht im Kopf noch benebelt, dennoch bereits böse Tagespläne schmiedend beobachtete der Anstaltsdirektor das wilde Treiben der Vögel, die bei schrillum Langruf-Pfeifgesang, in kleineren und größeren Fluggeschwadern, mal laut, mal leiser werdend immer wieder dicht an ihm vorbeizogen.

Jedes Mal, wenn er der Gestalt einer Schwalbe die Choreographie ihrer Kunststücke entnehmen konnte, lichteten sich weiche Wolken im Kopf des Direktors, und im Denkbild, das sich hierbei kundgetan, glaubte er hinter der eigenen auch Erscheinungen anderer Lebensarten erblicken zu können. Für Bruchteile einer Sekunde verschränkte er sein Leben mit der Existenz eines Renhirsches, der sich bloß als Tapetenmuster in der Welt befand und ihn zweiköpfig mit vier Augen von den Wänden bestaunte. Aus welchen Quellen auch immer dieses Fabelwesen seine Existenzberechtigung bezog, es war unabweisbar da und konnte mit seinem Erscheinungsbild im Kopf des Doktor Wirrimkopf-Gabalyodotts auch als lebloses Ding über jedem Zweifel erhaben vermitteln, daß es zeitlich und räumlich bestimmbare Ahnen hat, die irgendwann ein durchaus reelles Dasein in der Tundra fristen durften. Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott wurde von der düsteren Ahnung gepackt, auch er sei bloß in den vagen Vorstellungsbildern eines Kopfs ein Muster, zu dem er keinen steuernden Zugang hat. Für ein Weilchen ersah er eine hell erstrahlende, mit Eigenschaften der Gewißheit ausgestattete Landebahn, die auf ihn freundlich einladend wirkte, auf der er aber aus Furcht vor dem Tod keine Landung wagte, sondern sie mutlos im Kopfnichts auflösen ließ. Im geschlossenen Kreis seines Selbst konnte er nicht wissen, daß er das Erscheinen und Entschwinden der Phänomene, die seine Welt

prozessieren, sich selber erschafft und deshalb kaum etwas zu befürchten hat.

Mit dem erneuten Aufkommen des Kopfnebels kam eine quälende Ungewißheit auf ihn zu, und er empfand eine in gewisser Hinsicht an das Gefühl des Hungers erinnernde Seinsleere, gleichzeitig aber auch einen beängstigenden Tumult der ihm bis zur Verwechslung ähnlichen Fraktale im Kopf. Er beugte sich also zum Fenster hinaus und atmete einige Male tief ein, um Lunge, Kopf und Herz mit Frühlingsluft-Duft zu füllen...

Als Antwort auf die Hyperventilation setzte eine Umschichtung der galvanischen Seinsbedingungen im Gehirn ein, und es meldeten sich leichte Krampfpotentiale, deren Energieabfluß durch feine Verästelungen diverser Verstandesoberflächen bis in das kalte Weltall und dort in die Katastrophe der *unendlichen Regression* des János Neumann führte. Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott mußte rasch bevor er auf diese Weise statt Energien zu gewinnen das Leben verliert, rund um das ins Wanken geratene Ich herum eine neue, kosmisch fühlende Bewußtseinsschale errichten...

Der Zufluß psycholisierender Substanzen wurde somit eingedämmt, die Entstehung negativer Emotionen blieb aber nicht aus: Herdenweise entsprangen aggressive Triebimpulse dem Seinsvakuum im Denk – wie Flöhe im Unrat, aus dem Nichts. In der Kopfleere schwirrten die Keime beklemmender Erinnerungen in mikrotischen Dimensionen als Leuchtpunktchen herum, vor dem Fenster durchackerten sie aber die Luft in der Größe urwüchsiger Lebewesen – in der Gestalt unverschämter Frühlingschwalben, Fledermäuse, Honigbienen, Friedenstauben, Pleitegeier und der Kuckuck weiß nur wie noch. Extern verkündeten Himmel und Sonne das Wiedererwachen in Herrlichkeit, kopfintern bildete sich dagegen eine lustlos defiziente Leere ab, die morphologisch gesehen in der Mundhöhle angesiedelt war und eine bösartige Gattung persönlich gefärbter Mangelzustände bewirkte: Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott bekam einen lebensbedrohlichen Durst.

Nach dem letzten großen Rausch, auf den Heulen und Zähneknirschen folgten, nahm der Herr Direktor seit Tagen keine alkoholische Getränke mehr zu sich, und seine Leber produzierte nur

noch im Leerlauf Äthanol-Abbau-Enzyme. Jetzt aber wurde er von der Sehnsucht nach einer schlafähnlichen Befindlichkeit überwältigt. Der Kopf war nicht mehr willens, die von den Umständen aufoktroierten Funktionen durchzuführen, und Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott glaubte zu wissen, was er zu tun hat. Er eilte zur Hausbar, nahm den großen Schwenker, füllte ihn mit einem hochprozentigen Klaren voll... Nun hielt er das Getränk gegen das Fenster und beäugte es aufmerksam im Gegenlicht. Als Resultat der Betrachtungen goß er mit einer routinierten Bewegung etwas Flüssigkeit auf den Boden, die er umgehend mit einer exakt bemessenen Menge Mineralwasser ersetzte, um dem auf diese Weise zubereiteten Trunk schließlich auch noch einige Tropfen Tinte seines Füllhalters beizumengen.

»Na' Conxypan! Auf Doktor Melanchol!« murmelte er, während er das Glas anstarrte. Die Flüssigkeit verhielt sich wie ein kleines Universum – leblos und lebendig zugleich –, und die Abendwolken strahlten zwielichtige Eigenheiten in den Raum herein: Gestalte, die vor diesem Ereignis noch nie zu *sehen*, in den Phantasien des Johann Sebastian Bach aber schon oftmals zu *hören* waren. Zwei Schwalben kreisten im Himmel die Entfernung zu einander, zur Erde und dem Allmächtigen Gott in den Harmonien der Schöpfung unentwegt variierend... Und die köstlichen Tropfen bewirkten als akustisch wirksame Energieträger einen neuen, nun mehr anders gearteten Durst, der mit der Entkorkung einer Flasche Wein beantwortet werden mußte.

Die Augen verklärt auf den Himmel heftend, innerlich ganz und gar der Aufnahme kommender Ereignisse gewidmet kehrte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott mit der Pulle des Morgens zum Fenster zurück... In der Landschaft, die sich soeben noch in fein schattierter Pastell-Ruhe präsentierte, befanden sich die Bäume in flaschengrünem Erwartungszustand vor dem Sturm. Im Himmel türmten sich schwarze und tintenblaue Wolken..., schwere Regentropfen nahten mit großer Geschwindigkeit.

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott lachte freudig erregt und nickte heftig, als würde er einer Meinung, welche die eigenen Ansichten bestätigt, uneingeschränkt beistimmen. Er zog die Schuhe aus und setzte sich auf das Fenstersims, um im Weltmeer vor den

Mauern des Narrenturmes ein Fußbad zu nehmen. Während er aus der Weinflasche einen ausgiebigen Zug machte, stieß er mit der Fußspitze verächtlich gegen die Schwalben, Fledermäuse, Krähen und sonstige Ungeziefer, die ihn mit feindseligem Gellen umschwärmten.

Das Geschäft mit Gott

Weit oben im Himmel, fast in der Stratosphäre schon, kreisten kleine, für das menschliche Auge nicht ausnehmbare Aasgeier, die einzeln wie auch in der Gesamtheit ihrer winzigen Hirnwindungen gegen das geistige Wohl des Doktors gerüstet waren. »Eine Frechheit«, schüttelte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott empört den Kopf, »Wie kommen diese ekligen Quäler dazu, in den Produkten meines Gehirns ihren Fraß zu sehen?« Gleichzeitig wurde ihm aber beim Anblick seiner Vögel gewahr, daß er im kosmischen Kampf der Ideen aus eigener Kraft niemals bestehen könnte. Mit schmerzhafter Deutlichkeit bildete sich im getrübten Blick des Doktors die Einsicht ab, daß er im Reich der Ideale wohl viele Feinde, doch niemanden auf seiner Seite hat.

Einer inneren Nötigung folgend, beinahe gegen den eigenen Willen, stellte er sich auf die Balustrade, und während er wehmütige Blicke in den Himmel warf, stimmte der Doktor einen Lobgesang an, den er irgend wann schon mal gehört hatte, in diesem Augenblick aber als ein eigenes, aus dem innersten seiner Seele hervorbrechendes Kunstwerk empfand. Die schneidende Stimme, welche in der Tonlage zwischen Tenor und Sopran angesiedelt war, ordnete sich in die Musik der Sphären harmonisch ein, und sie fegte mächtig wie ein Orkan über die ganze, für Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott faßbare Welt:

*»Ich fürchte mich nicht
vor vielen Tausenden,
die sich ringsum wider mich legen.
Auf, Herr, und hilf mir,
mein Gott!
Denn Du schlägst alle meine Feinde
auf die Backe
und zerschmetterst der Gottlosen Zähne.«*

Allein die Lautstärke der harsch durchdringlichen Kehlenstimme hätte jedem Opernsänger zu großen Ehren verholfen, denn sie übertraf in der gebündelten Schärfe und Gewalt, die Assoziationen an das Heulen von Luftschutz-Sirenen erweckten, alle menschlichen Dimensionen. Dem Grundton mengten sich aber in höheren Frequenzbereichen schnarrende und knarrende Gurgelgeräusche bei, welche der Klangfarbe und insgesamt dem Ausdruck der Töne jedweden ästhetischen Reiz nahmen. Es stand aber gewiß nicht in der Absicht des Direktors, mit seinen Lautäußerungen das Schöne und Edle der Welt zu pflegen, auch wollte er in keiner Weise göttliche Prinzipien zur Geltung verhelfen. Der alleinige Zweck der Serenade, die er eifrig gegen den Himmel posaunte, bestand darin, jenes Unbehagen, das er als unbegründete und trotzdem quälende Angst empfand, durch *Lärmen* wegzukriegen.

Seit dem er sich wußte, empfand Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott das Stimmorgan als Instrument der Macht, dessen Funktionsprinzip nicht in der Erzeugung, wie dies der Intention der meisten Menschen entsprach, sondern viel mehr in der gewaltsamen Auflösung von Harmonien fremder Seelen besteht. Die ersten Erfahrungen, welche ihn auf die in der Kehle verborgenen Gewalt aufmerksam machten, hatte der Doktor im zarten Säuglingsalter gemacht, als er die Welt noch kaum verstand, seine Mutter aber durch schrilles Schreien, immer wenn er es wollte, in Verzweiflung zu stürzen vermochte. Jedesmal, wenn die Arme die Brüller ihres Sprößlings vernahm, wurde sie blaß, mußte die Verwirklichung normaler Lebensvollzüge abrupt beenden, und sie existierte eine Weile – solange in ihr die vom Sohn erzeugten Disharmonien wirkten – nur noch als Roboter mit dem Auftrag, Wünsche und

Begierden des Schreihalses zu erforschen und ihnen unverzüglich nachzukommen. Die nichts wissende, bloß ahnende Seele des kleinen Franzens verbuchte aber die punktuellen Erfolge der ersten, zaghaften kommunikativen Bemühungen als Berufung zur Herrschaft über fremde Wesen, und es verwurzelte sich in ihr das unverzichtbare Bedürfnis, auf alle Menschen der Welt einen magisch manipulativen Zugriff zu gewinnen.

In der gleichen Manier wie er als Brustkind die Mutter in ihrem Tun lauthals brüllend gesteuert hatte, versuchte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott diesmal den Weltenschöpfer zu induzieren. Er selbst kannte zwar die Zielrichtung seiner Wünsche nicht, dies trübte jedoch die Hoffnungen, die er mit der göttlichen Fürsorge verband, in keiner Weise: Auch Mutter wußte seinerzeit genau, woran es ihm gemangelt, ob er Hunger, Durst oder die Hose voll hatte...

Sehnlichst auf das Geschenk Gottes wartend jaulte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott seinen Psalm gegen den Himmel, und er schwankte und wankte auf der Brüstung..., im Kopf ruhig, im Herzen jedoch fröhlich erregt auf die freudevolle Erfahrung wartend.

Gott aber gab sich nicht zu erkennen. Seine Welt kreiste auf den gewohnten Bahnen weiter im Werden und Vergehen..., neue Wesen wurden geboren und starben, wie ihre Vorgänger, in der Hoffnung, daß nicht das Leben, sondern der Tod mit der Vergänglichkeit beschieden sei... Und man träumte im Nichtsein den Traum, daß man so, wie man einmal schon war, in der sterblichen Hülle der Kreatur, in der man gerne weilte, die Sonne, den Mond und den Stern, unter dem man geboren wurde, bald wieder erblickt, um die Chance wahrzunehmen, das Kaputte in sich zu reparieren.

Für eine Weile trat die Sonne hinter den Wolken hervor und Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott mußte die Augen schließen, damit die Strahlen seine Hirnrinde nicht versengen. Dabei verlor er das Gleichgewicht. Der Hut fiel ihm vom Kopf, und er fiel von der Fensterbrüstung, und fiel und fiel im freien Fall... Angst hatte er nicht, da er fest am guten Ausgang des Geschäftes glaubte. Doch er verlor neben der Kopfbedeckung auch die Kleider... Haut, Fleisch und Skelett bröckelten von ihm ab..., Alpha-

und Omegateilchen der kosmischen Strahlung schlugen direkt auf die ungeschützt gebliebene Seele ein, die freilich noch da war, sich selbst aber weder wellenförmig, noch in Teilchen ersinnen konnte. Die Eindrücke, welche auf diese Weise wirksam wurden, verknüpften die Erinnerungen mit neuesten Erfahrungen, und Franz-Joseph stand erstaunt vor dem Resultat: Er suchte vergeblich nach oben in sich, weil er nichts vorfand, bloß jene Ordnung, die er direkt vom Weltall, durch Wolken und Schwalben vermittelt bekam.

Selbstbetrug im Größenwahn

In diesem Unwirklichen Raum, der jeden äußeren Widerstand, aber auch jede innere Hemmung vermissen ließ, gelang Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott zur Überzeugung, daß er mit Gottes Hilfe, wenn nicht gar als Gott, Einfluß auf den Prozeß nehmen könnte, der gleichzeitig am Himmel, in der Landschaft und in der Substanz des eigenen wie auch immer gearteten Ichs, nach dem ewigen Gesetz der Natur ablief.

Grollend verzog sich das Unwetter zu anderen Gegenden der wieder wach gewordenen Zeitlichkeit, reingewaschen glänzte der Frühling vor dem Tor und über dem Narrenturm. Und während die Schäfchenwolken aus allen Himmelsrichtungen nach Norden zogen veränderten sie andauernd die Gestalt. Aber nicht etwa einer diffusen Verfügung folgend oder gar vom Zufall bestimmt, sondern viel mehr – und dies war das Sonderbare daran – in einem ganz und gar dem Willen des Franz-Josephs unterworfenen Sinn.

So wie er in Wolkenphantasien deutungswürdige Begriffe vorwegnehmend erahnte und mit einem präzisen Sinn versah, so änderte auch der Himmel seine Wolkenpracht. Ein zaghafter Denkimpuls reichte schon aus, um komplexe Abläufe zu bewirken: um alten Strukturen eine neue, der letztgültigen Wahrheit entsprechende Bedeutung zu geben. Im nachhinein wunderten sich frei-

lich alle, daß der ganz offensichtliche Verrat an der Vernunft im alten System befangen nicht erkannt wurde, aber man blieb auch im Besitz dieser Einsicht dem Prozeß, den man selber generierte, blind ergeben, als Elemente einer *vorläufigen* Gestalt mit höherem Sinn. Die Wahrnehmungen und Erkenntnisse vermehrten sich im Vollzug einer geschlechtsloser Selbstbefruchtung autonom, und man erfuhr in diesem turbulenten, trotzdem geordneten Geschehen, daß man über nicht geahnte Kräfte verfügt, nämlich über die Fähigkeit, Leben aus dem Nichts zu schaffen, Welten zu schöpfen und zu pflegen, um sie, wenn man es so will, spurlos wieder vergehen zu lassen...

In ganz bestimmten Phasen ihrer Entfaltung sahen die Wolken so wohlgeformt und so endgültig aus, daß man sich kaum mehr Vorstellungen über neue Einsichten machen konnte. Franz-Joseph war bereits nahe daran zu glauben, der Jüngster Tag sei da, und es wäre Zeit, in die göttliche Vollkommenheit einzugehen... Nur Eines paßte nicht ins Bild: die Verrichtungen stießen niemals auf irgend einen, wie auch immer gearteten Widerstand. Alle Pläne wurden schnell wie die Gedanken, von denen sie getragen wurden umgesetzt, aber die Entspannung, welche den Verwirklichungen folgen hätte sollen, blieb aus – nachdem die Neugeburt, die mit den neu in Besitz genommenen Gütern einherging, nicht nur die wahrnehmende Person, sondern auch die durch sie wahrnehmbare Welt völlig verändert hat. Hinterher war man erfahrener und nicht mehr ident mit Jenem, der den als unbefriedigend erlebten Zustand überwand, das Spannungsfeld zwischen Angestrebtem und Erreichtem blieb aber über den Wandel aller gestalterischen Bemühungen hindurch gleich.

Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott erkannte erst nach und nach die Leere der Herrschaft, die er ausüben durfte, und er war maßlos enttäuscht über den Ertrag des Geschäftes mit Gott. Mit den Empfindungen des fremden Wesens, das er durch die Macht erlebte, die ihn vorübergehend erfüllte, konnte er nicht nur nichts anfangen, sondern er wurde als Mensch durch sie geradezu zerstört.

Die Hirnwaschweiber

Und wie ging es weiter? Nach dem irdisch natürlichen Gang der Dinge: Es dauerte nicht mehr lange und der Doktor lag schnarchend, in mächtige Traumwolken gehüllt, die Extremitäten in ungetrübter Freude am Sein seines Leibes weit von sich gestreckt im Bett und erlebte die Schlafbilder als Kinkerlitzchen, die sein Dasein restlos erschöpfend spezifizieren. Die Wolken seines Seins trieben vom eigenen Odem belebt hoch oben in himmlischen Sphären, deren Klarheit von Schall und Rauch trivialer Gegenstände des Kopfes nicht getrübt werden konnte. Den räumlich bedingten Bestand des Leibes auf diese Weise in gesicherte Seinsbereiche zurückgeführt vermochte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott die Freude an der vor nicht so langer Zeit noch schmerzhaft vermißten Freiheit von Bedrohungen nunmehr in vollen Zügen genießen. Keine physische Macht der Erde und kein himmlisches Potentat spirituell wirksamer Kräfte wäre zu dieser Stunde imstande gewesen, die *Einheit seiner Welt mit der Welt* aufzulösen. Die Gefahrenmomente des Universums waren symbolisch wie auch faktisch zu Quisquilien degradiert: Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott war dabei, in einem ihn von all seinen Sünden erlösenden Schlaf sich aus eigener Gnade neu zu kreieren.

Laura Lues aber, seine Lebensgefährtin und stumme Zeugin der Ereignisse wachte, in den Haaren mit Lockenwicklern bestückt, ihre hochgezogenen Beine fest umarmend am Fußende des Bettes. Der trübe Blick ihres linken Auges richtete sich unbeteiligt auf den schlafenden Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, das rechte Auge erfaßte jedoch in flammender Erregtheit die fette Spinne, welche in gemächlichem Tempo sich auf der Zimmerdecke näherte. Durch feinsilbrige, in einem kleinen Hohlraum zwischen Lippen und Zähnen artikulierte Triller- und Zischgeräusche versuchte Laura Lues das lütte Tierchen, das bis auf zwei glanzvolle Knopfaugen und die scharfen, sichelförmigen Krallen, mit denen es sich an den Wolken des Plafonds festhielt, am ganzen Körper von seidig schwarzem Flaum bedeckt war, an sich zu locken...

Bereits als junges Mädchen hatte Laura Lues ein Faible für Tiere, die in vielen Menschen, ihres Erachtens völlig grundlos, Aversionen auslösten. Die Fähigkeit, welche darin bestand, Fremdwesen, dessen Organisationsgrad das eigene biologische System übertraf, als Ganzes für sich fruchten zu lassen, verkörperte für sie seit eh und je das höchste Lebensideal. Schon in der Kindheit bewunderte Laura degoutante Kreaturen, wie Zecken, Wanzen, Läuse und Blutegel, Blutspritzermilben und alle Luft- und Wassertiere, alle Insekten, Reptilien und Warmblüter, welche in primitiven Seinsformen verharrend es fertigbrachten, Lebenssäfte von Kreaturen, die in der Evolution eine höhere Entwicklungsstufe erklommen haben, zur Grundlage der eigenen parasitären Lebensführung zu machen. Ihre besondere Vorliebe galt dabei den Spinnen. Diese besaßen für sie mit ihren mystischen Hinterhaltbedrohungen und der stets einsatzbereiten Lysier-Spucke eine paradigmatische Bedeutung, die sie, in ihrem Denk als überwertige Idee verankert, beinahe schicksalhaft dazu zwang, sich ethisch-moralisch gemäß einer Wertorientierung auszurichten, welche keine uneigennützigke Akzeptanz fremder Werte zuläßt. Woher diese Gesinnung kam, der sich Laura Lues mit voller Überzeugung hingab, läßt sich nicht mehr eruieren. Soviel steht aber fest, daß ein Motivgefüge von diesem Schlag ohne Mitwirkung des Widersachers niemals entstehen könnte.

Die frühesten Erinnerungen der Laura Lues liefen in einer grauen Masse lebloser Bilder zusammen, in der sprungbildhafte Gestalten von Parasiten zwischen Zuständen des Seins und Nichtseins wimmelten. Während andere Mädchen ihres Alters Puppenwagerle schoben und affige Dockenspiele trieben, erforschte Laura Lues im Haus und Garten, am Dachboden, wo Mutter die Wäsche zum Trocknen aufgehängt, und im Keller, wo Vater seine Weine gelagert hatte, kleinere und größere, gelbliche und rötliche und pechschwarze Spinnen und vertrieb die Zeit damit, diese in ihren Urin-Schleimfaden-Netzfallen mit Fliegen und Mücken zu füttern. Größeren Insekten riß sie die Flügel aus und warf den Rumpf des verstümmelten Geschöpfes, das solcher Art zugerichtet keine Chancen mehr hatte, sich zu befreien, ins Spinnwebgewebe. Es bereitete ihr großes Vergnügen zuzusehen, wie die bis dahin re-

gungslose Spinne mit einem blitzartigen Satz ihr Opfer packte, es rasch, wie eine Spindel zu drehen begann, im Nu bandagierte und sich dann genüßlich daran machte, den nun mehr in Jausenspapier verpackten Fraß mit der Destruktions-Spucke aufzulösen, um das Ergebnis eines fremden Lebens in sich hineinzusaugen.

Von Unterhaltungen anderer Kinder war Laura mit gutem Grund ausgeschlossen; sie galt als üble Egoistin, die keinen Gemeinschaftssinn in sich aufbringen konnte. Jedesmal, wenn eine sportliche Auseinandersetzung oder ein Spiel einen für sie nicht mehr aufholbar erscheinenden Stand erreichte, suchte Laura einen Grund, den bis dahin freundschaftlichen Wettkampf in einen Krieg zu verwandeln.

Sie beschuldigte ihre Gegner, die Regeln nicht eingehalten zu haben, provozierte einen widersinnigen Streit und verließ schließlich den Spielplatz zornig fauchend. Aber auch gewöhnliche Unterhaltungen mit ihr verbargen in sich unabsehbare Verwicklungen. Es kam nicht selten vor, daß sie während eines Gesprächs unvermittelt zu weinen, zu lachen oder gleichzeitig zu lachen und zu weinen begann, um dann jemanden von den Anwesenden mit bitterböser Miene zu beschuldigen, sie aus der Fassung gebracht zu haben. Die Mehrzahl der Streitigkeiten, die so ihren Anfang nahmen, endete unweigerlich in tätlichen Auseinandersetzungen, bei denen sich Laura nicht auf den Einsatz bloßer Hände beschränkte, sondern mit Stecken und Stöcken auf ihre Widerparten losging und schließlich leere Bierflaschen in die Krone des Baumes warf, auf den das Opfer ihrer Attacken flüchtete. Es war also keineswegs verwunderlich, wenn dieses Kind von den Schulkameraden bald angstvoll gemieden wurde; niemand hatte Wert darauf gelegt, durch Launen und Kapricen einer Fremden sich quälen zu lassen.

Nun bereitete aber Laura auch ihren Eltern große Sorgen, denn sie war nicht bloß ein übelgesinntes, boshafte Gör, das nicht folgen wollte und allen gut gemeinten Ratschlägen sich stur widersetzte, sondern sie bekämpfte Vater und Mutter auch mit einer schlecht durchbluteten grauen Hautfarbe, Pickeln im Gesicht und trug über sie mit blamablen Schulnoten ein unwürdiges Bild in die Welt hinaus.

Laura war gewiß nicht dumm, eine bestimmte Trägheit im Kopf ließ sie jedoch im Vergleich zu ihren Altersgenossen als eher zurückgeblieben erscheinen. Was ihr Äußeres betraf, so konnte sie kaum mit attraktiven Zügen aufwarten. Sie bot aber auch nicht mit ihren kleinen Schweinsaugen, großen Fledermausohren, dünnen Haaren, schiefem Gesicht und stets offenem Mund, in dem sie elf von Amöben angenagte graue Zähne penetrant zur Schau stellte, kein grauenhaftes Bild, denn sie verstand es sehr gut, mehr Wert darzustellen als sie tatsächlich besaß.

Von Natur aus und vom lieben Gott wurde Laura Lues also nur kärglich mit wünschenswerten Eigenschaften ausgestattet und sie hätte lieber danach trachten sollen, sich reibungslos in die Gesellschaft einzugliedern, brav in die Schule, zur Kirche, zu Parteiveranstaltungen und zu öffentlichen Versammlungen zu gehen, um laut zu applaudieren, wo Beifall angebracht und Buh-Rufe auszustoßen, wo Abfuhr an den Gegner zu erteilen war. All dies hatte sie aber nicht getan, sie steuerte statt dessen, wo sich hierfür nur die Möglichkeit ergab, Konfrontationskurse an und begab sich einem inneren Zwang folgend in kriegerische Auseinandersetzungen selbst dann, wenn es von vornherein feststand, daß sie bloß verlieren könne.

Es sei aber zu ihrer Entschuldigung vermerkt, daß sie hierbei nicht aus freiem Entschluß gehandelt, sondern fast immer als Marionette dunkler Neigungen agiert hatte. Gewisse, auch für sie als quälend empfundene Momente des Menschseins waren in ihrer Persönlichkeit so tief verwurzelt, daß sie gegen sie nicht aufkam. Sie wollte in ihrer Mißgunst nicht einmal der Katze vergönnen, daß sie auf Samtpfoten schleichen und wenn es ihr danach ist, große Sprünge machen kann; den Haifisch beneidete sie der scharfen Zähne wegen und weil er ihr im Schwimmen überlegen war, und sie haßte sogar den Adler, da er im Gegensatz zu ihr, in große Himmelshöhen steigen konnte.

In den mit viel Energie und Einsatz ausgetragenen Fehden kam es ihr, auch wenn sie manchmal an das Wunder eines Sieges glauben konnte, gar nicht auf den positiven Ausgang eines Kampfes, sondern bloß auf das Vereiteln und Madigmachen fremder Werte an. Sie lästerte, um sich von den eigenen Schwächen und Unzu-

länglichkeiten hinwegzutäuschen, und sie erreichte hiermit freilich das Gegenteil. Stets im Mittelpunkt kritischer Betrachtungen und reaktiver Anfeindungen der von ihr Angegriffenen war sie nicht mehr bloß vom Leid des Neids geplagt, sondern auch von Erlebnissen heimgesucht, welche ihr die nackte Wahrheit einer sich in sinnlosen Streitigkeiten erschöpfenden Existenz Tag für Tag schmerzhaft vor Augen führten.

Mit Dreizehn, als sich in ihrem Kopf bereits die Idee meldete, demnächst zur Frau zu werden, fiel ihr auf, daß sie sogar als weibliches Wesen in einer gegen sie feindlich verschworenen Welt existieren muß. Aber nicht einmal der Umstand, daß das Interesse der Burschen um ihre Person sich darin erschöpfte, ihr Kröten und Schlangen in die Schultasche zu stecken, gab ihr Anlaß dafür, die Sinnhaftigkeit ihres bisherigen Verhaltens zu überdenken. Nein, sie begab sich auf dem schon eingeschlagenen Weg der Querulanz noch einen Schritt weiter, und sie machte aus Protest gegen die Welt, welche ihren Vorstellungen und Wünschen sich nicht fügen wollte, wie im Kleinkindalter, erneut in die Hose.

Die Eltern, die in diesem Rückfall, gar nicht zu unrecht, eine neue Spielart der Aufsässigkeit ihres Kindes sahen, versuchten dem Problem zunächst mit probaten Hausmitteln beizukommen. Die Mutter sperrte Laura für elf Stunden am Tag nackt, damit sie nicht in die Hose machen kann, in den feucht-finsteren Keller und belegte sie in der Früh, zu Mittag und am Abend mit einer Tracht Prügel. Ihre ehrlich gemeinten Bemühungen zeitigten aber keinen Erfolg, sondern verschlimmerten nur die Lage. Laura hörte wohl auf, sich anzumachen, doch sie begann Daumen lutschen und kaute an den Finger- und Zehennägeln so lange, bis das Blut kam. Heimlich warf sie tote Mäuse in das Bier des Vaters, und sie spuckte in den Kaffee, den sie ihren Eltern nach der Nacht, die sie im Keller verbrachte zum Frühstück zubereiten hat müssen. Ingeheim versalzte sie die Sonntagssuppe, welche von der Mutter je einmal in der Woche, nämlich am Sonntag mit viel Liebe gekocht wurde. Sie versteckte den Autoschlüssel, wenn der Vater einen dringenden Weg hatte, und sie lachte oftmals zufrieden, verlogen und rachsüchtig in die Faust, auch wenn sie hierfür keinen Grund hatte.

Die Psychotherapeutin, die von den Eltern in letzter Verzweiflung konsultiert wurde, sah sich das Mädchen durch eine leere Drahtbrillenfassung an und schüttelte lange den Kopf, bevor sie zu ihrem Urteilsspruch kam. In der Diagnose, die Laura und ihre Eltern stehend anzuhören hatten, verwies sie, während ihre Rechte an den gesammelten Werken des Doktor Melanchols ruhte und die Linke mit gekreuzten Fingern zum Schwur erhoben in der Luft schwebte, zunächst auf dunkle Triebe im Unterleib des Kindes, dann trug sie die rudimentär gebliebenen Überichanteile, oralen Frustrationen, narzißtischen Kränkungen, anal-sadistischen Entwicklungsstörungen sowie die Kastrationsangst und den Penisneid des pubertierenden Mädchens vor. Nach dieser vernichtenden Psycho-Analyse schlug sie den Eltern vor, Laura eine sieben Jahre und sieben Monate währende Therapie zum Preis eines Hauses angedeihen zu lassen.

Die Eltern entschieden sich jedoch für eine andere, billiger erscheinende Vorgangsweise. Sie adoptierten ein verdrecktes, ängstlich verstörtes Mädel, namens Liddy, das blöder und gemeiner als Laura war und alle negativen Eigenschaften des eigenen Kindes zu relativieren vermochte. Liddy war das ledige Kind einer alternden Säufer-Hure und hatte bis zum Zeitpunkt seiner Adoption viel Schlimmes durchgemacht. Als Neugeborene wurde sie von der betrunkenen Hebamme, welche die Mutter im Wirtshaus entbunden hatte, in kochendem Wasser gebadet und mit der Drahtbürste geschrubbt, um sie von der genuinen Last des unbekannten Vaters zu befreien. Ab Drei bekam sie nur noch rohes Mehl in Wein verrührt zu Essen und zugleich zu Trinken, am Fest ihres fünften Geburtstages wurde sie von der Mutter für tot erklärt, verscharrt, beweint, doch nach drei Tagen wieder ausgegraben und feierlich ins Leben zurückgeführt. Diese Tortur wiederholte sich ab nun im Sommer und im Winter am elften eines jeden Monats, wenn dieser Tag nicht gerade auf ein Dienstag, Mittwoch oder Donnerstag fiel, so lange, bis Liddy von der auf ihr todbringend lastenden Erde sich einmal selber befreien konnte und zu Hilfe ins Waisenhaus lief. Zu diesem Zeitpunkt war sie aber von den Alpträumen der Mutter schon so schwer geschädigt, daß sie keinem Menschen in

die Augen sehen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß sie als Psychoschmarotzerin entlarvt und blickgetötet wird.

Auch in ihrer weiteren Vorgangsweise hielten sich die Eltern nur wenig an die Ratschläge der Psychotherapeutin. Sie kauften Laura und ihrer neuen Schwester einen kleinen, roßkastanienbraunen Bluthund namens Blackie, der sie dem Anschein nach bewachen, in Wirklichkeit aber überwachen und ängstigen sollte. Mit der Anschaffung dieses schwarz und weiß getupften Hundes wurde das therapeutische Ziel verfolgt, die Entwicklung der beiden schwer erziehbaren Mädchen im Schatten einer ihnen gemeinsam drohenden Gefahr zu fördern.

Laura nahm zunächst keine Notiz vom Hund und kümmerte sich noch weniger um ihre Adoptivschwester. Zumindest nicht nach außen hin erkennbar, in Wirklichkeit gab sie sich jedoch viel Mühe, Liddy, die ungeniert mit dem bissigen Köter spielte, heimlich zu beobachten.

Das Mädchen war klein und dick, hatte gelockte, brüchige Haare, die mal nach Stadtgas mal nach Carbamid stanken, worauf sie allerdings recht stolz war, auch wenn sie nie davon sprach, wie sie es überhaupt vermied, den Mund unnötig aufzutun, um ja kein Aufsehen zu erwecken, was wiederum nicht auf eine aufrechte Selbstbescheidung, sondern viel mehr auf die Taktik zurückzuführen war, durch genaue Bemessung der Äußerungen Geltung zu erlangen. Alle Fragen wurden von ihr knapp, oft in Form von Gegenfragen, augenblicklich jedoch als informativ erscheinend beantwortet. Je mehr man allerdings rückblickend über den Sinngehalt der kurz angebundenen Hinweise nachgedacht hatte, um so deutlicher wurde der Eindruck, daß nichts vom Gesagten den Inhalt der Frage wesentlich berührte. Sie schwieg sich aus, auch wenn sie sprach – mit gutem Grund: Wie Laura, wurde auch ihr mit Tücken und Winkelzügen das Kopfinnere gepolstert, und sie mußte mit jedem Wort, das sie von sich gab befürchten, boshafte Absichten zu demaskieren.

Nun war aber gerade der hinterhältige, passiv aggressive Gleichmut, welcher den Umgang der beiden Egoistinnen miteinander kennzeichnete ausschlaggebend dafür, daß sie problemlos zusammenfanden in einer Symbiose, die positive Gefühle nicht zuließ,

affektive Ansprüche dennoch voll befriedigte. Laura wurde niemals mit der Aufsässigkeit ihrer Schwester konfrontiert, denn diese verhielt sich, was die sichtbaren Lebensäußerungen betraf, in jeder Hinsicht den Vorgaben ihrer Schwester getreu. Sie nahm alle an sie gerichteten Befehle willfährig an, verstand es allerdings sehr gut, Laura dahingehend zu beeinflussen, daß sie nur auf Ideen kam, die ihren Vorstellungen nicht grob widersprachen.

Laura ahnte wohl, wußte aber nicht genau, wie Liddy über sie denkt. Daß sie von ihrer Schwester nicht gemocht, ja vielleicht sogar verhaßt wird, diese Vorstellung ließ sie kalt, denn sie wollte, wie Aoten allgemein, von niemandem geliebt werden. Bei anderen appellierte sie freilich oft auf Gefühle, um auf dem Pfad positiver Emotionen verschleierte Ziele zu erreichen, in sich selber versuchte sie aber alle menschlichen Regungen zu unterbinden, um gefühlsmäßig souverän zu bleiben.

Liddy fiel es nicht schwer, all dies zu durchschauen, und es war deshalb der eiskalte Pragmatismus ihrer Schwester der Bezugspunkt, an den sie die Vorstellungen über ihre Vernichtung knüpfte. Sie war sich sicher, die Wachsamkeit von Laura bis zur Sorglosigkeit reduzieren zu können, indem sie ihr die Illusion vermittelt, in ihrer, Liddys Person einen kleinen dummen, ihr sklavisch ergebenen Untertan zu besitzen... Und so wollte sie in Gelassenheit auf den Augenblick warten, der ihr die Gelegenheit erbringt, Laura den Dolch in den Bauch, oder noch besser, in den Rücken zu schlagen. Der Augenblick kam aber nicht, denn vor Laura blieben die wahren Verhaltensmotive der dienstbaren Schwester natürlich nicht verborgen. Sie hatte, ohne sich hierbei besonders anstrengen zu müssen, die geheimen Pläne von Liddy schon im Moment ihres Entstehens durchschaut – auf ihrer Stelle hätte sie nämlich auf gleiche Weise ihre Chancen gewahrt.

Diese übelgesinnten Personen ergänzten sich in einer Symbiose, die im Sinne des gleichen Regimes funktionierte, das Stalin mit Hitler verband und das auch die Umgangsformen neuer kleiner Diktatoren im Ost und West (Teufel hol sie dir bald!) auszeichnet. Sie alle können der Masse haltlos beherrschbarer Herrschsüchtigen zugeordnet werden, die seit Menschengedenken nur auf Systeme gewartet und sich Systeme eingerichtet hatten, die es gesell-

schaftlich akzeptabel erscheinen ließen, den Gegner mit dem Anschein der Redlichkeit per Funk in die sibirischen Gaskammer der Wüste von Auschwitz und Tscheljabinsk zu steuern, wo man für Tritte, die man von oben erdulden muß nach unten auch selber treten darf, ohne zu befürchten, daß man gesellschaftlich oder gerichtlich vom Henker geahndet wird und vor der Hinrichtung in der Not der Nervosität seine Kinder mit der Prügelstrafe erziehen muß.

Es war eindeutig dem atmosphärischen Einfluß der FAP (= Feministische Aktionsgemeinschaft der PsychofaschistInnen) zuzuschreiben, deren Gemeinschaft Laura beitrug, nachdem sie geschlechtsreif wurde und ein Kind bekam, daß sie eine merkwürdige Persönlichkeitsentwicklung erfuhr und binnen kurzem alle Eigenschaften waschechter Aoten vorweisen konnte. An ihrem widerlichen Aussehen, finsternen Gemüt und Dummlichkeit änderte sich auch im jungen Erwachsenenalter, in das sie mit kürbisförmigen Busen und fettem Arsch hineinreifte, absolut nichts, doch sie begann die Macht, an der sie durch ihre Zugehörigkeit zur FAP partizipieren durfte, mit arrogantem Ehrgefühl und penetrantem Selbstbewußtsein in allen Lebensbereichen, in denen sie als Kind und Jugendliche noch auf verlorenem Posten stand, über Argumente der Führerschaft zur Geltung zu bringen, wobei sie Urteilskraft und ästhetische Empfindsamkeit ihres jeweiligen Gesprächspartners in einem Ausmaß zu beeinträchtigen vermochte, daß sie in seinem Bewußtsein alsbald als kluges und ansehnliches Weib erschien.

Das Gefährliche an ihren manipulativen Eingriffe auf den Geist war aber nicht die Lüge, sondern die *mentale Umweltverschmutzung*, der Umstand nämlich, daß man den logischen Widerspruch in den Argumenten einfach übersehen hatte und niemals, wie dies tatsächlich der Fall war, an Hirnwäsche und Gedankenblutbad glaubte, sondern unter dem psychischen Zwang stand, an der eigenen Welterfahrung, am Belang selbstgewonnener Eindrücke und letztlich an der Gültigkeit der Welt, die man sich aus eigener Kraft aufgeschlossen hat, zu zweifeln. Mit Hilfe neu erworbener Techniken der Machination vermochte Laura Lues unhaltbare Ansichten in einem mythologischen Kontext verpackt so überzeugend

darzustellen, daß der ehrliche Rezipient ihrer verlogenen Bekundungen sich unabwendbar veranlaßt sah, die Betrachtungsweise zumindest als legitime Weltsicht zu akzeptieren und sich mit dem möglichen Wahrheitsgehalt der Behauptungen auseinanderzusetzen. Durch diese Rutsche schmuggelte sich aber, wie in einem trojanischen Pferd, die Relativierung und Abwertung eigener Anschauungen in das Bewußtsein ein: Das Selbstverständliche erschien nicht mehr selbstverständlich, das Logische gewann einen subjektiven Aspekt, der Glaube aber wurde unter Bedingungen empirischer Wissenschaften auf den Prüfstand gestellt und man begann vorübergehend sogar am logischen Fundament seiner eigenen Erfahrungen zu zweifeln...

Aber gewiß nur vorübergehend, denn die Vorspiegelungen des Widersachers währen nicht ewig, und es ist stets nur Frage der Zeit bis die List, die er anwendet, durchschaubar erscheint. Alle, die im Glauben gefestigt waren, erkannten hinter dem Gehabe der Laura Lues bald oder *unbald* den Antichristen, der häufig die Gestalt eines Kindes oder die eines Weibes annimmt. Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott gehörte allerdings nicht zu denen, die das gefährliche Spiel durchschauen konnten, denn er besaß weder die geistige Kraft noch die moralische Stärke, welche die Bedingung dafür gewesen wäre, dem teuflischen Treiben dieses bösen Weibes entgegenzusteuern.

Liebe als psychoparasitäre Machenschaft

Er war Fünfunddreißig als er Laura Lues eines Morgens kennengelernt schon am Abend des gleichen Tages in seinem Bett hatte und von dort in der Folge nie wieder herausbekam... Die Tatsache, daß er bei ihr keine nennenswerten Widerstände der Tugend beseitigen mußte, schrieb Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott nicht, wie dies tatsächlich der Fall war, dem lasterhaften Lebenswandel

der Frau Lues zu, sondern er glaubte, eitel wie er war, fest daran, daß sie sich den Verführungskünsten jener im Spieglein-Spieglein-an-der-Wand bewunderten Mannsperson fügte, die er heiß liebte und die ihn gelegentlich auch für die Annahme homoerotischer Zärtlichkeitsanträge anfällig werden ließ. Daß er schon als Jugendlicher homosexuelle Erlebnisse hatte, weil er in seiner Gefallsucht auf die Schmeicheleien alter Schwulen nicht verzichten wollte, vergaß der Doktor im Moment dieses maskulin geprägten Erfolges völlig: Mit Laura Lues in den Armen kam er sich als ein von allen Männern beneideter Don Juan vor, dem kein Mädchen, keine Frau widerstehen konnte.

Die große Ernüchterung kam erst, als er diverse Filzläuse in den Schamhaaren und Primärinfektionsstellen des siebenfachen Schankers und elffachen Lues überall auf seinem Körper entdeckte, und auch feststellen mußte, daß sich in seine Helfer-T-Zellen faustgroße Aids-Viren hineinnagten. »Du teuflisches Weibsbild du, was hast du mir angetan?«, rüttelte er Laura Lues aus dem Schlaf. »Jetzt bin ich für mein ganzes Leben gezeichnet wie noch nie, und ich werde künftig nie mehr einen Geschlechtsakt vollziehen können, ohne daran denken zu müssen, daß du mich bis ins Blut angesteckt hast!« Laura aber erklärte ihm ruhig, er möge froh sein, endlich ein Werkzeug im Besitz zu haben, das ihm die Ausübung einer geheimen Macht ermögliche. »Das sind nur Grausen und Greuel, die anderen drohen«, sagte sie, »nicht aber dir, weil du mit mir unter einer Decke steckst!« Sie holte aus ihrer Handtasche eine kleine Giftgaskanone mit goldenem Griff hervor, beschoß die Tiere, die sich in der Körperbehaarung und im Blutbild des Doktors verschanzt hatten, und die Operation erwies sich als erfolgreich. Die Gasmolekülen drangen unter den Chitinpanzer beziehungsweise unter die Zellmembran der Schmarotzer, fegten sie weg und Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott war im Nu wieder gesund. »Na also..., was soll das Ganze?« sagte Laura Lues so, als wolle sie von einem Kind bestätigen lassen, daß es sich wegen einer für sein Köpfchen allzu komplexen und deshalb nicht nachvollziehbare Sache unnötig aufgeregt hatte.

Sie gingen spazieren bei Vollmond, weiß leuchtenden Wolken und einigen Sternen. Unsichtbare Gartenblumen machten sich in

der schwarzen Frühlingsluft mit zarten Duftsignalen bemerkbar. Auf dem Himmel zog als langsam bewegter Flimmerpunkt ein Satellit seine Kreise... Möglicherweise war dies aber ein Flugzeug, in dem die Passagieren schlafend oder in Zeitungslektüren vertieft die Zeit vertrieben, bis die Reise in Afrika, Amerika oder Australien endete, wo der Kapitän das Flugzeug bei Einhaltung der vorgesehenen Flugzeit sicher landete und den Fluggästen, die an diesem schönen Morgen alle in Aufbruchsstimmung versetzt waren, einen angenehmen Aufenthalt wünschte, bevor er die Maschine auch selber verließ, um seine Freundin anzurufen, die nicht wußte, daß er auf jedem Erdteil mit je einer anderen Frau verheiratet acht Kinder hatte, und im offenen Fenster ihres dunklen Zimmers die ganze Nacht sehnsüchtig nach bewegten Lichtpunkten am Himmel spionierte.

Die Stimmung paßte also und Laura Lues setzte zur Eroberung des Mannes an, der ihr nicht im geringsten gefiel, dessen gesellschaftlicher Status ihr aber imponierte, und den sie als Vehikel für den Aufstieg in anderen Köpfen zu nutzen beabsichtigte. Sie gab ihm kleine Pseudogeheimnisse ihrer Vergangenheit preis, erzählte über einen Mann, den sie liebte, der sie aber mit einem Kind sitzen ließ. Was sie verschwieg, war natürlich die Tatsache, daß ihr Kind, der kleine Lücke, den sie brühwarm zur Adoption freigab, aus einer einmaligen Begegnung resultierte, die von ihr bloß als Abenteuer gedacht war, und sie verheimlichte auch, daß sie später weder den Mann, der ein armer Schlucker war, noch das Kind, das ihr, weil es beim Wickeln immer schrie, geistig behindert vorkam, je wieder sehen wollte. Dafür berichtete sie ihm mit Begeisterung über ihre unendliche Tierliebe, wobei sie vorsichtshalber überging, daß sie vor allem für Schmarotzer schwärmt. Reumütig gestand sie dem Doktor, sich früher für feministisch emanzipatorische Zielsetzungen eingesetzt zu haben, dann aber gab sie schüchtern zu, daß sie nun, nachdem sie Franz-Joseph kennengelernt hatte, genau wisse, daß ein richtiger Mann die Frau zu dominieren habe, denn sonst hätte er vor der Partnerin gar kein Ansehen – Frauen bräuchten eben zur Akzeptanz ihres Partners dieses gewisse Etwas, das man maskuline Überlegenheit nennt.

Sie sah sich nun den Doktor, ihre Schritte verlangsamen mit einem koketten Augenaufschlag an, um den Erfolg ihrer Ausführungen von seinem Gesichtsausdruck abzulesen. Als sie aber aufgrund der dummen Miene, mit der er sie begaffte, mitbekam, daß er soeben ein Wach-Schläfchen macht und seine Welt, ohne die Welt wirklich wahrzunehmen bloß in die Welt hinein träumt, erschien ihr der Zeitpunkt als geeignet, ihn zu überrumpeln. Sie verzog ihr rot überlaufenes Gesicht zu einer knechtischen Grimasse, machte die Augen schwarz-grün und streckte die Zunge hinaus, wie ein Krampus. »Ich will dein Schweindl sein«, sagte sie mit gequetschter Stimme, aus dem Bauch heraus, »du mußt mich mästen, pflegen und meinen Gestank erdulden, dafür darfst du mich schlachten, so oft du mich umbringen oder auf eine andere Weise dominieren willst.«

Und Franz-Joseph fiel natürlich auf Lauras Täuschung ein. Er wußte zwar nicht, wie ihre Allegorie zu deuten sei, mit der Rollenzuweisung war er jedoch zufrieden: Sie als dummes Zuchtvieh, er aber als Herr über Leben und Tod. Nun glaubte er, in der Person von Laura Lues endlich Eine gefunden zu haben, die er in seinem bisherigen Leben vergeblich gesucht hatte: Die Frau mit Kriegserfahrung, Charme und vor allem mit Intelligenz, die sie befähigt, seine Qualitäten angemessen zu würdigen und zu erkennen, wann der Zeitpunkt gekommen sei, sich zugunsten einer anderen zurückzuziehen. Der fette Arsch und die fettigen Haare, die krummen Beine, die kleinen Schweinsaugen und Hängebusen störten ihn ganz und gar nicht, denn er war überzeugt davon, daß es die perfekte Frau nicht gibt. Außerdem hatte er von Laura bloß eines erwartet: Ihm nach ihren besten Kräften zu dienen. Karge Äußerlichkeiten konnten bei Erfüllung einer derartigen Aufgabenstellung nicht hinderlich sein.

»Mir macht es nichts aus, daß du Hängebusen, krumme Beine und einen fetten Arsch hast und nicht weiter als eine Schlange siehst; wichtig ist, daß du keine blöde Suffragette bist!« sagte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott gut gelaunt, nachdem er zu Hause angekommen seine dringenden Toilettenangelegenheiten hinter sich gebracht nun zusah, wie Laura am Boden herumliegende Socken, dreckige Unterwäsche, schmutzige Gläser und leere Getränk-

keflaschen einsammelt. Er ruckte den Sessel zum Fenster, um Laura bei der Arbeit zusehen, gleichzeitig aber auch die Rauchsignale, die von einem unsichtbaren Kamin aufstiegen und im Himmel sich mit den weißen Kondensstreifen eines Flugzeugs vermengten, im Blickfeld behalten zu können.

Die Rauchschwaden verdeckten für einen Augenblick die Sonne, und der Doktor konnte am Rande der rot leuchtenden Korona, in der die Konturen eines Greifvogels zu sehen waren, Rieseneruptionen entdecken. »*Protuberanzen*«, sagte er begeisterungsvoll, und er fuhr mit den Fingerspitzen leicht über die Kehle, um anzudeuten, was Laura widerfährt, sollte sie seine Erwartungen nicht erfüllen. »Emanzen sind herrschsüchtig und lesbisch«, sagte er gähmend, um zu zeigen, daß ihn das Thema nicht wirklich interessiert, »sie quälen ihre Männer mit fixen Ideen, verteufeln den Alkoholkonsum und zwingen ihre Familie zur Rohkosternährung, weil sie nicht kochen können, dafür rauchen sie aber wie ein Schlot!«

»Dies alles brauchst du bei mir nicht zu befürchten«, erwiderte Laura kurz, mit trostreich geschlossenen Augen, »auch ich verabscheue Amazonen und amazonenhaftes Verhalten.«

Weil sie aber vor den argwöhnisch prüfenden Blicken des Doktors infolge geschlossener Augen abgeschirmt war – indes er, auf Grund der Tatsache, daß sie ihn durch die Wimpern gut beobachten konnte, in ihrem psychischen Gewahrsam blieb – ließ sie im Kopf eine geheime Schimpfkanonade auf ihn los: »Du selbstherrlicher Fiesling du, ich werd's dir noch zeigen wo es langgeht. So schnell kannst du gar nicht schauen, und ihr seid alle kastriert: du und deine sexistischen Affenbrüder.«

Die Worte, die zur gleichen Zeit, während sie in *diesem* Denk verwickelt war, ihre Lippen verließen, vermittelten natürlich nicht den gedachten, sondern einen zur wahren Denkrichtung orthogonal entgegengesetzten Inhalt. »Von mir aus kannst du trinken, so viel du willst, hierzu will ich beide Augen zudrücken.« sagte sie zuckersüß und sie preßte, um das Gesagte zu illustrieren, die Augenlider fest zusammen. »Betrunkene finde ich doch interessant und sexy. Du darfst dir hieraus allerdings keine falschen Schlüsse ziehen und glauben, daß ich mir vielleicht etwas mit einem Säufer

anfangen will. Ganz und gar nicht; mich interessiert bloß die psychische Gestalt der Sucht und die dahinter stehende Persönlichkeit..., dieses Engagement mußt du mir allerdings vergönnen«, sagte sie, und sie turtelte, die Augen niederschlagend, wie wenn sie hierdurch das Entweichen wertvoller Visionen verhindern wollte, weiter: »Außer Kakteen im Fenster und einem kleinen Gemüsegarten, den ich auf dem Balkon mit Zwiebeln, Tomaten und Paradeiser anlegen werde, damit ich für Suppe und Salat immer Frisches zu Hause habe, sobald du mich heiratest, beherbergt mein Herz keine Wunschkonstruktionen... Du hast auch keinen Grund, zu befürchten, daß ich dich anläßlich der Hochzeitsreise nach Alaska oder Neufundland verführen und schwere Goldbarren als Brautbescherung haben möchte.«

Sie legte, von einem tiefen Seufzer begleitet, die Hand auf das Herz, bevor sie fortfuhr. »Nun weißt du aber«, sagte sie leise, »daß ich dich heiraten möchte. Mir ist dabei bewußt, daß du dich gedanklich dagegen noch wehrst. Warum auch nicht? Für so etwas habe ich viel Verständnis, nachdem ich eine aufgeschlossene Frau und, wie gesagt, keine linkslinke Feministin bin... Sie sind für die Ehe alle nicht geeignet, da sie sich ihrem Gemahl nicht, wie ich, unterordnen wollen.«

Auch wenn der Doktor keine Schwierigkeiten damit hatte, die Tatsache durchzuschauen, daß die Beteuerungen bloß als Augendienerei zu bewerten sind, in deren Hintergrund kein substantielles Engagement zu erkennen sei, es fiel ihm nicht schwer, sich für die Idee einer längerfristigen Beziehung begeistern zu lassen. Die verbindliche Beschaffenheit eines Kontaktes aus handfesten Verhaltensmerkmalen herzuleiten gehörte doch zu den Maximen im Umgang mit seinen Leuten. Was ihm zählte, war auch diesmal nicht der Inhalt irgend welcher Gelöbnisse, deren mangelnde Glaubwürdigkeit nicht zu übersehen war, sondern die unterwürfige Haltung, die nach der Befreiung von allen Begleiterscheinungen faktisch überblieb und die er für sich mit einem unwiderruflichen Vertragscharakter versah.

Heiraten wollte er fürwahr nicht, gegen die Herstellung einer Lebensgemeinschaft hatte er jedoch nichts. Ganz im Gegenteil, er brauchte dringend Eine, die ihm seine Lieblingsspeisen zubereitet,

die Hemden wäscht und bügelt und zu jeder Zeit bereit ist, seine Stirn zu halten, wenn er im Vollrausch sich ergibt. Als Belohnung für die Leistungen, welche Laura Lues, zumindest in der ersten Zeit, tatsächlich erbrachte, stellte ihr der Doktor Direktor ein Dekret aus, das sie zur Ausübung des Berufs einer *Psycholysatorin* und zum Ohrfeigen rebellischer PatientInnen ermächtigte sowie zur Durchführung kleinerer Eingriffe, wie Insulin- und Elektroschocks beziehungsweise Lob- und Orchidektomien das Befugnis erteilte.

Außer Laura Lues besaß in dem kleinen, von Franz-Joseph befehligten Weltsegment nur sein mit Haßliebe begegneter Seelenbruder, Victor Emanuel, vergleichbare Vorzugsrechte. Er galt – zumindest auf dem Papier, da Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott niemandem etwas von seiner Führerschaft abtreten wollte – als Stellvertreter des Direktors, den er im Falle eines unerwarteten Todes nicht nur in seinem Amt, sondern auch privat beerben hätte sollen. Aus diversen Gründen, die alle mit der konspirativen Beschaffenheit des hierarchisch eingerichteten Machtgefüges im Gelben Haus zu tun hatten, machte der Doktor Laura Lues mit seinem Bruder nicht bekannt. Laura aber sah in dieser Vorkehrung ein gegen ihre Interessen gerichtetes Versäumnis und wollte dagegen, in Rahmen einer von *Trauminspirationen* durchflochtenen Aktion, gezielt etwas unternehmen...

Zwischen Träumen und Erwachen

»Du hast deinen Bruder umgebracht, nicht war?« fragte sie eines Tages nach dem Schlafengehen, während sie im Bad vor dem Spiegel stehend ihre Haare in Lockenwickler legte – nachdem sie bereits eingeschlafen waren. »Nein«, sagte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott mit gedämpfter Stimme, und nickte dazu, als würde er ›ja‹ sagen. Die einander widersprechenden Aussagen kamen kei-

neswegs zufällig, sondern entsprachen voll der Intention des Doktors, der sich vornahm, keine verwertbare Antwort aus sich herauslocken zu lassen. Er wußte doch genau, daß diese gefährliche Biest, Laura Lues, ein klares ›Ja‹ oder ›Nein‹ bloß dazu nützen würde, weiterzufragen, seinen Geist anhand der ihr anvertrauten Informationen durchzuleuchten, um ihn schließlich mit der Transparenz eines gläsernen Menschen zu versehen, dem keine Wertschätzung zusteht, nachdem all seine Reaktionen kalkulierbar, ja vielleicht sogar auf Knopfdruck abrufbar geworden sind. Das Mißtrauen war natürlich nicht unbegründet, doch die Vorkehrungen, welche die Entmachtung verhindern hätten sollen, verfehlten insofern ihre Wirkung als die bejahenden Kopfbewegungen den Aussagewert der nur verbal geäußerten Verneinung leicht überwogen und eine ganz spezifische Art der Zustimmung signalisierten, aus der abzuleiten war, daß Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott seinen Bruder, auch wenn nicht umgebracht, mit viel Haß begegnet hatte, da ihm dieser in der Kindheit einmal das Wurstbrot aus der Schultasche stahl. Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott mußte an jenem heißen, mit Staub bedeckten Sommertag als dies geschah, alle Unterrichtsstunden Durst und Hunger leidend im Schulhaus verbringen.

Nach dem Vorfall übersiedelte die Familie bald in die Großstadt, und Franz-Joseph vergrub in den tiefsten Schichten seines Bewußtseins die Stätte dieses Erlebnisses, das ihm viel mehr als eine bloße Herabsetzung bedeutete. Er dachte nur ungern an das kleine, dreckige Dorf, das ganz unnötig in der Einöde lag und so stark nach Schweinemist roch, daß sogar die Eisenbahn einen weiten Bogen um ihm herum machte. Während der Zug die Gegend passierte, mußten die Reisenden wegen des unerträglichen Gestankes die Nase zuhalten, und alle fluchten gemein, anstatt die freundlichen Grüße der Kinder zu erwidern, die ihnen vor dem Wächterhäuschen, dem Schulgebäude und entlang der Bahnlinie stehend mit Blumensträußchen, Taschentüchern oder einfach mit der Hand zuwinkten.

Den Wesenskern des wunden Punktes, von dem das merkwürdige Verhalten des Doktors herrührte, konnte Laura aus den kargen Informationen, die er von sich gab, natürlich nicht herleiten.

Dies war aber auch nicht nötig, denn sie setzte bei der Verwirklichung ihres Planes darauf, die kleinen, doch deutlich genug zutage geförderten Unsicherheiten, welche in Richtung verborgener Erlebnisse wiesen, zur Bestimmung des nächsten Schrittes zu nützen, und sie starrte den Doktor, ohne ein Wort zu sagen, fragend, doch zugleich wissend an...

»Nein, nein, nein«, beeilte sich Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott die undichte Stelle zu schließen. Er nickte behutsam, der Stimme aber verlieh er einen ausdrucksvollen Klang, um hinterher – nach einer kleinen Schweigepause, die er zum Bündeln seiner Energien nutzte – lautstark »Ja, ja, ja...« zu brüllen und hierbei den Kopf mäßig zu schütteln. Nach dieser Vernebelungsattacke, die ihm nach eigener Einschätzung gut gelang, war Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott sich fast sicher, die Impulse, welche ihn durch die beiden Mitteilungskanäle verließen, auch rückwirkend derart zu einem Signalrauschen vermantscht zu haben, daß dem bewußt praktizierten, auch wenn vielleicht etwas merkwürdigen Verhalten nun mehr keine verräterische Inhalte zu entnehmen waren.

Auf exakte inhaltliche Kenntnisse konnte Laura Lues, in konsequenter Anwendung ihrer Taktik, freilich auch weiterhin verzichten: »Das ist aber arg!« sagte sie entrüstet, und sie verhielt sich so, als wüßte sie genau, worüber sie spricht. Dabei ahnte sie bloß, daß sie mit der Bemerkung exakt jene Schmerzstelle im Verstand des Doktors berührte, dessen Mittelpunkt von seinem, mit Ambivalenz begegneten Bruder gebildet wird.

Um den entscheidenden Impuls zu verabreichen, brummte nun Laura leise, nicht jedoch ganz ohne Hingabe, ein dummes Liedchen vor sich hin... Völlig falsch natürlich, da sie kein musikalisches Gehör besaß, was ihr allerdings nicht bewußt war, denn um dies herauszufinden fehlte ihr doch die grundlegende Fähigkeit, welcher Umstand unter anderen auch darin einen Niederschlag fand, daß sie im Schulchor, für sie schier unverständlich, nie mitsingen durfte.

Und Laura Lues hatte sich nicht geirrt. Die bezweckte Reaktion stellte sich sogar früher als erwartet ein: »Er wird's noch büßen..., dieses Schwein!« rief Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyo-

dott, außer sich geraten, plötzlich aus – nachdem ihm einfiel, daß Victor Emanuel beim Erlernen neuer Lieder und Sprachen ihm stets überlegen war und auch immer die besseren Schulnoten nach Hause brachte, wodurch er das Lob des Vaters erschleichen konnte. »Dieses Schwein!« wiederholte er nun leise, in sich gekehrt und nickte mehrmals, mit feucht glänzenden Augen, sich in der Enttömmung bitterböser Geföhle bestätigend. Langsam erhob er das Haupt, und während er in die Ferne starrte, ließ er zwei große Tränen seines linken Auges an der Wange hinunterrollen.

Auch wenn Lauras Strategie viele berechnigte Fragen der Vernunft offen ließ, sie erwies sich insofern als effizient, als der Doktor freiwillig den Hals in die Schlinge legte, die ihm – wie dies in der *Psycholyse* so üblich – durch banale Hinweise auf das *Verborgene* gedreht wurde. Die Aufgabe bestand in der aktuellen Phase der Verwirklichung ihres Planes nun darin, dem Doktor, bei Vertiefung der nun mehr gesicherten sentimental aggressiven Stimmungslage, eine Sichtweise ins Bewußtsein zu schmuggeln, welche die Chancen erhöht, steuernd auf sein Verhalten zuzugreifen.

»Krokodilstränen sind das!« sagte sie also heiter, während sie die Hand zur Faust ballte und einer imaginären Person, die zwischen ihr und dem Spiegel stand, unter die Nase hielt. Diese Geste hatte eine doppelte Bedeutung. Zum einen entsprach sie der Absicht, die für den Anlaß unangemessene GröÖe der von Franz-Joseph vergossenen Tränen zu demonstrieren, zum anderen und vor allem ging es aber Laura darum, mit dem Gebärde auf die ihrer Person innewohnenden Stärke hinzuweisen. »Wenn du dich bloß giftest und ewig jammerst, bleibst ihm unterlegen, du mußt in Angriff übergehen.« sagte sie kämpferisch. Dabei preßte sie die Finger und die Augenlider so kräftig zusammen, daß die Anstrengung auch in ihrer Stimme einen Ausdruck gewann. »Wir müssen uns rächen... Aug für Aug, Zahn für Zahn – verstehst du mich?!«

Laura sprach in einem Ton, der neben der Entschlossenheit auch viel Verständnis für das Leiden des Doktors zum Ausdruck brachte, dabei allerdings die Absicht, gekünstelt zu wirken, nicht verkennen ließ. »Ich weiß schon, wie diesem Krokodil, deinem Bruder, beizukommen ist«, sagte sie und hob die Faust, unechte Freuden markierend, hoch über den Kopf. »Die Sache ist einfach:

Er ist dumm, und es müssen bloß die selbsterzeugten Widersprüche in seinem kleinen, von krummen Gedanken gewölbten Schädel durch die richtige Frau aktiviert werden. Im Sturmtief, von dem sein Denken im Unglück der Liebe gepackt wird, bekommt er nun eine Einsicht verpaßt, welche ihn psychisch entmannen, dein Gemüt aber durch die Genugtuung in Gleichgewicht bringen wird.«

Um die Glaubwürdigkeit ihrer Idee unter Beweis zu stellen warf nun Laura einen listigen Blick in den Spiegel, und sie zwinkerte sich zweimal – einmal mit dem rechten und einmal mit dem linken Auge – zu. »Doppelte Verneinung gilt als Bejahung – oder nicht?« sagte sie leise, wie für sich selber, doch laut genug, um sicher zu gehen, daß ihre Worte auch von Franz-Joseph gehört werden. »Wenn ich unechte Gefühle willentlich herzeuge, so wird mein Verhalten nach allen Maßstäben der Sittlichkeit als korrekt zu beurteilen sein: Jeder muß sehen, daß hinter den Signalen, die ich aussende, keine labile Geneigtheit, sondern der feste Wille steht, mich so zu zeigen, wie ich tatsächlich bin.«

Der Anblick ihres Ebenbildes, das ihr, obwohl der Spiegel bloß ihr Gesicht erfaßte, in voller Gestalt erschien, vermittelte Laura ein sonderbares Gefühl. Sie hatte ein Empfinden, wie wenn sie die Hände reiben würde, was sie freilich nicht tat, weil sie Franz-Joseph die Hintergedanken, nämlich ihre Zufriedenheit mit dem bisherigen Erfolg unter keinen Umständen verraten wollte. Zudem registrierte sie ein apartes Druckgefühl an beiden Arschbacken. Aber auch dies war bloß eine Parästhesie, denn sie fühlte sich völlig zu Unrecht im Sattel. Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott dachte nicht daran, die Lösung seines innigsten Problems Laura, geschweige dem, ihrer Schwester Liddy in die Hände zu legen: Es fiel ihm nicht ein, seinem Bruder, wie Samson, die Haare abscheren, ihn affektiv, wie auch mental kastrieren und schließlich seinen Kopf, wie einem Sträfling oder einem Mönch, kahl rasieren zu lassen.

Aber auch unabhängig von diesen gemeinen Grenzüberschreitungen beinhaltete für Franz-Joseph die Stimmung, die Laura ihm aufpflanzte, etwas Brisantes in sich: Eine diffuse Ängstigung, deren Stoßrichtung er nicht genau orten konnte, doch eindeutig als

getarnte Anstrengung am Anfang einer ausschließlich gegen ihn gerichteten Aktivität zu erkennen glaubte. Vor allem beunruhigte ihn die Beobachtung, daß Laura noch nie kämpferische Töne anschlug oder auf eine andere Weise zu erkennen gab, daß sie zu aggressiven Handlungen neigt. Was sich aber jetzt hinter dem vielschichtig verflochtenen, fast undurchsichtigen Plan vermuten ließ, roch eindeutig nach Lunte. Die mehr in der Nase als unter der Haut empfundene Gefahr verlieh Franz-Joseph den Mut eines Tierbändigers.

»So kenne ich dich gar nicht!« rief er laut und heiser, mit der Stimme des Dompteurs, um Laura zur Rückkehr in den Käfig ihrer Heuchelei zu zwingen. »Du kannst auch hassen?«

Die Befürchtungen des Doktors, wonach er plötzlich auch selber im Mittelpunkt Luras maliziöser Handlungen stehen könnte, fanden eine prompte Bestätigung, denn sie stampfte verärgert auf. »Warum soll ich nicht hassen dürfen?! Wer verbietet mir das?« rief sie zornig aus, und sie zählte, ohne Luft zu holen, mit dem Zeigefinger ihrer Rechten die Finger der linken Hand ab: »Ich hasse alle, die in der Straßenbahn Wurstsemmel essen oder am Tisch Bonbons in den Mund stecken oder zu Austern einen Kartoffelsalat bestellen, ihre Hunde auf den Gehsteig scheißen lassen, mit Kindern laut schreien, Tauben in den Parks füttern, Autos falsch parken, rücksichtslos überholen und Unfälle verursachen..., außer dem hasse ich Rechtsanwälte, Handwerker, Kurpfuscher, Pfaffen, Magyaren und Sarazenen! Die alle hasse ich, und ich weiß auch warum, weil sie nämlich anders sind als wir und unsere Werte mit ihren Werten gefährden. Den größten Zorn habe ich aber zweifelsohne auf die verdammten Handwerker, denn sie ziehen einem nur das Geld aus der Tasche.« Laura quetschte die letzten Luftreserven ihrer Lunge heraus und schnappte erst jetzt, nachdem ihr Kopf ganz rot überlaufen war, nach Luft. »Kürzlich hat mir der Klempner eine überhöhte Rechnung ausgestellt, damit aber nicht genug, er hat mich als Hure geschimpft, weil ich ihm nicht sofort zahlen wollte. Kannst du dir vorstellen, welche Wut in mir hochkommt, wenn ich bloß an Handwerker denke?«

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott stieg überrascht aus der Badewanne und begann damit, Hände, Füße und das Gesicht am

Strahl des Heißluftspenders eifrig abzutrocknen. Eine solche Reaktion hätte er von seiner Lebensgefährtin nie erwartet. Er rechnete vielmehr damit, daß Laura auf das Feindbild Kain, Luzifer und Victor-Emanuel wirres Zeug auftragen, Vernunft und Logik verwüsten, zu guter letzt aber mit der Begründung, alles beruhe bloß auf einem Mißverständnis, sich fügen, ihn links und rechts und wieder links in der Manier sowjetischer Rotfaschisten abküssen und wie am Vortag schlafen gehen wird, um so zu tun, als müsse sie ihm – und nicht umgekehrt, nämlich er ihr – Sünden verzeihen, die er begangen oder auch nicht begangen hat. Eine auf diese Weise erfolgende Lösung des Konfliktes hätte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott keineswegs gestört, er wußte doch, wie er im Sinne der Bisherigen stichhaltige Argumente aus dem Ärmel zu rütteln und die Position der Stärke auszuspielen hat. Doch Laura hielt die Spielregeln nicht ein, und dies durchkreuzte sein Konzept. Er glaubte zwar nicht, daß hinter den Worten, die ihre Lippen verlassen, sich eine echte Überzeugung verbirgt, es blieb ihm aber nichts anderes übrig, als sie so zu nehmen, wie sie aus dem Spiegel herauslugend sich spiegelverkehrt gab.

Dies erforderte allerdings eine nicht unerhebliche Anstrengung, denn er mußte auf alle Aspekte der Endlosreflexion zwischen Lüge und Wahrheit sowie Traum und Wirklichkeit eingehen, das heißt, er mußte sich so verhalten, als wäre das Geschehen der Welt auf einen einzigen Punkt, nämlich auf Laura fokussiert. »Das sind doch Ressentiments!« rief er mit donnernder Stimme, und er zeigte sich entrüstet, wie noch nie. Dabei wußte er freilich, daß seine Anschauungen in genau so vielen, wenn nicht mehr Vorurteilen wie die von Laura verhaftet sind. Tatsächlich ging es ihm nicht darum, ihre Haltung und all ihre Einstellungen zu korrigieren, denn Verstöße gegen das Gebot guter Moral berührten ihn kaum – wenn der Effekt nicht gegen ihn gerichtet war. Worauf es Franz-Joseph im Umgang mit sittlichen Werten ankam, war nur die Frage, wo und in welcher Form die Autorität des *Höheren* sich für ihn nutzbringend einsetzen läßt. Auch mit dem Hinweis auf Ressentiments hatte er nicht das *Bessere*, sondern bloß einen ethisch-moralischen Nackenschuß im Sinne. Er zielte einfach auf

eine mentale Knebelung ab, welche Laura die Gedanken aus dem Kopf treiben und sie mundtot machen soll.

Doch Laura ließ sich nicht in die Position des Gutmenschen treiben und durchkreuzte abermals die Pläne des Doktors. »Vorurteile? Jawohl, die habe ich!« gab sie unumwunden zu, doch sie lachte in die Faust, weil sie – so glaubte sie zumindest – keine Vorurteile hatte. Eine der in den PLA-Hexenküchen ausgeklügelten und von ihr bevorzugt verwendeten Techniken war freilich die *KINTA* (= Kategorisierung in Tötungsabsicht), eine Art Para-Resentiment, das ähnlich wie vorgefaßte Meinungen auf der Überlegung beruht, Personen über eine bestimmte, grundsätzlich nicht negativ erscheinende Eigenschaft, die sie tatsächlich besaßen, mit vulgär verallgemeinernden Etiketten zu versehen, welche sie ihrer einmaligen Wesensart beraubt und todbringend nivelliert.

Wenn Laura etwa die Feststellung machte: »Schon wieder ein Hundebesitzer«, oder ausrief: »Du mit deiner Gottesfürchtigkeit!«, oder aber schlicht die Qualifizierung von sich gab: »Typisch Mann!«, so verfiel der Angesprochene in eine kaum registrierbare Todesstarre... In dem Maß wie sich das Gift über den naturgemäß vorhandenen, jedoch nicht einmalig bezeichnenden Eigenschaft im Verstand Wirksamkeit und allmählich eine universelle Wertigkeit gewann, reduzierte sich das Selbstempfinden des Betroffenen nach und nach auf eine einzige, mit Schuldgefühlen belastete Ohnmachzebene. Man empfand sich fortan nicht mehr als individuell geprägtes Wesen, sondern bloß als Element einer Maße: Als gerupftes Huhn – leblos, zum Kochen bereitgelegt..., wie tot.

Qualifizierungen dieser Art haben mit Vorurteilen tatsächlich nur wenig zu tun. Hinter ihnen steht kein gesellschaftlich verankertes Motiv, keine redliche oder unehrenhafte Überzeugung, keine nützliche oder unnütze Einstellung, keine Ansicht, keine Wahrheit, kein Irrtum..., allein die Lust an der *Tötung durch Psy*.

Und hierin scheint die Erklärung auch dafür verborgen zu sein, weshalb Laura Lues sich der Technik der *KINTA* so gerne bediente: Die Kategorisierung in Tötungsabsicht ist mit dem Mordritual der Spinnen dem Wesen nach verwandt, wenn nicht gar ident. Spinnen und Psychoschmarotzer finden sich nicht, wie Pa-

rasiten der Warmblüter, damit ab, zur Sicherung existentieller Bedürfnisse kleinere Mengen der Lebensäfte des Wirtes abzujagen. Sie setzen zur totalen Vernichtung des Opfers an und entziehen ihm den Boden ihrer Gültigkeit.

... .. Ein kleiner Stich, der belanglos wie ein vorübergehendes Denkhindernis erscheint..., eine kleine Ungereimtheit und schon zappelt der Geist in der Falle dämlicher, durch keine Denkarbeit aufhebbarer Wortfesselungen. Die SchlächterInnen aber, die das Blutbad verrichten, kommen in Scharen – noch bevor das Eigenlicht im Kopf des mental Befallenen erlischt. Und sie laben sich am Inhalt des Geistes, der sie mit *Denk* ernährt

Laura Lues brandmarkte ihre Gegner durchaus nicht deshalb mit den Worten »Du bist intolerant!« oder »Du hast Vorurteile!«, um Voreingenommenheiten aus der Welt zu schaffen, sondern im Gegenteil darum, weil sie sich eine spezifische Form gesellschaftlich relevanter Vorwürfe für den exklusiven Gebrauch sichern wollte. Auf die Erwiderung, sie sei selber intolerant, wenn sie Personen, wegen einer von der ihren abweichenden Meinung diskriminiere, meinte sie stets lakonisch, sich aus der für andere erdachten Regelung schamlos ausnehmend, für sie sei gegen Feinde des Fortschritts parteiisch aufzutreten, das heißt, sie – mit welchen Mitteln auch immer – mental hinzustrecken, eine Ehrensache. Radebinder gesellschaftlicher Entwicklung seien eben selber schuld daran, wenn ihnen die Schwäche der für sie charakteristischen Denkweise plötzlich zum Schicksal wird.

Was unter Fortschritt zu verstehen war und ob persönliche Überzeugungen in einer Debatte überhaupt zur Geltung kommen durften, dies zu entscheiden behielt sich Laura im eigenen, subjektiv geprägten Kompetenzbereich. Sie wechselte einfach, sobald ihr die Schranken der Vernunft zu beengend wurden, auf eine paralogische Ebene, in der sie durch keine Argumente der Vernunft zu treffen war.

So ergab sich für die beiden armseligen, vom Gottseibeius geschaffenen Figürchen die irre Konstellation, daß sie Lüge und Blendung im Verhalten des jeweils anderen wohl klar durchzuschauen vermochten, ihre Karten aber nicht offen auf den Tisch legen durften, da sie genau wußten, daß sie nach Klarstellung der

gemeinsamen Gesinnung zu Staub und Asche verfallen würden. Sie hatten vitales Interesse daran, sich vor dem Ruf der Vernunft taub zu stellen und ihr Spielchen in gewohnter Manier weiter zu betreiben – um nicht durch Entlarvung des Partners gleichzeitig auch sich selbst der Grundlagen geistiger Existenz zu berauben. Die schwierigere Position hatte unter diesen Umständen zweifellos Laura Lues, da sie ihre ursprünglich loyale Haltung widersprechend zu opponieren begann, wobei sie den Rückweg zum harmonischen Pärchen-Theater sich auf alle Fälle sichern wollte, während Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott ungehindert bluffen und geistige Gewalt androhen durfte.

»Du verrücktes Weib! Du gibst scheußliche Eigenschaften wie diese und jene – du weißt es genau, welche ich meine – nur so einfach zu?« sagte er bedrohlich. Und er packte Laura, um das Mentale auch physisch zu unterstreichen an der Kehle, zog die linke Augenbraue wie ein Mörder hoch, während er die rechte streng nach unten zwang und wie ein Dummkopf auf die eigene Nase schielte.

»Welche Eigenschaften?« stellte sich Laura Lues dumm. Dabei wußte sie natürlich, daß Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott es weiß, daß sie nur vorgibt nicht zu wissen, was er meint. Die Verwinkelung von Wissensbeständen und mehrfach geschichteten Naivitäten vermittelte ihr ein behagliches Sicherheitsempfinden. Im Zustand selbstgewollter Blödsinn fühlte sie sich klug – vor jedem Zugriff zwingender Vernunft abgeschirmt.

Natürlich fehlte die Technik, sich blöd zu stellen, auch nicht aus dem Waffenarsenal des Doktors, deshalb wußte er nur allzu gut, wie schwierig es ist, Einem, der sich im Schatten subjektiver Geistigkeit versteckt, die Wahrheit mit den Strahlen nüchterner Beweisführung zu beleuchten. Aus gutem Grund empfand er also einen aufrichtigen Zorn auf Laura, doch er mußte sich bändigen, denn Offenherzigkeit setzte er prinzipiell mit *schwacher* und nicht mit der von Laura praktizierten *starken* Naivität, das heißt mit einem Fehler gleich, den er nicht begehen wollte.

»Mach mir kein Schwachsinnstheater!« donnerte er mit begründetem, doch als vorgegaukelt hingestellten Zorn. Und er pochte auf die ihm vertraglich zugesicherte maskuline Überlegenheit:

»Bilde dir nicht ein, daß mir nicht auffällt, wie listig du die Hände reibst und dir selber zuzwinkerst, weil du der Illusionen verfallen bist, mich endgültig am Angel zu haben. Ich bin auch nicht blöd, dir abzunehmen, so dämlich zu sein, daß du es nicht weißt, was ich hiermit und damit, was zuvor gesagt, gemeint habe. Außerdem, wenn du es unbedingt hören willst, so kann ich dir im Vertrauen sagen, daß ich weiß, daß du es weißt, daß ich weiß, warum du dich blöd stellst: Du hältst mich einfach für einen Affen und glaubst, daß ich deine dreifache List und vierfache Verschlagenheit nicht durchschauen kann... Solltest du aber noch immer nicht verstehen, wohin mein Zorn zielt, was ich dir natürlich nicht abnehme, als theoretisch möglichen Fall allerdings nicht ausschließen darf, so betrachte ich dies als Beweis dafür, daß du mir nach allen Regeln der Vernunft und operativen Unvernunft zu minderwertig und als Partnerin ungeeignet erscheinst. In diesem Fall müßte ich dich aber nicht nur aus dem Haus, in dem du dich im Augenblick in meinem Traum und in Wirklichkeit befindest, sondern auch von dem dir zugedachten Fleck meines Denks vertreiben, denn dumme Frauenzimmer, die mich nicht verstehen, weil sie hierzu entweder nicht den richtigen Kopf am Hals haben, oder weil sie im Umgang mit mir nicht das wirkliche, sondern ein geflissentlich dummes Hirn benutzen – ich hoffe du verstehst, was ich hiermit meine –, solche Weibsbilder verachte ich mit Herz und Seele und mit all meinen primären und sekundären Geschlechtssinnen. Solche Weibsviehe dulde ich weder in räumlicher noch in meiner spirituellen Nähe. Ich fordere dich also auf, zuzugeben, daß du mich verstehst, wenn ich dir folgendes sage: Zu einer bestimmten Sache eine konträre Haltung einzunehmen, wie ich dies jetzt tue, wird von euch blöden Emanzen bereits mit Intoleranz gleichgesetzt. Dabei entfaltet sich der Begriff der Toleranz nur dort, wo der Individualität einander widersprechender Geister gemeinsamer Raum gegeben wird. Solange ich niemanden daran hindere, sich individuell zu verwirklichen, ist genau das intolerant, mich meiner gegensätzlichen Ansicht wegen der Intoleranz zu beschuldigen und auf diese Weise die mir zustehende Individualität nehmen zu wollen. Hast du mich verstanden? – du blödes Weib!«

Für den äußeren Betrachter wirkte Laura Lues nach diesem eindringlichen Appell etwas gestreßt, da sie einige Schweißperlen auf die Stirn pressen konnte, tatsächlich war sie aber ruhig und fest davon überzeugt, daß sie ihre Rolle, so wie bisher, auch künftig gut beherrschen wird. »Ich weiß wirklich nicht, was du damit meinst«, piepste sie mit unbeirrbarer Freundlichkeit, im Kopf jedoch kühl. »Und ich verstehe schon gar nicht, warum du mich so zornig anfauchst, mir Dinge andichst, die gar nicht stimmen und zu guter Letzt auch damit drohst, daß du mich im Herzen vernichtest, wenn ich dir über die Leber laufe.«

Laura fror das Lächeln ihres Gesichtes plötzlich ein, zog die Augenbrauen hoch und starrte nun tatsächlich nachdenklich gesinnt in sich hinein. »Er meint vielleicht die Vorurteile, die ich habe und zugleich auch nicht habe«, flüsterte sie schnell und leise – als wäre das Gesagte bloß laut gedacht.

»Genau das habe ich gemeint...!«, rief der Doktor triumphierend.

»Genau das kann er nicht gemeint haben!« dachte aber Laura, nun wirklich unhörbar, ganz und gar in sich gekehrt – den Kehlkopf, Zunge und Lippen lautlos bewegend. »Etwas zu haben und zugleich nicht zu haben, läßt sich zwar sagen, meinen kann man aber so etwas mit Bezugnahme auf ein bestimmtes Objekt oder Phänomen ganz sicher nicht... Eine Flasche Schnaps zu leeren und danach den Schnaps nicht mehr, wohl aber den aus ihm resultierenden Rausch zu haben, das ist denkbar und sagbar. Doch hierbei handelt es sich um eine andere Rasse von Katzen und keineswegs um *Schrödingers Katze*, an die ich unweigerlich denken muß, wenn ich zwischen den für mich günstigen Realitäten schneller als das Licht hin und her pendle, um mit der rechten Hand in die Rechte zu klatschen, weil mir die Welt keine Schranken mehr auferlegt.«

Sie lachte durch den Spiegel im Bad verächtlich in sich hinein – um Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott mit kreisförmigen Bewegungen, die sie etwas nach vor gebeugt ausführte, im Wohnzimmer anzuhalten, auf dem Teppich Platz zu nehmen. Er aber verschwand im Keller, holte sich Weißbrot und Käse, schenkte sich aus einer mit »Kecskeméti Barack Pálinka« etikettierten Fla-

sche Schnaps ein..., aß und trank behaglich, während er Laura Lues – die Aufmerksamkeit zwischen ihr und dem Gelage eifrig hin und her schwenkend – nach besten Kräften zuhörte.

Laura schätzte dieses Verhalten als Ausdruck der Schwäche ein und beschloß, die Gunst des Augenblickes nützend aufs Ganze zu gehen. »Ich bin kein Schulmädchen mehr!« rief sie drohend, als würde sie meinen: »Paß nur gut auf, ich kann auch beißen!« Sie wartete, bis Franz-Joseph, der sie verstört ansah und nicht richtig wußte, ob er als Zeichen der Zustimmung nicken oder den Kopf schütteln soll, beides tat. Nach Erhalt dieser, für sie unerläßlich erscheinender Bestätigung fuhr Laura mit versöhnlicher Stimme fort. »Na also!« sagte sie. »Warum soll ich dann Halunken, die mich gestern betrogen und auch morgen betrügen werden, ohne Ressentiments in meinem Bewußtsein aufbewahren? Sind denn Hochstapler irgend welche Halbgötter, denen es zusteht, mich moralisch in die Wüste zu treiben?!«

Sie drehte, einer plötzlichen Eingebung folgend, die Handflächen und die leicht angehobenen Unterarme fragend nach außen, die Oberarme preßte sie dabei fest an die Rippen. Mit dieser halb geschlossenen, halb offenen Geste, die als Ausdruck vorgetäuschter Ratlosigkeit zu werten war, beabsichtigte sie, um sich bedeckt zu halten, selbst das, was sie als Möglichkeit erkennen ließ, in einen mehrfach bedingten Gültigkeitsbereich zu verlagern.

Es verging eine lange, kaum objektivierbare, weil für die Beteiligten ereignislos erscheinende Zeit, in der Laura Lues, durch den Schlaf-Wach-Rhythmus des Doktors induziert, die Frequenz seiner Wimpernschläge und die Schnapsmenge, die durch seinen Schlund wanderte als Anhaltspunkt dafür nahm, herauszufinden, wo der Achillespunkt liegt, an dem sie den Doktor geistig aufspießen könnte. Da fiel ihr Franz-Josephs blasse Gesichtsfarbe auf... Sie schüttelte mißbilligend den Kopf: »Habe ich dir nicht schon einige Male gesagt, daß du Klares nicht klar, sondern stets nur *chromatisiert* trinken sollst?!«

Franz-Joseph fand die Kritik nicht einmal einer Antwort wert. Er zuckte die Achseln und schickte sich an, Schnaps in ein Wasserglas zu schenken. Doch Laura nahm ihm die Flasche aus der Hand, ging mit ihr zum Schreibtisch des Arbeitszimmers, aus dem

sich bei sonnigem Wetter im Frühjahr und in der Regenzeit vor dem ersten großen Herbstnebel, ein schöner Blick auf den Rosengarten der Anstalt ermöglichte. Und während sie nun unverständliche Zaubersprüche, in denen alle Zisch- und Gurgellaute enthalten waren im Kopf aufbrausen ließ, mengte sie dem *Barack* elf Tropfen Tinte bei, um hiernach dem Direktor, der bereits im Tagraum am Eßtisch saß, mit einem gütig getarnten Blick der Überlegenheit in alle vor ihm stehenden Wassergläser, blauen Schnaps einzuschenken.

»Trink diesen Zaubertrunk und werde klar im Gehirn, wie der Frühling im Frühling!« sagte sie im Befehlston. »Wenn du dich mit diesem zwetschgenblauen Marillengeist volllaufen läßt, schreiben sich deine Traumvorstellungen und Schnapsideen zu sauberen Gedanken fest.«

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott leerte mit erwartungsvollem Interesse den blauen Inhalt eines Glases hinunter. Er neigte das Haupt bei leichtem Drehen des Oberkörpers und schnalzte vergnügt mit der Zunge. Das Gemisch schien sein Interesse erweckt zu haben, denn er nahm ein zweites Glas vom Tisch und nippte daran, um anschließend seinem Gefallen am entstandenen gustatorischen und spirituellen Effekt in der gleichen Weise Ausdruck zu verleihen. Doch plötzlich sah er sich mit suchendem Blick um, schob den Stuhl unter sich nach hinten, hob das Tafeltuch und gaffte verstört unter den Tisch.

»Suchst du etwas?« fragte Laura hilfsbereit.

»Ja«, sagte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott erstaunt »woher weißt du es...?« Er schaute Laura verdutzt an. »Ich habe den Käse, das Weißbrot und die Brille verloren.«

»Die Brille sitzt fest auf deiner Nase, von Weißbrot und Käse weiß ich nichts. Das letzte Mal hast du vor einer Woche Brot und vor zwei Wochen Käse zu deinem täglichen Schnaps gegessen.«

»Nicht heute?«

»Aber wo?« winkte Laura Lues, die Sache der Bedeutung beraubend, ab.

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott schüttelte argwöhnisch den Kopf, dachte eine Weile nach, dann knüpfte er aber, bereits etwas lallend, an das für ihn noch nicht ausdiskutierte Thema der Vor-

urteile an: »Die Ansichten, die in deinen..., sagen wir mal so: etwas ungewöhnlich anmutenden Äußerungen anklingen«, sagte er und er machte eine Pause, während er den Zeigefinger über den Kopf hob, um auf die Wichtigkeit des nun Folgenden hinzuweisen. »Also diese Ansichten sind ganz schön rückständig. Sie sind menschenverachtend und richten sich gegen Entwicklung und Fortschritt.«

»Woher willst du denn wissen, was Fortschritt ist?!« empörte sich Laura, und sie hörte nicht auf zu brüllen. »Die Entwicklung der Gesellschaft ging schon immer und geht heute noch seine eigenen, von niemanden voraussagbaren Wege. Wenn sich jemand aufschwingt, mir zu erklären, er wüßte genau wohin die Erfahrung der Menschheit führt, so wage ich zu behaupten, daß er ein Lügner oder ein Hochstapler ist. Wie willst du in deinem kleinen Käfergehirn aus dem Verhalten einer Ameise in Österreich auf die Ursachen des Erdbebens in der Pazifik schließen?« Laura unterbrach ihre Bekundungen und sah sich vorsichtig um. Irgendwie hatte sie das Gefühl, belauscht zu werden. Außer ihr befand sich aber niemand im Bad... Nur langsam entdeckte sie hinter der Dampfschicht auf dem Spiegel, statt dem eigenen Ebenbild, die Gestalt von Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott.

Sie ließ sich durch dieses als Täuschung verstandenes Phänomen freilich nicht von ihrem Vorhaben abbringen und wies beschuldigend auf das Spiegelbild des Doktors, wobei sie aber an sich selbst denken mußte, denn es ging ihr nicht ein, daß im Spiegel nicht die eigenen Züge, sondern die ihres Streitgegners reflektiert werden. Ihre Bedenken waren freilich nicht unbegründet, denn im Realzustand, der sich soeben aktualisiert hatte, mußte sie im Bewußtsein die *deiktische* Weltrelation umpolen – um die Wirklichkeit wirklich bleiben zu lassen. Und sie sprach nun, ohne zu wollen, eine Wahrheit aus, deren Gültigkeit die eigene Person ins schiefe Lot, doch zugleich in ein richtiges Licht rückte: »Ihr wollt uns vielleicht glauben machen, daß sich der Fortschritt in eurem Privatbesitz befindet und alle, die auf der Front einer besseren Menschheit kämpfen wollen, bei euch für ihr Tun ein Echtheitszertifikat einholen müssen...«

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott hielt den Zeigefinger unverändert über dem Kopf und zeigte damit an, daß er mit seinen Ausführungen noch lange nicht fertig war. Laura aber kümmerte sich um diese Wortmeldung nicht und setzte den Gedankengang fort, während ihr, sie wußte nicht warum, kalt über den Rücken lief: »Für denkende Menschen erscheint allein schon die Vorgehensweise absurd, eine unerwiesene These, deren Wahrheitsgehalt erst durch die Zukunft geprüft werden soll, in der Gegenwart als Argument höchster moralischer Instanz hinzustellen; genau das tust du aber, lieber Freund!« sagte sie und rüttelte die Faust zornig in Richtung einer Antiwelt, die sich vor ihr mit dem Reflexbild des Doktors im Spiegel aufgetan hatte. »Woher willst du wissen«, rief sie, und ihre Stimme hatte einen Nachhall, der sich nicht wie die eigene, sondern wie die des Doktors anhören ließ, »woher willst du wissen, was morgen als fortschrittlich gelten darf und im Widerspruch dazu vielleicht gelten wird? Die Zivilisation bahnt sich durch Bildung neuer und Restauration alter Moralbegriffe selber den Weg, und hierbei besteht nicht die Möglichkeit, die Entwicklung einer sittlich in jeder Hinsicht vertretbaren Gesinnung zu fördern, doch zugleich auch persönliche Interessen wahrzunehmen. Entweder begibst du dich in die Abhängigkeit dominanter, auf pure Macht ausgerichteter Ideologien und du trägst mit deinem, von praktischen Überlegungen geprägten Verhalten, bewußt oder unbewußt, zur Entwicklung unehrenhafter, weil herrisch verfügter Doktrinen bei, oder aber du versuchst anständig zu bleiben und kämpfst für die Verwirklichung von Idealen, die nichts bieten, außer der Hoffnung, daß du, auch wenn du untergehen mußt, redlich gehandelt hast. Sollte aber die Entwicklung tatsächlich in eine Richtung verlaufen, die du selbstlos gefördert hast, so besteht noch immer kein Grund zu triumphieren und zu sagen, daß du zum Sieg höherer Werte einen Beitrag geleistet hast. Denn es werden sofort welche kommen, um dir zu beweisen, daß deine Überzeugungen und die von dir geförderte Entwicklung, nichts mit dem tatsächlich eingetretenen Fortschritt und schon gar nichts mit der zum gültigen Standard gewordenen Auffassung zu tun haben, nachdem die Vorstellungen, von denen du bei deinem scheinbar selbstlosen Einsatz geleitet wurdest, bestenfalls Utopien gewe-

sen seien, welche dein gestörtes Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität verraten. Am lautesten werden den Sieg wieder die Kulturproleten für sich reklamieren, und du wirst erneut Belehrungen zur Kenntnis nehmen müssen, welches Gedankengut du dir aneignen und welche Verhaltensregel zu befolgen hast, wenn du der Elite fortschrittlicher Kräfte angehören willst...«

Ein derart provokatives Verhalten der Lebensgefährtin kann der Doktor nicht einmal im Traum ertragen, und er schlägt entsetzt die Augen auf. Was er sieht, ist zunächst eine schwarze Riesenspinne, die über seinem Kopf schwebt und ganz offenkundig dazu ausholt, ihn mit acht tödlichen Beinen an sich zu reißen. In dem Maß aber, wie er den Wachzustand erlangt, gewinnt er die beruhigende Erkenntnis, daß er bei der Beurteilung der Größenverhältnisse sich gründlich verschätzt hatte, denn es handelt sich nicht um ein Monster, sondern um eine ganz normale Zimmerspinne, die sich unmittelbar über seinem Kopf vom Plafond abseilt. Er wartet nun, bis sie an seiner Stirn landet, dann erschlägt er die Spinne mit der flachen Hand... Erst jetzt fällt ihm auf, daß Laura Lues am Fußende seines Bettes sitzt.

»Hast du es gesehen?« schnauft er angewidert, während er mit dem Handrücken die Stirn abreibt, um anschließend die zerquetschten Überreste des Insekts zu begutachten. »Sie wollte mich *lysieren*...«

Laura Lues aber, die ja selber hinter dem Anschlag steht, schweigt – verlogen in sich verborgen.

»Wie lange habe ich denn geschlafen?« fragt sich nun der Doktor laut. Er wirft einen prüfenden Blick auf seine goldene Armbanduhr und reibt den Dreck vom Handrücken, der ihm auffallend blaß erscheint, in einen mit Spucke angefeuchteten Zipfel der Bettwäsche.

»Du warst scheinotot«, sagt Laura mit unverhülltem Vorwurf im Ausdruck ihrer Stimme.

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott steigt mit dem linken Fuß aus dem Bett, dann aber wiederholt er den Akt, nun mit dem rechten Bein, nimmt unter heftigem Protest des blau gestreiften Wellensittichs den Spiegel aus dem Käfig und begafft seine Zunge, die ziemlich belegt und so trocken ist, daß sie sogar einige Sprünge auf-

weist. »Wie lange?« fragt er nach einer Weile mit Nachdruck, da er das Gefühl hat, daß Laura das Wesentliche in seiner Frage nicht erfassen will. »Wie lange war ich scheintot?«

Angestrengt runzelt Laura Lues die Stirn, da ihr Kopf weder zeitliche noch örtliche Relationen greifen kann. »Na ja...!« sagt sie dann unsicher, während sie, ohne zu einem Resultat zu kommen, über mögliche Maßstäbe der Ewigkeit nachdenken muß. »Einige Sekunden halt. Mehr kann ich dir, auch wenn du mich deshalb verprügelst, nicht sagen. Mir scheint, der Raumbegriff und der Begriff der Zeitlichkeit greifen im Tode nicht.«

Dem Doktor aber reicht die Antwort zur Behebung des Informationsdefizits, von dem er gequält wurde, vollkommen aus. »Herrlich!« ruft er erfreut, und seine Augen gewinnen einen stählernen Glanz. »Ich habe Geburtstag! Hast du eine Bescherung für mich?«

Laura Lues holt aus dem Kühlschrank eine Flasche und schüttet in die Untertasse neben dem Herd etwas Milch, damit die Katze – dieses lästige Vieh, das knurrend und maunzend um sie herumstiefelt, den Schwanz über ihr Bein ringelt, sie mit verliebten Blicken traktiert und den Beweis der Gegenliebe fordert – endlich Ruhe gibt. »Wo ist der Hund?« fragt sie nun, und sie sieht sich mit besorgten Blicken um.

»Den habe ich gestern auf die Hundeleine gelegt und spazieren geführt. Jetzt ist er hundsmüde und schläft schwarz und weiß irgendwo«, erwidert der Doktor in einem die Auskunft abwertenden Tonfall, um rasch wieder auf das ihn interessierende Thema zurückzukommen. »Was kriege ich denn zu meinem Geburtstag?«

Die Frage wird zunächst überhört, Laura beginnt die Lockenwickler aus ihrem Haar herauszulösen, um sie pedantisch in eine hierzu bereitgelegte Kassette zu legen. »Eigentlich wollte ich es noch geheim halten«, meint sie dann zögernd, »wenn du aber mich so eindringlich fragst, dann sollst du es wissen: Einen Morgenrock will ich dir schenken.«

»Den weinroten Kaftan mit den silbernen Streifen?« fragt Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott sichtbar erfreut.

»Ja, er hängt im Kleiderschrank«, erwidert Laura gelangweilt und weist wie ein Tramper, über die Schultern, in das Unendliche hinter sich.

Mit großen Schritten durchquert Doktor Wirrimkopf-Gabalyodt das Zimmer und bleibt vor dem dunklen, aus massivem Kirschholz gefertigten Kleiderschrank stehen, der am anderen Ende des Raumes steht und sich so aggressiv-platzgreifend ausbreitet, daß er die Wandfläche beinahe hell verdeckt. Vorsichtig öffnet er die mittlere Pforte zwischen Zukunft und Vergangenheit zu einem kleinen Spalt. Er guckt in das Zeitloch, schlägt blitzschnell die Tür wieder zu und stemmt sich, während er sein ganzes Wesen ins Gesicht verlagert und verzweifelt grimmassiert, mit dem Rücken gegen den Schrank, um es zu verhindern, daß mottenähnliche Bestien einer im Abgrund des Kastens verborgenen Welt alter Tage die Gegenwart überfluten. »Du meinst diesen da?« stöhnt er immer noch grimmassierend und weist mit dem Daumen hinter sich. »Den habe ich ja längst schon erlebt.«

»Nein so was«, schüttelt Laura staunend den Kopf, »man würde es gar nicht glauben. Wie die Zeit vergeht!«

»Heißt das vielleicht, daß ich meinen Geburtstag verschlafen habe?«

»Das kann man wohl sagen!«

»Den vierzigsten?«

»Nein, den einundvierzigsten.«

»Der Hund soll schwarz und weiß krepieren! Er hat es wieder einmal verabsäumt, mir die Zeit zu melden.«

»Rege dich nicht auf!« beschwichtigt ihn Laura. »Dann werden wir eben das Fest deiner Wiedergeburt zweifach, als doppelten Geburtstag begießen.«

»Wo denn?«

»Wenn du dir einen Blick in die Ewigkeit verschaffen möchtest, ohne das Leben eines Heiligen führen zu wollen, dann bietet sich hierfür nur *ein* Lokal, der *Biergarten zum Johann Nepomuk*, an. Ein nettes Plätzchen...«

»Werde ich dort umgebracht?«

»Wer soll dich schon umbringen wollen?«

»Der Zwillingsbruder des Wirtes.«

»Jacques Hilarius Sandsack? Ich bitte dich, sei doch nicht so albern. Er ist dort nie leibhaft, sondern nur geistig anwesend.«

»Geistig? Na eben! Worüber rede ich denn...? Hier liegt der Hund begraben!«

Um sich

Die Krähen behaupten: Eine einzige Krähe könnte den Himmel zerstören. Das ist zweifellos, beweist aber nichts gegen den Himmel, denn Himmel bedeutet: Unmöglichkeit von Krähen.

F. Kafka

Der Duende

Obwohl er mehr Bier und Wein trank als der Großteil der Gäste, die vor ihm als Alkoholiker galten, hatte der Gastwirt Johann Nepomuk mit gewöhnlichen Trinkern kaum etwas gemeinsam. Nie hatte er ein über den normalen Durst hinausgehendes Verlangen nach alkoholischen Getränken, manchmal mußte er sogar, um sein Weinglas überhaupt zu den Lippen zu führen, sich stark überwinden, dennoch trank er seit den frühesten Jugendjahren sich täglich an. Den Alkoholkonsum, ein Verhalten, das in seinem Fall mit Alkoholgenuß nicht gleichzusetzen war, hatte er sich aus Überzeugung zur Gewohnheit gemacht. In einer bunten Welt spirituell geprägter Ahnungen, die er vom denkenden Bewußtsein streng abgekoppelt in sich pflegte, erschienen ihm Wein und Bier, aber auch Weinbrand und Wodka wie Schnaps und Whisky im engsten Verwandtschaftsverhältnis mit dem Freiheitserleben schöpferischer Geister, und er verband exzessiven Alkoholkonsum mit dem frommen Wunsch, ein langes, erfülltes Leben zu haben, in dem triebbedingte Spannungen nicht zur Geltung kommen.

Wenn er an sich selbst, also an Handlungen dachte, die ihn im Körperlichen und im Denkbereich zu selbständigem Phänomen der Welt machten, so hatte er zunächst zwischen Göttlichem und Teuflischem zu unterscheiden. Diese gegensätzlichen Prinzipien der Selbstverwirklichung trugen um die Ausschließlichkeit der eigenen Manifestation im Kopf einen permanenten Kampf gegen einander aus. Vom Teuflischen kamen ungebärdige Impulse zu Triebhandlungen, das Göttliche aber vermittelte Johann Nepomuk einen mysteriösen Drang zum Hinaufstreben in höchste Sphären des Geistes.

Aus Gottesgnade Mensch im Wesen, in dem verschlüsselt abgebildete Merkmale des Herrn sich wiederfinden und vollends zur Entfaltung gelangen sollen, hatte sich Johann Nepomuk für das Gute entschieden. Er wollte sich von dinghaft dunklen Kräften des Leibes, die dem Teufel Unterschlupf gewähren, nicht unterwerfen lassen, schwor sich also mit den Prinzipien des Göttlichen auf den Ewigen Bund ein. Sein Tun und Lassen wurden von Ver-

haltensregeln gesteuert, die er aufgrund imperativer Stimmen im Geiste als Wille Gottes deuten hat dürfen. Täglich vernahm er Anweisungen, die ihm aufs genaueste beschrieben, wie er sich zu verhalten habe, um den irdischen Weg zur Erlangung des himmlischen Reiches erfolgreich zu beschreiten. Die gelungene Befolgung von Befehlen erfüllte ihn mit Stolz, und weil er wußte, daß die jeweilige Verwirklichung einen bescheidenen, seiner Person jedoch adäquaten Beitrag zur *Schöpfung* darstellt, entschwanden für kurze Zeit all seine Zweifel: für ein Weilchen wurde er vom Gefühl seltsamer Erleuchtungen ergriffen, die ihm den Willen Gottes unverkennbar vor Augen führten, und er durfte in extatischer Ergriffenheit Eigenes wie auch Fremdes von einer Ebene aus betrachten, die ihm einen Gott ähnlichen Status gewährte.

Der gnadenvolle Zustand, in dem der Wille des Schöpfers gewahrt wird, stellt sich aber nicht von alleine ein, er muß im Gemüt aktiv herbeigeführt werden. Wenn der Mensch die Position des relativ Ganzen im Ganzen erkennen, das Muster des Gesamtwerkes im Gewirr kosmisch bedingter Körperlichkeiten erkennen will, so muß er den hierzu erforderlichen Austritt der Seele aus den Fängen teuflisch verlockender Bequemlichkeiten des Leibes mit einer Initialzündung starten. Das dinghaft Träge im Stofflichen hinderte aber Johann Nepomuk mit den unterschiedlichsten Mitteln daran, die Voraussetzungen für die Kontaktnahme mit Gott zu erschaffen. Seine vitalen Funktionen liefen nach physikalischen Gesetzen des Weltalls so allgemein mechanisch ab, daß er nur mit Mühe gegen die Macht der Materie sich schützen und ein individuelles Ichgefühl erzeugen hat können. Aus diesem Grund beschloß er, die kosmisch geprägten Instinkte und alle aus ihnen resultierend gleich mit der Geburt zu Lebensbestimmenden Inhalten gewordenen Zustände tierischer Begierden, welche ihn psychisch und physisch beeinträchtigend ganz im Besitz hielten, durch antagonistisch wirksame Kräfte des Geistes, auf Drogenbasis, zu bekämpfen. Ein weit verbreitetes Naturprodukt, namens ›Äthylalkohol‹, mit dem er in dessen Eigenschaft als Genußmittel bereits Erfahrungen besaß, erschien ihm hierzu als gut geeignet.

Durch genaue Dosierung, welche stets dem Wirkungsbedarf entsprechend ausfiel und so keine unverhältnismäßig starke Be-

gleitreaktionen verursachen vermochte, hatte Johann Nepomuk bald nach seinem Entschluß, sich nur noch der göttlichen Inspiration und Befehlsgewalt offen zu halten, Effekte erzielen können, die seinen Erwartungen voll entsprachen. Im Zustand des Rausches, der binnen kurzem zu seinem Dauerzustand wurde, entdeckte er in sich die Fähigkeit, alle Geheimnisse der Welt zu entschlüsseln, und es fiel ihm nicht schwer, störende Umstände kosmischen Seins im Kopf zu orten und von hier aus wieder in das öde Chaos außerhalb der von ihm materiell und intelligibil abgesteckten Welt zurückzuweisen. Er trank viel, doch niemals auch nur ein Tröpfchen mehr als ihm dies zum Ausbalancieren des aktuellen körperbezogenen Disäquilibriums gerade als ausreichend erschien, und er nahm Alkohol auch niemals zum Genuß zu sich, sondern stets zur Sicherung der Klarheit und Unbeirrbarkeit des Geistes in seinem Kampf gegen ichfremde Einflüsse des Bösen im eigenen Leib.

Am liebsten trank er einen trockenen Weißwein mit Mineralwasser gesäuert, zur Hälfte gestreckt. Morgens jedoch, als er den stärksten Durst empfand, welcher gewöhnlich vom Rausch des Vortages herrührte, bevorzugte er das Bier – auch wenn ihm nicht immer leicht fiel, statt einem Glas kühlen Leitungswasser, wonach es ihn am ehesten durstete, das lauwarme Gebräu, das er des Abends aus der Gästestube in einem unzerbrechlichen Steinkrug auf sein Zimmer mitnahm und vorsorglich auf den Nachtkasten stellte, hinunterzuwürgen, um den mit Naturnotwendigkeit wiederkehrenden Weckreiz, ein trockenes Brennen in der Kehle, adäquat zu beantworten. In seinem langsam wach werdenden Gehirn, dessen spontane Aktivitäten noch nicht ganz darauf ausgerichtet waren, die Wirklichkeitsbezüge von den soeben noch logisch verbindlich ordnenden Traumbezügen zu scheiden, hatte sich der Morgendurst als eine unbestimmbare Sehnsucht nach dem Noch-nie-dagewesenen gemeldet.

Von diesen diffusen, doch immer stärker werdenden Sehnsüchten geleitet wagte er sich durch Phantasiebilder und Halbtraumfragmente bis an die Grenzen eines allgemeinen Systemzusammenbruchs heran, um von hier aus einen koketten Blick auf seine eigene Leiche im Keller des Wohnhauses der Kindheit zu werfen.

Die Mutter, die ihn durch *Erziehung* umgebracht, stand in der schwachen Lichtkegel einer Kerze, welche sie zitternd in der Hand hielt, neben dem bereits in Verwesung befindlichen Kadaver des *Jacques Hilarius Sandsack*, der er in Wirklichkeit war, und machte Mienen wie Eine, die ihren schönsten Porzellan zerbrach und von den Schuldgefühlen, welche sie mit voller Leidensgewalt zu tragen hat, sich mit Hilfe von Zuckungen eines im Gesicht vorzutragenden Zaubertricks befreien wollte.

Johann Nepomuk wußte nicht genau, wer er nun wirklich war, er selber mit einem weltvertrauten Ich des Kopfes voller Gedankeninhalte, die ihm Körpersensationen und eine leibliche Identität verliehen, oder sein geistiger Doppelgänger, Jacques Hilarius Sandsack, den die Mutter nach dem *Mordfall durch Erziehung*, um die Spuren, besser gesagt das verräterische Resultat ihrer schrecklichen Handlung, aus der Welt zu schaffen, mit viel Mühe gleich als Dreißigjährigen – in einer der seinen in allen Details gleichen Gestalt – gebär und künstlich mit Fremdddeen und Fremdgefühlen voll gepumpt hatte.

Er mußte den Inhalt des Steinkruges, das schale Bier, aus dem die Kohlensäure, wie sinnliche Sensationen aus seinem Körper, über Nacht entwichen war, vollkommen leeren, um zu erfahren, in welchem Kopf sich etwas zu regen beginnt und welches Herz, vom Alkohol belebt, ein zähflüssiges Blut wieder in Bewegung versetzt. So gelang Johann Nepomuk morgens zu einem jeweils unberührten Ichgefühl, und so erfuhr er tagtäglich neugeboren, in welcher Körperhülle der Lebenssaft zu zirkulieren und Leben zu sprießen beginnt. Zur Beendigung seiner Traumwanderungen, die sonst vielleicht Wochen, Monate, unter gewissen Umständen sogar ein ganzes Leben in Anspruch genommen hätten, und zur Neuentdeckung der leiblichen Identität, die ihm abends schon in der ersten Traumphase eines jeden Schlafs abhanden kam, erschien also Johann Nepomuk das Morgenbier als unentbehrlich.

Um den Gefahren der Welt entgegenzusteuern – damit er weder vom König geköpft, noch, wie sein Doppelgänger Jacques Hilarius Sandsack von diversen Faschisten gehenkt werde –, mußte er gleichsam eines Morgengebets so manche Lebensregel der Mutter, die sich mal *Plura*, mal *Gula*, mal *Sola* und aus Gründen der

Selbstzerfleischung dann und wann auch *Liddy* und *Laura* oder ganz anders nennen ließ, als Stimmen im Kopf zulassen. Mit den angsterfüllten Ermahnungen der Frau Plura (*»Reden ist Silber, schweigen ist Gold!«* – *»Nur ja nicht durch eigene Ansichten auffallen!«* – *»Sich stets bedeckt halten, denn Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!«* – *»Maul halten und weiterdienen!«*), in denen resignative Lebenserfahrungen zum Ausdruck kamen, gerieten jedoch die Stimmen seines Seelenbruders, welche in der Welt ratlos herumirrten, häufig in Widerstreit, denn sie sahen im Rückzug der Mutter Abtrünnigkeit und einen feigen Verrat an dem durch ihre Erziehung vermittelten Sinn der Welt und protestierten im Kopf des Johann Nepomuk dagegen, sich kleinmütig, auch wenn bloß durch Schweigen, auf die Seite von Psychofaschisten und Kulturproleten zu stellen. Um in dieser Situation – im täglich wiederkehrenden Wirrwarr der Stimmen im Kopf – Ruhe zu behalten, trank Johann Nepomuk gleich nach dem Aufstehen eine zweite Flasche, nun mehr kaltes Bier. Dem Bruder aber stellte er im Gastgarten ein besänftigendes Morgenschnäpschen, und erst nachdem dieses verschwunden war, einen eigenen Krug Bier auf seinen Stammtisch...

An Hitzetagen, wenn zur trockenen Kehle auch eine gewisse Niedergeschlagenheit hinzukam, die sich darauf zurückführen ließ, daß all seine Träume bezüglich schönes Wetter bereits in Erfüllung gingen und der Sommer kaum mehr Ersehntes versprach, trank Johann Nepomuk Zitronate mit Jamaika-Rum, um seine Phantasien für neue Wünsche – vielleicht nach einer ordentlichen Abkühlung mit stillem Regen, welcher die Herzen in Vorfreude auf eine gute Ernte und schöne, fette Weihnachtssenten schneller schlagen läßt – frisch anzuheizen.

Sein natürliches Empfinden empfahl ihm das Fest jenes Tages, der nach den Hundstagen den lang ersehnten Regenerguß erbrachte, bei einem guten Rotwein zu feiern. Er saß alleine, in einer mit blanken Blech überdachten Laube des Gastgartens und dachte darüber nach, wie schön die Früchte des Nußbaumes und die Nachbarskinder im Nachbarsgarten seit dem Frühjahr gewachsen seien. Und er lauschte dem Trommeln und Prasseln des Regens, welcher die Blätter unter intensiver Duftentfaltung vom Sommer-

staub befreite..., nippte an seinem Zinnbecher, in dem sich blutrotes *Egri Bikavér* befand, und er freute sich dem Grün unreifer Nüsse, die ihm durch Gedankenmagie die göttliche Idee des Leibes – Fruchtbarkeit und Wiedergeburt – verständlich machten, nachdem sie ihn in einen traumähnlichen Zustand versetzten.

Irgendwann, vor langer Zeit, dachte Johann Nepomuk noch daran, auch selber Kinder zu zeugen und groß zu erziehen: Seine Welt in der Welt in Strukturen zu transponieren, die den eigenen Bestand überdauern. Die Vorstellung, daß die von ihm räumlich eingenommenen Bestände des Universums, aus dem jene göttliche Funken entsprangen, welche die Permanenz der physischen und psychischen Geschehen sicherten, die ihn mit dem Feld individuellen Seins umgaben, einst in ihre Elemente zerfallen und sein Leib (das stoffliche Bollwerk der Seele) einmal dem Verfall sich preisgeben wird, diese Vorstellung erfüllte Johann Nepomuk mit Schreck. Im Sinne des Fortbestandes jener sinnvoller Entwicklung, welche, wie einem roten Faden folgend, aus dem kosmischen Urbrei – nach aufregenden Abenteuern in Weltall und Erdgeschichte durch die Irrgänge der Phylognese – direkt zur Entstehung seines Individuums führte und hier ein vorläufiges Ende fand, erschien Johann Nepomuk der Kompromiß vertretbar, aus dem, was er als Ich-bestimmendes Bewußtsein empfindet so viel wie möglich in neue Wesen – in leibliche Töchter und Söhne – zu transplantieren.

Heiraten wollte er jedoch nicht, nachdem er vor Ehefrauen Angst hatte. Es lösten sogar Vorstellungen einer festen Beziehung panikartige Befreiungsreflexe seines Geistes aus. Jeder Versuch einer Einengung, in welcher zarter Form diese auch immer erfolgte, kam Johann Nepomuk als brutale Nötigung vor. Allein das irdische Sein empfand er schon als Gewahrsam unfreiwillig hinzunehmender geistiger Umstände. Er verbrachte deshalb viel Zeit damit, mentale Fluchtwege zu erforschen, welche ihm die äußere und innere Unabhängigkeit im Sinne einer existentiellen Verankerung seiner speziellen Wesenheit im Ewigem sichern hätten sollen.

Hierbei erschien ihm die autark geschlossene und scheinbar geschlechtslose Art des Nußbaumes, wie sich dieser in der Welt über das individuelle Sein hinaus in den Früchten verschlüsselt präsent

hielt, als vollkommenes Modell der Selbstverewigung. Er wollte aber auf das Männliche im eigenen Leib und auf das Weibliche in fremden Geschöpfen unter keinen Umständen verzichten. Frauen, die sein Gefallen fanden, wirkten auf ihn wesenhaft berührend, wie die Natur selbst, doch zu seinem großen Mißvergnügen schon nach dem ersten intim gesprochenen Wort auch geistig einengend. Um diesen Druck auszugleichen wandte sich Johann Nepomuk sinnlichen Freuden zu und er besuchte mit einer gewissen Regelmäßigkeit die Bordelle der Stadt und ihrer Umgebung. Doch es hatte nicht sehr lange gedauert, und er gelang zur Überzeugung, daß mit der Liebe, von Huren abgekauft, keine verlässliche Triebreduktion zu erzielen sei: Er mußte mit Enttäuschung feststellen, das seine zartbesaitete Seele bei Geschäften des Körpers stets leer ausging. Das äthylische Abwandeln primärer Gelüste erbrachte nun auch diesbezüglich eine nützliche Änderung. Johann Nepomuk konnte die Auflösung der Spannungen, die sich durch Geschlechtlichkeiten in ihm und außerhalb ergaben, in die autonomen Bereiche des Geistes verlagern. Wenn er an Frauen dachte, so ließ er sich von einer seiner niedlichen Mägde, von der sanftmütigen Lilly mit den blonden oder der unbändigen Lolla mit den dunklen Haaren auf den Beinen ein Gläschen Schnaps auf den Tisch stellen. Er sah der Frau erst tief in die Augen, nahm in sich Regungen ihrer Seele auf..., dann warf er einen Blick auf die Busen, entkleidete die Frau ihm Geiste, verliebte sich für kurze Zeit, gab sich aber schließlich, von bösen Triebreduktionsmechanismen der Natur bedroht, wieder dem Gefühl unerfüllbarer Sehnsüchte preis. Er trank den Schnaps aus und versank in einer süßlich melancholischen Stimmungslage, welche die Überzeugung in ihm verstärkte, daß nur autarke, von zwingenden Einflüssen des Daseins befreite Persönlichkeiten zu Leben verstünden und in den von Gott erzeugten Harmonien der Welt sich widerspruchsfrei hineinzufügen fähig seien.

Nun kamen aber durch die Art und Weise wie Johann Nepomuk mit irdisch unabdingbaren Aufgabenstellungen und den alltäglichen Verrichtungen umging, auch psychotoxisch wirksame Substanzen des Geistes zur Geltung, und der Modus seiner Daseinsbewältigung bekam eine subjektive Schlagseite im Kopf. Er

konnte natürlich nicht ahnen, daß er hierdurch sich in große Nähe der Gefahr begab, einen Hirntumor zu entwickeln und vorzeitig an halluzinatorischen Erlebnissen zugrunde zu gehen. Dieser Tumor war in mikrotischen Dimensionen bereits vorhanden im Hirn, erzeugte jedoch keine Halluzinationen, bloß ganz normale Denkvorgänge, die parallel zu den zentral produzierten, wenngleich einigermaßen unkontrollierbar und manchmal sogar etwas dissonant zu jener Wirklichkeit abliefen, welche vom restlichen Teil seines Gehirnes vermittelt wurde.

Johann Nepomuk verstand aber recht gut mit den hierdurch auftretenden Irritationen umzugehen. Das Ideal fester und fixer Bezüge zu einer reell erscheinenden Welt hatte er ja schon in früherer Kindheit verworfen. Und wenn er die auf ihn multidimensional zufließenden Eindrücke nicht zu einem befriedigenden Bild des Bewußtseins fokussieren konnte, so nahm er dies gelassen hin. Er wechselte eben in eine Alternativrealität, die sich ihm in der Person einer seiner vielen Seelenbrüder anbot und führte ein Leben, wie er dies im Sinne des Gefühls paradiesischer Geborgenheit für richtig hielt.

Den Vorgeschmack für die angestrebte Befindlichkeit erhielt er bereits in einer pränatalen Lebensphase, im Krieg. Mutter umschloß ihn mit der starken Welt ihres gesamten Wesens zum Schutz vor Bombern und Zeppelin, als verrückte Flieger wie wild gewordene Insekten wiederholt ihre Angriffe gegen Dresden flogen und Torpedos mit dem Auftrag zur Zerstörung seines Kopfes abschickten. Geschützt von der uneinnehmbaren Festung einer höheren Seinsebene, welche die einstürzenden Mauer auffing und durch Engelschöre im Gehörsinn das Heulen der Sirenen und durch Imagination des Himmlischen Reichs den Anblick umherliegender Toten, unter denen sich auch Vater befand, in eine unwirkliche Ferne rücken ließ..., behütet vom ganzen ihm faßbaren Weltall, das ihm Geborgenheit wie im Schoß Abraham vermittelte, empfand Johann Nepomuk die Gewißheit, daß ihm nichts zustoßen könnte, kein böses Wesen, keine Armee der Welt es fertig brächte, die Bastion, die Mutter um ihn herum errichtete, zu erstürmen.

Mit Bomben und Granaten konnten sie ihn nicht vernichten, doch seine Einheit wurde von der russischen Flotte auf offenem Feld eingekesselt, und er wurde festgenommen. Im letzten Moment, von allen Seiten umzingelt schon, als ihm der Säbel aus der Hand geschlagen wurde, machte er noch einen verzweifelten Fluchtversuch. Er lief durch die von Kanonenkugeln und Atomflinten abgemähte Schlachtwiese und wollte sich am Waldrand in der Krone einer Buche verstecken. Josiff Wissarionovitsch Stalin (Sosso Dschugaschwilli), Franklin D. Roosevelt und der Tiger Clemenceau kletterten ihm aber nach, gaben ihm eine Ohrfeige, und sie brachten ihn an den Haaren geschliffen zu Vertretern der Versailler Friedenskonferenz, die ihn auf der Stelle zu zehn Jahren Buß- und Verbesserungshaft in die sibirischen Schneewüste, nach Tschernobyl verbannten.

Im Winter konnten die Toten nicht begraben werden, da der Boden metertief gefroren war. Als die Frost endlich nachließ und das Erdreich so locker wurde, daß die strahlenverseuchte obere Schicht abgetragen werden konnte, mußten die Leichen, die noch festgefroren waren, mit einer Säge zerstückelt werden, damit Sie im fernen Rußland und in den Massengräbern von Kamtschatka und Alaska zu ihrer ewigen Ruhe finden.

In dieser Situation konnte ihm Mutter keine direkte Hilfe leisten, da sie in der Küche der Besatzungsarmee – unter dem Decknamen Sola – Kartoffel, Erdäpfel und Krummbirnen zu pellen hatte. Weil sie aber ihre Kinder – Jacques Hilarius und Johann Nepomuk – über alles liebte, fand sie auch unter diesen erschweren Umständen eine Möglichkeit, ihren Söhnen Beistand zu leisten. Das Gefühl paradiesischer Geborgenheit ließ sie ihnen durch inbrünstiges Gebet und Fluch auf die Köpfe der Peiniger zukommen. Clemenceau, der Tiger grinste aber nur spöttisch und plapperte – bereits zahnlos und etwas dement geworden – sein ständiges »Strafe muß sein!« und »Der Frieden ist nur die Fortsetzung des Krieges...!«. Er wunderte sich jedoch nicht wenig, als Mutters Verfemung zu greifen begann und Gott aus dem Himmel brennende Schwefel- und Pechsteine über Tschernobyl schickte und Sodom und Gomhorra in Flammen aufgehen ließ.

Sinneseindrücken, die auf direkte Weise auf ihn zukamen, konnte sich Johann Nepomuk im Besitz dieser Erlebnisse nie mehr voll anvertrauen. In das Sicherheitssystem, das er nach dem Muster mütterlichen Umhiegens sich illusionär erschuf und gottgewollt mit Wirklichkeitscharakter versah, gewährte er den Erscheinungen nur in Form konstruktrelevanter Symbolgestalten Zutritt. Über die Welt, die er im göttlichen Auftrag erschuf, hatte er absolute Kontrolle. Er konnte im Geiste die Größe, das Gewicht und die Bedeutung der ihn physisch umgebenden Dinge nach Belieben, eben Gott ähnlich bestimmen. Vom strahlenden Spätsommer, der an diesem Tag mit wolkenlosem Himmel und überirdischem Hochglanz in den Augen der Menschen sich präsentierte, hatte er bis Mittag nur wenig in Erfahrung gebracht. In der Früh warf er im Bad unter der Dusche stehend einen Blick der Orientierung durch das Fenster und sah, daß der Himmel bemerkenswert blau erschien. Hoch oben über der Stadt zog ein Flugzeug einen milchweißen Kondensstreifen, der sich bald verformte und zu Schäfchenwolken anwuchs. Johann Nepomuk staunte ein wenig über die Mächtigkeit der Veränderungen, welche vom kleinen, mit Rauhreif bezogenen Silberpfeil, den man nicht mehr sah, im Himmel bewirkt wurden. Das Flugzeug war etwa so groß wie ihm nun der Bussard vorkam, der in geringerer Höhe, wahrscheinlich außerhalb der Stadtmauer schon, über dem Wald Kreiste. Und er schien auch nicht größer zu sein als jene dumme kleine Stubenfliege war, welche im Bad summend gegen die Oberlichte flog und mit einem dem Flugzeug nicht nachstehenden Kraftaufwand die Fensterscheibe durchzudringen bemüht war.

Dies alles registrierte Johann Nepomuk bloß auf der Peripherie seines Bewußtseins, und es fiel ihm kaum die Änderung auf, als der heiße Dampf, der vom Boden der Duschkabine aufstieg, die Fensterscheibe beschlug und einen Vorhang vor den Himmel zog. Gedanklich war er bereits mit dem zu erwartenden Geschäftsgang beschäftigt, aber auch mit den Kämpfen, die er mit den Gästen täglich austrug, ohne mit ihnen auch nur ein Wort gesprochen zu haben. Er war nicht habgierig, und so warf er alle aus dem Lokal hinaus, die sich irgendwie verdächtig machten, auch wenn sie gut konsumierende Gäste waren. Ihm kam es eben darauf an, nur Gä-

ste zu haben, welche auch als Gestalten seiner Träume akzeptabel waren. Freilich blieben ihm auch jene als reell existente Wesen erhalten, die er aus dem Lokal verwies oder durch seinen Hund hinaus treiben ließ, noch bevor sie das Mittagsmahl oder das Abendessen verzehrten oder ihre Bierkrüge leerten. Als Zaungäste durften auch diese Figuren den Geschehnissen beiwohnen, Johann Nepomuk gab ihnen aber keine Chancen mehr, in seiner Welt neue Rollen zu übernehmen, geschweige denn, seines Lebens habhaft zu werden. Der Kopf und die mit ihm idente Welt war somit voll von Denkwesen, Halbwesen und kaum identifizierbaren Denkfragmenten, die ihn, als Fraktale, in einer nur von Gott sichtbaren Form dargestellt hatten, für die eigene Person aber als nicht zu beseitigende Nebenprodukte des Lebens parasitär ans Körperliche gebunden in Erscheinung traten. Um mit diesen Belastungen der Innenwelt umzugehen, sah sich Johann nicht selten gezwungen, die Ichgewände zu wechseln, wohl in der naiven Hoffnung, daß er somit ein neues Leben anfangen kann. Diese Illusion erwies sich aber als trügerisch,

Organopoietische Individuokratie

denn es sind Leute gekommen, die nichts angehabt, nichts gesagt und auch nichts getaucht haben, doch der nächste Schritt war der, daß sie nun alle verschwunden waren... Das waren Menschen mit Löchern im Schuhwerk, mit roten Wangen und roten Augen, mit Salz und rotem Paprika am Schmalzbrot und mit skurrilem Haar auf dem Kopf und da und dort, mit absurden Vorstellungsbildern über die Welt *in sich, um sich und ob sich*... Es gab auch Welche, die bei Nacht im Schlaf die Zähne geknirscht oder alte Kaugummis zu Luftballons geblasen haben, und andere wieder, die nicht bereit waren kurz geschorene Haare oder einen Vollbart zu tragen, weil sie in der Geschichte des Landes als alte Herrscher, tot oder

lebendig, einen Namen gemacht und sich deshalb gewisse Vorrechte beansprucht haben. Merkwürdig, gewissermaßen bedrohlich kamen aber Jene vor, die am Eßisch Bonbons im Mund hatten oder zu Austern einen Kartoffelsalat bestellten... Diese waren die Ersten, die vom Bullterrier ohne Begründung aus dem Lokal getrieben wurden. Nach der exakt ermittelten Menge der Augen, Ohren und Nasenlöchern ließen sich die Gäste für das Tier, das diesbezüglich auch selber Entscheidungen treffen durfte, nicht unterscheiden, nach der Anzahl der Haare aber schon – wie denn auch immer.

Der Kümmelbraten schmort aber nun in der Garküche, und er sendet an das Riechepithel mittagsgerechte Duftsignale aus. Der brave Nußbaum hingegen wird im Garten allen, die das Prallen der Mittagssonne nicht mögen, vor den schlimmsten Strahlen Natur-Schutz gewähren..., wenn der Wirt als sein eigener Gast in der finsternen Saufstube auf das Wohlergehen seines hochverehrten Publikums den Bierkrug hebt und dabei seines Doppelgängers Jacques Hilarius Sandsack gedenkt, der in der Krone des Baumes soeben auferstanden ist.

Bezeichnend für die Begebenheit erscheint auch der Umstand, daß der ganze Pack der gleichen Körperhülle innewohnt. Doch wenn die Gäste, Zaungäste sowie personenrelevante Weltfragmente, das heißt Verhaltensweisen oder Denkprodukte, von internen Bedingtheiten herrührend zu externen Bedingungen werden, so dreht sich die Kausalordnung elementarer Einheiten um, und Jacques Hilarius Sandsack ist nun kein Individuum mehr, sondern ein (fraktal angeordnetes!) *Gefüge* von Personen, welche an der Steuerung gesellschaftlicher Ereignisse zeitgleich und mit der gleichen Wahrscheinlichkeit der Einflußnahme beteiligt sind.

Aber auch diese Systemgestalt verfängt sich nicht für immer in der aktuellen Anordnung existenzbestimmender Momente, sondern führt durch Umschichtung der Kraftimpulse im interindividuellen Ereignisraum aufs neue zur mikrokosmischen Gliederung der Weltfacetten, um Jacques Hilarius Sandsack der *Einzelperson* den Vorzug zu gewähren und ihn aufzufordern, in der Krone des Nußbaumes eine zündende Rede zu halten, bevor er wieder den Heldentod stirbt... Und so erscheint es logisch, wenn auch dispa-

rate Ideale, ja fundamentale Gegensätze, ohne einander gegenseitig auszuschließen, im gleichen Gefüge dinghafter Elemente sich Geltung verschaffen, und zwar so, daß dabei die Wahrheit unwidersprochen bleibt.

In diesem Gestrück vielschichtig verwobener Beziehungen, wo Wirkung stets auch als Ursache ihres Selbst logisch erscheint, können sich linear kausale Diktate unmöglich etablieren. Die fraktal zusammengefügteten Entitäten haben sowohl als einfache, wie auch als vertrackte Eigenheiten einen in allen Organisationsebenen auf die simpelste Eigengestalt bezogenen Assimilationseffekt und sie töten Entwicklungen, wenn sich diese nicht widerspruchsfrei in das göttlich geplante Schema einfügen lassen, schon in der Keimzelle ab...

Spätestens an dieser Stelle mußte dem geneigten Leser erkenntlich geworden sein, daß die hochgelobte Gesellschaftsordnung der Volksherrschaft, auch Demokratie genannt, mit den Prinzipien gottgewollter Ordnung und Planmäßigkeit, die unter vielen anderen Dingen auch die Freiheit individueller Aktivitäten innerhalb menschlicher Gemeinschaften bestimmt, nicht verträglich ist, denn sozial wirksame Mechanismen erlangen eine fundamentale Geltung erst dann, wenn ihre Regelungen als spontan manifest werdende Naturgesetze in Erscheinung treten und sich *kosmisch* verifizieren lassen. Die göttliche Fügung, welche die Sterne des Himmels aus dem Nichts entstehen und im Hochglanz erstrahlen ließ und die Wölfe zum Heulen, Hunde zum Bellen, Schweine zum Grunzen, den Menschen aber zur Errichtung innerer und äußerer Welten erschuf, dieses Ordnungsprinzip kann niemals mit der Komödie demokratisch getarnter Volksverblödung im Einklang stehen.

Durch das Fixieren dieser Naturnotwendigkeit wurde aber auch die Gestalt einer unabwendbar auf die Welt zukommenden Gesellschaftsordnung grob umrissen und das Prinzip, das auf allen Ebenen gottgewollter Hierarchien das Geschehen in geordnetem Gange hält, seinem Wesen nach bestimmt... Die *Organopoietische Individuokratie* hatte ihre Sporen bereits verstreut, und es ist nur noch die Frage der Zeit, wann sie in Herrlichkeit aufkeimen wird. Von ein und der gleichen Hand werden zur Umgestaltung innerer

und äußerer Bedingungen und Bedingtheiten *Feder und Schwert* geführt, mit denen der Gesellschaftsvertrag umgeschrieben, die Menschheit aber aus der Knechtschaft der Aoten befreit werden soll...

Die Weisheit ruft laut auf der Straße und läßt ihre Stimme hören auf den Plätzen. Sie ruft im lautesten Getümmel am Eingang der Tore, sie redet ihre Worte in der Stadt: Wie lange wollt ihr Unverständigen unverständlich sein und ihr Spötter Lust zu Spöttereien haben und ihr Toren die Erkenntnis hassen und ihr gottverdammte, als Demokraten getarnte dreckige Aoten die Welt betrügen? Wie lange wollt ihr eure Spielchen mit uns betreiben, eure Macht als Macht des Volkes bezeichnen und als Fangnetz über das Volk ausbreiten..., wie lange wollt ihr euren Festungen in fremden Köpfen mit Lug und Trug und mit Wortvernebelung noch Schutz gewähren?

Ihr infamen Psychoschmarotzer von blau-, grün- gelb- braun- und rotfaschistischer Machtgier! Eure Tage sind schon gezählt, denn *Gott ist ein gerechter Richter und ein Gott der täglich strafen kann...* Schaut in die Höhe zur glühenden Korona des Himmels und begreift nun endlich den Sinn der Botschaft, die in den Protuberanzen sichtbar wird... Nichts als Pharisäer, Lügner, niederträchtige Heuchler seid ihr und gemeine Psychoparasiten, für die es gilt: *»Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die Gottes ist, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind so der Gerechtigkeit Gottes nicht Untertan.«* Die von Euch erfundene Redlichkeit – ein Wahrheitskonstrukt, das ihr mit Gewalt in die Köpfe zu trichtern versucht – ist aber ein Denkschloß ohne Fundament, das sich bei der Prüfung in ROI als Luftschloß und vor Gott in der Ewigkeit als Schall und Rauch erweisen wird... Eurer Weltherrschaft wird bald oder *unbald* aber gewiß, ohne Blutvergießen, wenn es aber sein muß, nach schweren Opferungen ein Ende gesetzt; die Zeit ist nah, die euch in ROI als Psychoparasiten und als gemeine Lügner entlarven wird...

Es lebe ROI..., Roi, Roi, Roi..., das himmlische *Reich Organopoietischer Individuokratie*, das uns, von Mentalschmarotzern befreiend inkorporieren und im kosmischen Glücksgefühl auflösen wird, sobald nicht mehr das billig erkaufte Beifallspöbel, sondern

äietische Vernunft und Weisheit die Gesetze des Denkens und Erlebens und alle Bedingungen des Seins gesellschaftlich bestimmen wird!

Metamorphose von Welten und Anschauungen

Andererseits war es im Prinzip einerlei, ob der Psychiater, der Wirt oder aber Doktor Patkány, der abwegige Richter den Vorsitz hält und die als notwendig erachteten Fragen stellt. Und es war auch ohne Belang, ob die Antwort und die auf der Grundlage der Antworten gefälltes Urteil aus dem Munde einer Frau, eines Mannes oder gar eines Kindes den Chefinquisitor der Umerziehungs- und Verbesserungsanstalt beziehungsweise den Anstaltsdirektor im *Gelben Haus* in den Strafkolonien von Tscheljabinsk und Omsk und Tomsk erreicht. Es kam eben nicht auf diese oder jene Kreatur Gottes, sondern auf die Ideen des Poeten an, der Gott schöpferisch vertrat und in seinem Auftrag die Szene mit Gedanken von anderen im eigenen Kopf als befreiende Gegenkultur inszeniert.

»Wie heißen Sie denn?« fragte der *Herr* – nennen wir ihn einfach so, auch wenn er gleichgut eine *Sie* oder eben ein *Es* sein hätte können. Doch axiomatisch wird er von uns, wie Adam von Gott, zu einem Mann bestimmt, und er gibt seiner Frage, so wie es sich gehört, einen männlich geprägten Nachdruck, mit dachförmig hochgezogenen Augenbrauen und tiefen Furchen auf der Stirn, die gar keine Zweifel darüber aufkommen lassen, daß er auf die autoritäre Gültigkeit seiner Frage den Anspruch einer Amtsperson erhebt.

»Fragen Sie mich in Mordabsicht oder im Sinne des Ewigen Friedens?« ersuchte der Befragte, der ebenso eine Frau oder ein

Kind sein hätte können, um die Präzision der Fragintention, bevor er sich zu einer Antwort entschließen wollte.

»Beantworten Sie meine Fraganordnung sonst kriegen Sie von mir die passende Bezeichnung!«

»Nun, wie heiße ich denn?«

»Ich gebe Ihnen den Namen: Farantz Gurul Zophor Lücke Lell-Nuel-Nuel Okko Kannba Kanniba Hamajd Kalan Tante Lilly Lolla Schmutzwasser Sola Plura Topor Zakar, und ich denke noch all das dazu, was wir als Ballast und Sandsack unausgesprochen im Kopf herumschleppen..., und so weiter, und so fort... Jetzt sehen Sie wenigstens, was Sie angerichtet haben.«

»Verzeihen Sie mir bitte, ich möchte wirklich wissen, warum ihr dies und das und Sonstiges, was ich noch zu denken hätte als etwas darzustellen versucht, das euren vitalen Interessen widerspricht!« Mit diesen Worten verteidigte sich Farantz, dem es bei der redundanten Zuweisung der Namen und Eigenheiten um das individuelle Sein (ein unabtretbares Geschenk Gottes) übel geworden ist.

Andererseits verteidigte aber auch Gurul durchaus legitime und gesellschaftlich akzeptable Interessen, indem er sich in der Rangordnung auf erste Stelle setzte, denn er wollte bloß Anpassungsnotwendigkeiten und unnötigen Irritationen, die sich aus der Vorherrschaft anderer ergeben, auf einfachste Weise aus dem Wege gehen.

»Wenn ich mir, wie die Vereinigten Staaten von Amerika, durch meine mathematisch gedachte Größe erlauben kann«, sprach er nicht eben unbescheiden vor sich hin, »und auch die Fähigkeit besitze, die Koordinaten von Gut oder Böse in der Welt in meinem Sinne festzusetzen, weil niemand *die geistige Schärfe der Macht* hat, meine Werturteile zu Vorurteilen zu degradieren oder gar unter Verzicht auf vernünftige Überlegungen zu falsifizieren, dann wird mir auch zustehen, *Ankläger* und *Richter* in einer Person zu sein, dabei kann ich unmöglich ungerecht oder gar böse handeln. Allmacht ist doch absolute Güte, auch wenn man Strafsanktionen setzt: ›*Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn*‹ – so steht es in den Schriften.«

Zophor und Nuel-Nuel, die Zeugen dieses im Hinblick auf ihre Zukunftsperspektiven informativen und zugleich düster anmutenden Selbstgesprächs waren, kamen zur Einsicht, daß die Mühe, unter Aneignung dieser Logik, sich eine selbständige (individuelle!) Position zu sichern mit dem zu erwartenden Nutzen nicht in Relation steht, zumal sie in der geschilderten Anordnung nicht als Väter (Denk-Herren!) sondern, wie es ihnen schien, auf Lebenszeit als Söhne (Denk-Sklaven!) eingestuft worden sind. Sie wandten sich also von den anderen mit dem Vorhaben ab, eine eigene Horde zu gründen.

Der Nächstbeste, den sie, die geballten Fäuste hinter dem Rücken versteckt, freundlich an sich binden und in Psychoknechtschaft werfen wollten, war aber Lücke, der ihnen als leichtes Opfer vorkam, nachdem er so aussah wie Einer, dem kürzlich am Sakko, am Hemd oder auf der Hose irgendwo ein Knopf angenäht wurde. Dies war aber nicht der Fall, sondern bloß eine Täuschung. Kein Mensch, weder ein Kind noch ein Erwachsener, kein Mann und schon gar keine Frau konnte die Bereitschaft in sich aufbringen, ihm aus Liebe oder Nächstenliebe, aus Achtung, Mitleid oder Furcht einen Knopf anzunähen, obwohl Lücke alle, die er traf, in sehr höflicher Form um diese Gefälligkeit bat. Seine gescheiterten Hoffnungen konnte er aber recht gut verbergen, und er wirkte tatsächlich so, wie Einer, dem soeben ein Knopf angenäht wurde.

»Wie alt sind Sie?« begrüßten die anderen Lücke mit einer Frage, in der keine Mordabsicht, aber die Hoffnung verborgen war, eine Antwort zu provozieren, aus der hervorgeht, daß der Gefragte dem Tod näher steht als Jene, die ihn fragen.

Die Erwartungen wurden aber von Lücke, der sich in der Deutung von Ambitionen nicht gut auskannte und naiv genug war, auf eine Gegeninitiative zu verzichten, nicht erfüllt.

»Keine Ahnung«, sagte er mit aufrichtigem Bedauern. Er fand Zophor und Nuel-Nuel sympathisch und wollte auch nicht versäumen, seiner Zuneigung Ausdruck zu verleihen. »Ich finde, wir sollten uns öfter treffen«, sagte er.

»Und wie alt sind Sie?«

»Ich möchte so alt werden wie eine Schildkröte und noch älter. Verstehen Sie mich?«

»Nein!« sagten Zophor und Nuel-Nuel abweisend. »Auch Sie wollen uns nicht verstehen. Wir fragen Sie schon zweimal und Sie geben uns keine zufriedenstellende Antwort.«

»Das liegt aber sicher nicht am Wollen«, sagte Lücke stolz, »ich bin dumm und kann pro Minute zwei, ja manchmal sogar drei Dummheiten sagen.« Er wollte die Wahrhaftigkeit dieser Behauptung mit einem offenen Blick, der sich tief in die Augen von Zophor und Nuel-Nuel verbohren hätte sollen, unter Beweis stellen, doch diese waren nicht mehr da, weil sie nämlich wegliefen und nie wieder kamen.

An ihrer Stelle befand sich Lell, der im Sonnenlicht um einen guten Kopf größer als Lücke erschien und keine Hemmungen hatte, diese körperliche Überlegenheit zum Machargument der Morddrohung, nötigenfalls zum Mordeffekt umzusetzen. Er roch nach Zwiebeln und rohen Erdäpfeln wie Rübezahl, doch er hatte, sozial debil wie er war, neben anderen widerlichen Eigentümlichkeiten auch diese Eigenschaft als Vorzug erlebt. Man sah ihm auf den ersten Blick an, daß er, trotz starker Brille und dünnem Hals zu allen Schandtaten fähig wäre, wenn er bloß wie Henker und Henkersknechte hierzu den Auftrag mit der Zusicherung hätte, nicht erwischt oder bestraft zu werden. »Sie werden mir sofort sagen, wie alt Sie sind!« herrschte er Lücke an, und er faßte ihn am Kragen mit einer derartigen Gewalt an, daß man sich wirklich fragen mußte, was er mit dem armen Kerl vorhat.

»Ich weiß nicht wer ich bin und wie ich heißen soll«, sagte Lücke unerschütterlich in Unvernunft verharrend, »verstehen Sie mich bitte!«

»So eine Frechheit!« empörte sich Lell-Nuel-Nuel, und er stieß Lücke angewidert von sich. »Was sich der Kerl nicht erlaubt?! Ich soll ihn verstehen. Er will mich zwingen, anders zu denken als ich denke... Ich denke nicht daran, so zu denken, wie er es will, nämlich so, daß ich ihn verstehe. Er soll *mich* verstehen!«

Lücke zog den Hals ein, hob die Achseln und ließ sie, um seine Backen während er sprach gegen Hiebe zu schützen, nicht mehr hinunter: »Ich will Sie keineswegs beeinflussen, trotzdem will ich Sie warnen!« sagte er in einem der feigen Körperhaltung widersprechenden kecken Ton. »Auch wenn Sie nicht bereit sind so zu

denken wie Sie denken sollen, um mich zu verstehen, welcher Umstand möglicher- und zugleich verständlicher Weise darauf zurückzuführen ist, daß Sie sich nicht der Gewalt meiner Unbedarftheit beugen wollen... nun, Sie bewahren nicht einmal in diesem Fall Denkfreiheit, denn in der Abhängigkeit der Intention, so zu denken, daß daraus kein Verständnis für meine Propositionen resultiert, folgen Sie bloß Denkipulsen, die von mir ausgehen, wenn gleich in einem dem Intendierten entgegengesetzten Sinn: Der Dumme ist stets klüger als Einer, der sich – mit recht oder zu unrecht – für klug hält, seine Denkweise aber von gewollter Unvernunft zerstören läßt.«

Lücke streckte nach diesen Worten die Zunge, auf der sich als Sediment von Streß und Fron ein weißer Belag gebildet hatte, erschöpft heraus, und er brabbelte mit hoher Kastratenstimme weiter. Dazu keuchte er eifrig, um sein naives Gehabe zum Schutz gegen die intellektuell ambitionierte Mördergewalt von Lell-Nuel-Nuel hervorzukehren. Hinter dieser Tarnung blieb er aber in Alarmbereitschaft, und seine Augen überwachten hell alle Regungen, welche das Gesicht des Mannes, der ihn den Tod fürchten ließ, bei jedem richtig oder falsch verstandenen Halbsatz, wie dunkle Gewitterwolken durchquerten. Nachdem Lücke alles sagte, was er nicht für sich behalten konnte, kicherte er in aller Höflichkeit noch ein wenig, und nun wollte er unauffällig in sich versinken. Lell-Nuel-Nuel aber, der sich mittlerweile einen drei bis vier Meter langen, dreckigen Bart wachsen ließ, während er zum Gestank von Zwiebeln und Erdäpfeln auch den Geruch eines billigen Rasierwassers beimengte, hinderte ihn an der Flucht, indem er auf seinem Sakko einen Knopf, auf den Lücke natürlich wert legte, fest zwischen Daumen und Zeigefinger zwickte.

»Das darf doch nicht wahr sein!« grölte er, in allen Richtungen nach mitfühlenden Zeugen Ausschau haltend. »Dieses Schwein hat mich in geistige Parese versetzt! Ich weiß nun wirklich nicht mehr, wie ich heiße und was ich denken soll, damit ich den Pfad verlassen kann, den er in meinem Kopf kurz- und breitgetreten hat, um mir alle anderen Denkwege zu vereiteln!«

Er packte Lücke grob an beiden Ohren. »Das wirst du mir noch büßen«, sagte er die Zähne knirschend, und er drehte ihm den

Kopf zur Sonne, die so warm und so grell herunterstrahlte, daß dem Armen, der an Zitronen und saure Äpfel denken mußte, das Wasser im Mund zusammenlief und Tränen in die Augen kamen... Die Zeit blieb für ein Weilchen stehen und es machten sich Protuberanzen am Rande der hell leuchtenden Sonnenscheibe bemerkbar als Lell-Nuel-Nuel nach genauem Studium der Gesichtszüge seines Opfers plötzlich erheitert ausrief: »Bist du denn nicht Jacques Hilarius Sandsack, der verrückte Weltverbesserer, der Onkel Franz-Josephs Geist der Hölle entlocken, im Kopf in logische Widerspruchseinheiten zersetzen und als Rauchsäule dem Himmel opfern will?«

»Ich habe Onkel Franz-Joseph noch nie gesehen...«

»Habe ich denn gesagt, daß du ihn gesehen hast? Das wird doch kaum notwendig sein, wenn du nichts anderes vorhast, als ihn, wie auch mich, mit deinen Hirngespinsten geistig fertigzumachen. Es paßt dir wohl nicht, daß es im Denken und Hegen und Pflegen der Welt, in der wir leben, einen Ersten und einen Letzten, nicht aber den Ersten *und* Letzten gibt, und so lange wir das Sagen haben, auch nicht geben wird. Du kannst Gift darauf nehmen, daß du immer der Letzte bleibst!«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Leute, denen der Nagel am kleinen Finger schneller als am Daumen wächst, denken eben so, wie du!« sagte Lell-Nuel-Nuel triumphierend. Er begutachtete nun sorgfältig seine Nägel und fand, daß sie am Daumen und kleinen Finger gleichschnell wuchsen.

»Ab mit ihm in die strenge Kammer!« zischte er durch die Zähne, und er spuckte tiefgründig zweimal hintereinander eine tintenähnliche Spucke aus – mit dem Ausdruck der Verachtung für Einen, der naiv genug war, sich mit ihm anzubinden und zu glauben, ihn, den Klügeren, überlisten zu können.

Örtliche Desorientierung

Lange konnte Lell-Nuel-Nuel seinen Sieg freilich nicht feiern, denn bald hockte auch er im Häfen, nachdem er, dumm wie er war, sich mit den Mächtigen angelegt hatte. Zunächst wurde er von Schergen der Gestapo-Stasi-KGB-AVH-Komintern-Securitate-Weltverband zum Tode geprügelt, dann aber für einen Schauprozeß zur Galionsfigur der Verschwörung gegen die ADW (*Aotisch-Demokratische Weltordnung*) wieder ins Leben gerufen. Und so kam es, daß er bald in der Gesellschaft einer Urinflasche – mit einer brennenden Zigarette zwischen den Zähnen – sich im Netzbett der Umerziehungs- und Irrenanstalt befand.

»Wie heißen wir denn?« fragte ihn Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, vor dem Netzbett auf einem Stuhl hockend, mit betonter Freundlichkeit. Die Art wie er seinen Kaffee schlürfte verriet aber, daß er Böses denkt und zu einer größeren Gemeinheit ausholt. Zu befürchten hatte er nichts mehr, denn Lell-Nuel-Nuel war nun gebändigt. Nicht allzu lange zuvor spuckte er ihm noch als Antwort auf die gleiche Frage Rotz und Schleim ins Gesicht, und Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott war froh, daß ihm nichts Ärgeres passierte, Lell-Nuel-Nuel hätte ihn doch ohrfeigen können, denn er war noch nicht im Netzbett.

»Die Zigarette, um die Sie gebeten haben, steckt also in ihrem Mund«, sagte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, während er den Stuhl unter sich zurechtrückte und die Augenlider fest verkniff, damit der Ausdruck seines Blickes verborgen bleibt. »Sie dürfen ihren Tschik rauchen, kauen oder in den Hintern stecken. Ganz wie Sie wollen. Mit meiner ausdrücklichen Genehmigung, auch wenn ich, wie Sie es wissen, als Arzt, Psychiater, Psyzoologe und Hausmeister entschiedener Gegner von Tabakgenuß, speziell von Rauchen, vor allem aber von Rauchern und Raucherinnen bin... Das sollten Sie sich bewußt machen, bevor Sie meine Frage beantworten. Und Sie sollten noch etwas bedenken: Als Onkel Doktor habe ich das Recht, dir eine Spritze in den Arsch zu hauen, die Mandeln, den Blinddarm, die Hoden oder ein Stückchen

deines Gehirns zu extirpieren, und so weiter und so fort. Verstehen wir uns richtig? Nun, wie heißen wir denn?»

... das große eiserne Tor des Gelben Hauses öffnet sich laut und es kommen Welche knirschend und knarrend herein, doch Manche sind wirr, denn man sieht niemanden und nichts. Weder das Kopftuch..., den Rock der Frau, noch den Hut..., die Hose des Mannes, den Knopf..., das Knopfloch eines Winter- oder Sommermantels... Kein Stock ist da, kein Schirm und auch keine leeren Schuhe der unsichtbaren Körpergestalt. Auch nicht die Reste eines geköpften Hühnerdiebes. Nichts ist zu sehen, tastend zu spüren, keine sensorischen Eindrücke zu vernehmen... Doch die Hunde schlagen an und die Vögel fliegen kreischend auf, der Mond verschwindet hinter weiten Wolken, die Sterne aber verziehen sich in das erstbeste schwarze Loch. Viele bekommen mit der Angst zu tun, Kinder rufen nach der Mutter, Frauen weinen hin und wieder leise und laut in sich hinein... Und die Männer? Die Männer, die sie beschützen sollen, die sind nicht da, weil niemand mehr da ist...

Lell-Nuel-Nuel macht einen kräftigen Zug aus der Pfeife und bläst den Rauch ins Gesicht des Direktors, um dann aus voller Kehle ihn anzubrüllen: »Unsere Namen sind Farantz, Gurul, Zophor, Lücke, Lell-Nuel-Nuel, Okko, Kannba, Kanniba, Hamajd, Kalan, Tante, Lilly, Lolla, Schmutzwasser, Sola, Plura, Topor, Zakar und denken Sie noch all das dazu, was ich unausgesprochen, über uns nachsinnend in meinem und deinem Kopf trage! Und so weiter und so fort... Jetzt sehen Sie wenigstens, wie sinnlos ihre Fraganordnungen sind.«

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott fächelt mit beiden Händen um sich herumfahrend die Rauchwolken weg und schnüffelt, um den Erfolg seiner Bemühungen zu prüfen mit kamelenhaft ausweiteten Nasenlöchern und einem starren Blick, während er den Kopf hin und her pendelt, ohne dabei den Rumpf mitzuschwingen, interessiert in die fahle Zimmerluft. Da er nun keine Geruchsbelästigung mehr vernehmen kann und auch die bedrohlich knarrenden und knatternden Geräusche nicht mehr zu hören sind, verdeckt er mit der Hand das Gesicht, um das Urteil über seinen ehemaligen, nun mehr in Ungnade gefallen Genossen, die poly-

phone Heiserkeit seiner Stimme verbergend, Schwester Lilly mitzuteilen: »Schwester Lolla! Zertreten Sie und vergiften Sie diesen Regenwurm! Hängen Sie ihn auf oder begraben Sie ihn lebendig..., am besten aber geben Sie ihm ein für alle Mal die Todespritze vor meinen Augen in der Vergangenheit und jetzt sofort... Verstehen wir uns richtig? Bringen Sie ihn um!«

»Nein, das kann ich nicht!« ruft Schwester Lolla entsetzt aus, während sie verzweifelt die Hände ringt, denn sie befürchtet, die Ausführung dieses verrückten Befehls nicht verweigern zu können. »Jeder, der mich kennt, außer ihnen, Herr Direktor, weiß doch, daß der Regenwurm mein Lieblingstier ist. Neben dem Engerling natürlich, der, wenn er den unterirdischen Versuchungen standhalten kann, als Maikäfer in den Himmel kommt.«

Kannba und Kanniba, die ab diesem Zeitpunkt das Verhör weiterzuführen haben, schauen Schwester Lilly durch eine schwarze Mafioso-Brille unverwandt an und schweigen ihr distanziert in die Augen. Hierauf bekommt Schwester Lolla, die außer einem neidgelben Arbeitsmantel nichts anhat, das Gefühl, daß sie den Herrschaften mit langen und weiten Erklärungen schuldig ist, und sie beginnt nach einer kurzen Nachdenkpause damit, ihre Erörterungen, die freilich niemand hören will, eifrig auszuführen. »Ja, natürlich«, sagt sie, »beinahe hätte ich's vergessen, meine Tierliebe bezieht sich nicht bloß auf Geschöpfe, die unter der Erde leben. In der Luft mag ich vor allem die Schmeißfliegen und die Fledermäuse, im Wasser hingegen den Wasserfloh, den Wasserfisch und den Schwimmfisch, auf den Bäumen aber die Makaken und die Blattläuse natürlich. Denn sie leben mit einander in fester biologischer Gemeinschaft, nachdem Makaken, wie auch Marienkäfer sich gerne mit Blattläusen ernähren. Und am Boden? Wenn sie mich so direkt fragen... Nun ja, am festen Boden..., eine gute Frage. Genau könnte ich sie auf der Schnelle gar nicht beantworten, da hier mehrere Aspekte zu berücksichtigen sind. Vor allem muß ich gestehen, daß ich vor Brummbären und Eisbären, die ich gewiß als schön finde, Angst haben muß, nachdem sie kratzen, beißen und laut mit sich reden, und es soll auch schon vorgekommen sein, daß sie – wie Grizzlys und Kannibalen – Menschen, ja sogar kleine Kinder verspeisten. Nein, die mag ich nicht! Das

Känguruh wäre mir schon lieber, doch es hupft zu viel, stützt sich auf den Schwanz, und es ist zudem auch kein wahres Bodentier, weil es beim Springen viel zu viel Zeit in der Luft verbringt. Von Säuen und anderen Mastviehsorten halte ich nur wenig. Was haben diese armseligen Kreaturen vom Sein? – muß ich mich fragen. Sie werden gefüttert, mit einem festen Dach über dem Kopf versorgt, aber sie haben im Gegensatz zum Rentier keine Freiheit und schon gar keine transzendente Perspektiven. Auf ihre Art leiden sie ganz bestimmt darunter, auch wenn dies ihnen nicht bewußt wird, daß sie nicht wie Menschen denken und empfinden können. Und wir wissen alle: sie zahlen einen hohen Preis für ihr leiblich bestimmtes Wohlergehen.«

Kannba und Kanniba waren an diesem Tag nicht ganz fit im Kopf und auch von mürrischer Laune, nachdem sie die Nacht zuvor, wie schon viele andere Tage und Nächte, Wochen und Monate des eigenen, des Vaters, der Großväter und der Altvordern Leben durchgesoffen, außerdem in der Früh eine tätliche, ja beinahe tödlich ausartende, jedenfalls brenzlige Grundsatzdiskussion mit ihren Frauen über den Sinn des Lebens hatten. Den Kerlen lag nicht viel an der Durchführung des Todesurteils. Sie standen der voreiligen Verhaftung von Kalan und Hamajd überhaupt kritisch gegenüber, da sie zu schätzen wußten, daß diese, auch wenn sie Farantz bestialisch umgebracht und seine Weichteile in der Gesellschaft wilder Grizzlybären verspeist hatten, überzeugte Nichtraucher waren, stets einwandfreie aotische Ansichten bekundeten und, wie dies von den Gefängniswächtern protokollarisch festgehalten wurde, sich nicht davor scheuten, den Boden ihrer Zelle mit kaltem Wasser täglich aufzuwaschen.

Selbst Genosse Topor war dafür, daß das Gnadengesuch der beiden Rechtsbrecher, die ja keinen politischen, sondern bloß einen gewöhnlichen Meuchelmord aus Geldgier – das heißt von einem leicht nachvollziehbaren menschlichen Motiv geleitet – begangen haben, angenommen wird. Trotz dieser offensichtlichen Interessengemeinschaft wollte Topor den vielen Unsinn, mit dem Schwester Lilly sein Bewußtsein überflutete, nicht kommentarlos zum Schall und Rauch werden lassen, und er schickte sich an, den Wortschwall der hübschen Kellnerin zum Versiegen zu bringen.

»Wie kommen Sie dazu«, rief er wild gestikulierend, während er darum bemüht war, die Ohren zuzuhalten und so oft es ging, laut in die Hände zu klatschen, »wie kommen Sie dazu, uns – meinen psychisch bedingten Verstand und meine dinghaft gegliederte Sterbenshülle – mit Blödheiten zu bombardieren und dermaßen unter Beschuß zu nehmen, daß mir die Ohren schon wehtun?« Er sprach aufgebracht, doch einigermaßen noch beherrscht. Richtig zu brüllen begann Genosse Topor erst dann, als Lilly, trotz dieser Gegenoffensive, nicht zu reden aufhörte, und er nun befürchten mußte, auch selber in ihr Bestiarium aufgenommen zu werden. »Ich habe kein Interesse daran, zu erfahren, was Sie von den unterschiedlichsten Untieren halten«, dröhnte er bedrohlich, »und ich darf Sie kraft meines Amtes in dieser schwierigen Stunde, in der nichts weitergeht und ernsthaft zu befürchten ist, daß wir nie erfahren werden, wie es dem Patienten geht, wie er wirklich heißt und auf welcher Front wir ihn bekämpfen sollen, mit Recht um moralischen Beistand und darum bitten, mir einen Freundschaftskuß auf die Lippen zu drücken...!«

Lilly warf einen verstohlen Blick auf die von Wohlstand polierte Visage ihres Chefs, um das wahre Gemüt, das sich hinter den Flausen verbirgt auszuloten. Und sie sah, daß die glanzvolle Fassade des Direktors die Seele eines Despoten verdeckt, der seine proletarische Herkunft, nachdem ihm von seiner Klasse zur Macht verholfen wurde, gerne verleugnen würde. Sie sah Einen vor sich, der sein ungehobeltes Grundwesen mit feinem Getue zu übertünchen versucht, doch dabei von der beklemmenden Ahnung nicht los wird, daß ihm die Maskerade nicht viel hilft, die geistige Ohnmacht und die hieraus resultierenden Qualen der Minderwertigkeit zu verbergen. Genosse Topor kam davon nicht ab, in seiner Umgebung paranoisch nach Signalen Ausschau zu halten, die ihm verraten, daß er der Rolle, die er zu spielen beabsichtigt, nicht gewachsen sei. Er wußte nur allzu gut, daß er vor Freund und Feind nicht als König unter Königen, sondern bloß als verdrossener Schwächling dasteht, dem man nicht unbestraft widersprechen darf, weil er für vermeintliche und tatsächlich erlittene Kränkungen sich hundertfach rächt. Dies alles und noch mehr erblickte Lolla im Gesichtsausdruck ihres Vorgesetzten, und sie war ent-

setzt über den Gedanken, daß ein Mensch von diesem Schlag die ganze für sie faßbare Welt dominiert. In ihren Augen war Genosse Topor nicht um eine Spur besser als der verrückte Lell-Nuel-Nuel, der wohl, wie alle Rohlinge, mehr über sich hielt als er tatsächlich verkörperte, ihm sprach jedoch Lilly aufgrund ihrer fachlichen Erfahrungen recht gute Rehabilitationschancen zu, während sie bei ihrem Chef sich fast sicher sein konnte, daß dieser seinen miesen Charakter niemals ändern wird.

Bei der Formulierung ihres Vorbringens, das sich zum einen auf die Weigerung von Kuß und Beischlaf und zum anderen auf die Begnadigung des Delinquenten Lell-Nuel-Nuel bezog, mußte sie also behutsam vorgehen. »Laß ihn doch laufen, er ist kein Narr, sondern bloß ein Verbrecher, und er wird uns bestimmt noch nützlich sein!« flüsterte sie, statt ihn zu küssen, mit wollüstiger Stimme in Genosse Topors Ohr. »Die Zeiten könnten sich noch ändern und es schadet uns nicht, einen Freund auf der anderen Seite zu haben. Wir stecken ihn bei unseren Sowjetgenossen ins Gefangenenerlager, um ihn beizeiten zu befreien und zum ewigen Dank zu verpflichten.«

Ohne auf eine Reaktion des Anstaltsdirektors, Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, zu warten, ließ Lilly den Patienten, für den sie keinerlei Sympathien empfand, ihn jedoch nicht, wie ihr dies nahegelegt wurde, als Regenwurm zertreten, bloß vergraben wollte, per Vieh- und Kriegsgefangenentransport in das Straf- und Umerziehungslager nach Tscheljabinsk überstellen.

Schulung in der Machtklinik

Von einer ordentlichen Versorgung konnte hier natürlich keine Rede sein. Wegen der schlechten sanitären Bedingungen grassierten im Lager die Ruhr, der Typhus, die Cholera und viele andere unbekannte, zumindest für die Betroffenen nicht bestimmbare

und deshalb um so unheimlicher anmutende Krankheiten. Keiner der Lagerinsassen wußte, wer als Nächster erkranken und sterben oder durch Erschießung in eine andere Welt gefördert wird. Es gab nur Wenige, die daran noch glauben konnten, lebendig von hier wieder wegzukommen. Die Wärter, welche von Lenin, Stalin, Hitler, Marx und Engels aus Strafe hierher versetzt worden sind, waren mißmutige Brüder, die nur eine einzige Freude hatten: im Fernsehen blöde Filme anzusehen, sich in ihren Wachtürmen mit Wodka oder einem billigen Äthylendestillat anzusaufen, ihre Frauen und Kinder zu prügeln, verrückte Tagesbefehle auf die Schultafel zu kritzeln und die Gefangenen mit Zwangsarbeit, Zwangsmärschen und Zwangslektüren zu schikanieren. Manche von ihnen waren richtige SadistInnen, die völlig verdreht, versoffen und verhurt ihre PatientInnen in der klirrenden Kälte nackt im Mondlicht und in den toten roten Strahlen der sibirischen Wintersonne zur Körperpflege und zu religiösen Fußwaschungen in den Schulhof getrieben von ihrem grausamen Spaß nicht einmal dann Abstand genommen haben, wenn das Wasser im Waschtrog in Sekundenschnelle zum Eis gefror, der Hauch in Form weißer Schneeflocken, die Vögel aber steif gefroren von den Bäumen und aus der Luft zum Boden fielen.

Die meisten Sträflinge und Kriegsgefangenen, die Lücke hier antraf, waren kaum erst einige Monate da, doch sie schienen, als Menschen und denkende Wesen in der Seele bereits völlig erloschen, unfähig zu sein, sich im Kopf von Todesgedanken zu lösen. Es war für sie nicht mehr möglich, die Welt, die sich in ihrer trostlosen Beschaffenheit mehr und mehr den Verhältnissen im All näherte, anders als in Kalorien, Ernährung- und Wärmekategorien zu erdenken.

Einmal am Tag erschien im kalten Nebel, der wie eine kosmische Lupe funktionierend zeitlich und räumlich Entferntes erstaunlich nahe zu bringen vermochte, ein Schlitten, vor den ein schwarz-schimmernder Gaul gespannt war. Man konnte das Trotten des dampfenden Rappens im Mondlicht des Morgengrauens schon aus hundert Werst Entfernung sehen, doch der Wagen näherte sich kaum... Es dauerte, vom ersten Anblick an gerechnet, exakte elf Stunden und elf Minuten, bis die Droschke im Schulhof eintraf.

Auf dem Bock saß reflexlos, in sieben Decken und Kotzen verpackt, der betrunkene Kutscher, und auf der Ladefläche des Wagens qualmte ein großer Aluminiumbehälter, voll mit irgendeiner übel riechender Brühe, in der kleinere und größere Brocken einer undefinierbaren Gemüsesorte schwebten. Aufgrund der durchscheinenden Gestalt und des süßlichen Beigeschmacks der Flaschen kamen Manche, die sich in landwirtschaftlichen Angelegenheiten auskannten zur Überzeugung, daß die Plörre aus den Industrieresten von Zuckerrüben gebrüht wurde. Der einzige Nutzen davon, daß man diese grausige Flüssigkeit nicht sofort weggeschüttet, sondern trotz widerlichem Geschmack und ekelerregendem Aussehen hinuntergewürgt hatte, bestand darin, daß sie, auch wenn sie keinen Nährwert besaß, wenigstens heiß war und den durchgefrorenen Körper von innen her zu wärmen vermochte. Nur an zwei Tagen der Woche ließen sich auf der Oberfläche der Suppe kleine, deutlich sichtbare Fettaugen ausnehmen. Auf den Geschmack hatte die geringfügige Erhöhung des Fettanteils kaum einen Einfluß, doch das Wissen darüber, daß man mit den minimalen Nährstoffmengen seine Überlebenschancen erhöht, verhalf den Kriegsgefangenen dazu, den widerlichen Fraß mit mehr Eifer als sonst durch den Schlund zu zwingen.

Einmal in der Woche erhielten die Männer ein Stück trockenes Brot, das sie für die restlichen Tage selber einteilen mußten. Die meisten aßen aus Angst, daß ihnen die wertvolle Nahrung gestohlen werden könnte, die ganze Wochenration sorgsam verkauft in einem, oft Stunden lang anhaltenden Sitz auf. Starke Raucher, auch Lell-Nuel-Nuel gehörte zu ihnen, verzichteten aber auf die Brotspeise und sie tauschten sie scheibchenweise auf ganz bestimmte, stets dem aktuellen Marktwert angepaßte Mengen von *Machorka* ein.

Der *Machorka* war eine dunkle, grob geschnittene Tabaksorte, die man in Zeitungspapier gewickelt rauchen konnte. Offiziell bekam niemand von den Häftlingen, die im Schulgebäude des Gelben Hauses unterbracht wurden, Tabak zum Rauchen oder zum Kauen, Nikotingenuß war ja amtlich verboten, die Therapeuten besaßen jedoch die Freiheit, in Ausnahmefällen, zur Stützung diverser erzieherisch als sinnvoll erachteter Einflußnahmen, Ma-

chorka und *Prawda* – so hieß die Zeitung, die man auch als Zigarettenpapier verwenden konnte – unter den Patienten auszuteilen. Die Erwartungen der Schulleitung gingen dabei voll in Erfüllung, denn es ist ihr gelungen, die Menschen in zwei große Interessengruppen, in die der Brot-Esser und jene der Machorka-Raucher, zu spalten und sie problemlos zu beherrschen, nachdem die Schlüsselfiguren der beiden Vereinigungen, mit Brot oder Tabak billig erkaufte wurden.

Obwohl die Schülerinnen und Schüler des Abends noch nicht wußten, wie sie am nächsten Tag den eigenen Kalorienbedarf decken werden, waren sie im Sinne einer Verordnung von Laura Lues, die hier als oberste Schulinspektorin und Politikommissarin eingesetzt war, dazu verpflichtet, mit den eigenen Körpersäften blutsaugende Insekten zu verköstigen. Die Tötung von Wanzen, Flöhen und Läusen, aber auch Spinnen und Krätzemilben diverser Art, war unter Strafandrohung strengst untersagt.

Der entsprechende Erlaß, in dem Schlagwörter wie Tierschutz, Nächstenliebe, Toleranz, Naturliebe und Artenschutz in undurchschaubarer Vielfalt, wie selbständige Lebewesen, herumwuselten, hatte keinen logisch nachvollziehbaren, bloß einen für dogmatisch ideologische Deutungen zugänglichen Sinn, der natürlich von niemandem begriffen werden konnte. Aber auf die Sinnhaftigkeit des Gebotes kam es der Schulleitung gar nicht an, denn das Verstehen eines Befehls ist nur erforderlich, wenn der Zweck der mit ihm verbundenen Maßnahme in der Herbeiführung einer *vernünftigen* Verhaltensänderung besteht. Die Absicht der Schulleitung bestand aber nicht darin, den Schmarotzern tatsächlich Schutz zu gewähren. Eine solche Vorgangsweise wäre vielleicht vorstellbar, wenn gleich als naive Illusionen zu erkennen gewesen. Die Intention der Verfügung ging genau in die entgegengesetzte Richtung. Sie lud durch mangelnde Nachvollziehbarkeit rundweg zu ihrer Mißachtung und zu rebellischem Verhalten ein.

Die Admirale der politischen Führung wußten genau, daß die Jugendlichen das Verbot nicht einhalten und die Schmarotzer, wenn sich hierfür bloß eine geheime Gelegenheit ergibt, mit Genuß töten werden. Das Schicksal der Ungeziefer war den Erziehern völlig egal, nur auf das Erzwingen eines unnatürlichen Ver-

haltens und eines schlechten Gewissens kam es ihnen an. Sie wollten tief in das Innere der Zöglinge dringen, ihre geheimsten Gedanken künstlich fixieren, um von hier aus, vom Angelpunkt schlechten Gewissens, die stabile Sicht der Wahrheit und Unwahrheit aus der Verankerung zu heben. Die retorsiven Maßnahmen fielen entsprechend brutal aus. Wenn jemand bei freimütigem und ehrlich gemeintem Vernichten von Parasiten, die sich in die Betten, Kleider, in die Haare und Schamhaare der Burschen und Mädchen eingemischt hatten, beobachtet wurde, so wurde seiner/m besten FreundIn der Zeigefinger, ihm selber aber – zur Kennzeichnung – der Kopf abgehackt. Die auf diese Weise markierten wurden, auch wenn nicht geächtet, doch von den anderen ängstlich gemieden, um vor der Admiralität ja nicht den Verdacht konspirativ aufwieglerischer Tätigkeit zu erwecken. Die größte Strafe bestand aber darin, daß kopflose Rebellen in der Schule nicht aufsteigen durften.

Die Vorbedingung für die Freiheit war aber eine jährlich erfolgende positive Benotung und die Beförderung der Schüler in die nächste Selektionsstufe, welche, vorausgesetzt, daß die Betroffenen die Torturen überlebt haben, irgendwann, als man kaum mehr damit gerechnet hatte, dazu führte, daß man mit einem Zeugnis in der Hand, welches natürlich von äußerst fragwürdigem Wert war, die Umerziehungs- und Verbesserungsanstalt, wohl rückgratlos und als gebrochener Mensch – eben umerzogen –, aber immerhin lebend verlassen durfte.

Angesichts der erdrückenden Perspektiven entwickelte sich unter den Gefangenen die Tendenz, das Sprechen und Nachdenken über die Zukunft überhaupt einzustellen. Die Jugendlichen saßen, jeder für sich, in einer Ecke oder, wenn gerade ein Agitations- und Propagandavortrag verpflichtend anzuhören war, in der Schulbank der Parteizentrale apathisch vor sich hin starrend und verzichteten freiwillig auf geistige Nahrung. Sie dachten nur noch an Bäume: an den Apfelbaum im Garten des Sommerfrischhäuschens, in dem sie ehemals die Ferien verbrachten..., an den alten Maulbeerbaum am Hauptplatz des Dorfes, den sie als Kinder beklettern durften..., an den Nußbaum, welcher den Vätern bei ihrem Sonntagsbier Schatten gespendet hatte und an den Mandelbaum im Kirch-

hof zu Ostern im März und einmal im Leben wohl auch im Herbst in voller Blütenpracht...

Wahrheitsfluidum

Lücke war der einzige, der diesem Druck moralisch standhalten konnte und von den tödlich melancholisierenden Einflüssen wie durch ein Wunder verschont blieb. Er schien nicht einmal mitzukriegen, in welcher aussichtsloser Situation sich alle befanden, denn die Hirnwäsche zeigte bei ihm auch nach Jahren der Drangsale, denen die Kranken ausgesetzt waren, keine Wirkung. Die Wärter, Polizisten, Pfleger, Hirnwäscher und Hirnwaschweiber, Psychoedukatoren, Moralrichter und Umerziehungs-Theoretiker standen ratlos vor dem Phänomen, das er durch seinen unverwundbaren Geist dargestellt hatte... »Woher nimmt bloß der Kerl die Energien zum Widerstand?« fragten sich Hruschtschow, Breschnew und Tschernenko auf Wodka- und Schnapsveranstaltungen, aber auch Marx, Engels, Lenin, Stalin und Hitler in den Katakomben des Kremls. Und sie rieben erstaunt die Augen, als wären sie mit den Kunststücken eines Gauklers konfrontiert, der trotz enormer Fortschritte sowjetischer Atombomben-, Raumfahrt- und Psychotechnik es versteht, die Leute mit primitiven Mitteln religiös bedingter Zustände zu blenden.

Wie konnte aber Jacques Hilarius Sandsack es tatsächlich fertigbringen, die Zeiten kommunofaschistischer Diktaturen zu überwinden? Was befähigte ihn dazu, die Wahrheit aus den Augen nicht zu verlieren? Wurde er durch gesunde Naivität darin gestärkt, seine Energien und Lebensäfte vor dem Zugriff bolschewistischer Psychovampiren zu bewahren? Oder war er vielleicht verrückt, ein Psychopath, ein Säufer, der nichts von all dem, was ihn umgab mitbekam? Hatte er den Rausch religiöser Extatiker im Kopf? Oder war es womöglich Gott, der ihn mit Eigenschaften

eines Heiligen rüstend in den Kampf schickte gegen den Antichrist? Diese Fragen lassen sich heute nicht mehr beantworten, da uns die Detailinformation, nämlich der genaue Text seiner Gebete und Verwünschungen zur verlässlichen Urteilsbildung fehlt. Er zeigte jedenfalls ein Verhalten, aus dem hervorging, daß er die erdrückenden Perspektiven der Welt, in der er lebte, wohl zur Kenntnis nahm, dem psychischen Druck aber, welcher aus der scheinbaren Zukunftslosigkeit ausging, erfolgreich Widerstand leisten konnte. Er benahm sich so, als befände er sich nicht in der Sklavenstadt Tscheljabinsk, sondern im weltbesten Sanatorium, in dem man auf den Blut- und Schweißdienst der Ärzte, Psychologen und des Pflegepersonals einen moralisch und gesetzlich gesicherten Anspruch besitzt.

»Ich bin ein Krankheitsfall und bestehe auf meine Rechte!« protestierte er lauthals in seiner *Miete* (so hießen die sibirischen Kriegsgefangenenbaracken, die zur Hälfte aus der Erde ausgehoben und zur Hälfte aus Holz gezimmert waren), und er fluchte so schallend, daß die Wände erzitterten, der Schnee aber auf den Dächern schmolz. »Ein guter Koch muß mich betreuen, wenn ihr wert darauf legt, daß ich mich geistig ernähre. Und eine fachlich kompetente Psychologin muß her, kein blöder Strafspsychologe, Psycholytiker und Psychokommissar, der im eigenen Kopf und in meinem Mund alles verdreht und das Gesagte so auslegt, wie ich es nie gemeint haben konnte. Ihr seid doch interessiert daran, die Wahrheit zu erfahren – oder nicht? Ich rede über mentale Brief- und Atombomben, die uns in eine andere Welt fördern sollen. Habt ihr von Hirngespinnst- und Rohrpostkanonenbedrohungen der Presse- und Medienlynchjustiz schon etwas gehört? Wie heißt der Gott in dessen Namen die Welt auf den Kopf gestellt wird? Wollt ihr denn nicht erfahren, weshalb wir dazu verdammt wurden, Zeitungen beim Lesen verkehrt zu halten, Katzen gegen die Haare und Wölfe an den Zähnen zu streicheln..., warum Sommerhosen im Winter und Pelzjacken im Sommer zu tragen sind? Das ist doch nicht normal...! Wem fällt es ein, Teppich- und Möbelputzmittel im Kühlschrank, rohes Fleisch aber im Kleiderkasten aufzubewahren!? Was ist der Grund dafür, daß Festtagskuchen nun mehr auf Aschenbechern serviert, Hirnvampire und

Kalte Menschen aber vom Silbertablett gefüttert werden? Interessiert euch die Auflösung dieser Rätsel? Ich helfe euch gerne dabei... Niemand soll mir nachsagen können, daß ich bloß nach dem eigenem Wohl trachte! Oder ihr findet vielleicht, es sei zu anstrengend, die Verhältnisse ins richtige Lot zu rücken, um die Dinge so zu sehen, wie sie tatsächlich sind...?? Ich halte es für meine von Gott auferlegte Pflicht, euch über die Wahrheit zu berichten. Wenn sich aber Keiner die Mühe nimmt, mir zuzuhören, dann weiß ich auch warum: Ihr seid alle Verräter. Auch ihr gehört zu den Nutznießern des Regimes, wenn nicht sogar zu den Drahtziehern, die hinter den Anschlägen stehen!«

Die Strafspsychologin, die zur ständigen Observanz des Verurteilten ins Armensünderhaus einquartiert wurde, kam Lücke in Wort und Tat entgegen. Schlau versuchte sie der Realität des Patienten sich anzupassen, um ihn, von einer gemeinsamen Denkebene hinweg, in die für ihn vorgesehene Scheinrealität zu lotsen. Doch er vermochte nicht einmal unter dem Eindruck raffiniert erdachter, seiner Person maßgeschneiderter Gedankenimpulse die innere Bereitschaft aufzubringen, die ihm zugewiesene Rolle als legitime gesellschaftliche Position zu akzeptieren, und er bestand weiterhin auf die Errichtung eines Krankenhauses in Sibirien, in dem die ganze, auf Abwege geratene Menschheit behandelt werden soll.

»Ob ihr es wahrhaben wollt oder nicht, ihr seid keine Menschen mehr, nur noch Opfer des Psychovampirismus«, rief er mit dem Ausdruck fester Überzeugung in der Stimme. »Zu armseligen Zuchttieren, zu *Kalten Menschen* seid ihr geworden, und wenn ihr nicht umdenkt, so wird euch nicht einmal Gott helfen können, denn ich will euch wegen der Unvernunft, die ihr in Worten und Taten zutage legt, mit meinen Gedanken und Ideen strafen. Wie Gott, wenn er zürnt, will ich euch strafen..., strafen..., strafen..., strafen..., strafen..., strafen... Am siebenten Tag will ich aber meine Ruhe haben. Hinweg mit euch, verschwindet aus meinem Kopf!«

Paraphrase von Personen im Wortsalat

Schwester Lilly sah nun Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Galbalyodott triumphierend in die Augen. »Geben Sie mir ehrlich zu«, sagte sie, die Idee, den Mann auf einen kleinen Kuraufenthalt nach Sowjet-Sibirien zu schicken, war gar nicht so schlecht. Er wurde im Geist zu einem geschlechtslosen Weib gebügelt... Sie müssen ihn nur noch bolschewistisch befragen und er wird reden, wie ein Wasserfall.«

Die etwas ältere Dame, Frau Plura, die nach ihrem fünften mißlungenen Selbstmordversuch zur ständigen Lebensüberwachung auf die psychiatrische Intensivstation gebracht wurde, sprach gerne über ihre Erfahrungen im Leben und nach dem Tod. Dabei schien sie nicht den geringsten Zweifel darüber zu haben, daß sie seitens der Fachleute mit vorbehaltlosem Interesse zu rechnen hat. Die Verhörpsychologen waren in der Tat entschlossen, sie bei redseliger Laune zu halten, auch wenn bloß aus einem nicht eben uneigennützligen Grund, nämlich darum, aus ihr Schädelgeheimnisse herausholen, um zu erfahren, wieviel sie von bestimmten Ereignissen, über die kein Uneingeweihter ein Wissen haben darf, im Gedächtnis behalten konnte. Vor allem ging es ihnen bei den Ermittlungen darum, herauszufinden, ob ein unbefangener Beobachter die Aussagen der Frau Gula als leeres Geschwätz einer Geistesgestörten beurteilen würde, oder ob sie vielleicht doch so glaubhaft ihre Erinnerungen zu präsentieren vermag, daß man das Aussickern wichtiger Staatsgeheimnisse aus ihrer Schädellücke ernsthaft zu befürchten hat. Für diesen Fall aber wurden von entsprechend geschulten Spezialisten der *PLA Wahrheits- und Wirklichkeitsbehörde* wirksame Vorkehrungen getroffen...

»Ich bin gerne bereit über die Hintergründe der an mir verübten Selbstmorde zu berichten«, sagte Frau Plura und sie warf einen vielversprechenden Blick auf den Ermittlungspsychiater. »Interessiert Sie die Wahrheit oder soll ich ihnen lieber Lügengeschichten nach ihrem Geschmack erzählen?«

»Halt, halt... Eine kleine Korrektur!« warf der Doktor streng ein. »Das waren keine Selbstmorde, sondern Selbstmordversuche,

sonst wären Sie ja tot.« Über den wesentlichen Inhalt der Aussage wollte er auf keine Diskussion eingehen.

»Haben Sie eine Ahnung!« erwiderte Frau Plura lächelnd, und es ging ein erhabenes Licht in ihren Augen auf, das eine diskrete Verachtung erkennen ließ.

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott konnte der stolzen Patientin, die als Angeklagte zu stehen hatte, dennoch kein Zeichen der Müdigkeit von sich gab, aus irgend einem, ihm unbekannten Grund nicht in die Augen schauen. Er setzte sich also eine schwarze Blindenbrille auf und schob diese auf die Nasenwurzel, damit die Gläser dicht wie eine Kontaktlinse an den Augäpfeln anliegen. Diese kleine Geste entlarvte ihn freilich als Einen von Vielen, die Blindheit bloß vortäuschen mit dem Ziel, bei ihren Denkhandlungen durch kritische Betrachtungen nicht gestört zu werden. Aber Frau Gula wußte genau, daß sie schamlos fixiert wird. Kleine, nicht unterdrückbare Kopfbewegungen signalisieren exakt die Blickrichtungen des Spähers, wie auch die Absicht blutsaugender Attacken. Mit solchen Bedrohungen konnte sie jedoch gut leben, denn sie fühlte sich ohnehin seit einer Ewigkeit kommunistisch beobachtet. Was sie störte, war die Pattsituation des Schweigens und der Umstand, daß ihre Frage, ob sie Märchen erzählen oder über Fakten berichten soll, seit geraumer Zeit unreflektiert in der Luft hing. Ohne ausdrückliche Zusicherung einer ehrlichen Behandlung wollte sie aber keine Intiminformationen ventilieren, denn es lebten in ihr noch zu stark die Erinnerungen an Zeiten als man ihr geheime Inhalte aus dem Kopf gefischt und durch Gemeinheiten ausgetauscht hatte.

Um Klarheit über die ihr zugestandenen Bedingungen zu verschaffen wiederholte sie also recht höflich ihr Angebot: »Ich erkläre mich hiermit bereit, meine wahre Geschichte öffentlich kundzutun und über bestimmte Ereignisse so ausführlich zu berichten, daß allen die Lust vergeht, mit dem Teufel gemeinsame Sachen zu tun. Hieraus ergibt sich für Sie, mein lieber Freund, falls Sie auf meinen Vorschlag eingehen, die Hoffnung auf Gnade vor Gott und die einmalige Chance zur Läuterung... Wenn du aber die Blindheit bevorzugst, nur weil du meinen tödlichen Blick nicht parieren kannst, so kann ich dir nicht helfen und du wirst ein Le-

ben lang und auch nach dem Tod als jene arme Sau vegetieren, die du in dem Augenblick geworden bist als du der Versuchung nachgabst, die Welt zu deinem vermeintlichen Vorteil in Finsternis untergehen zu lassen.«

»Blöde Kuh!« zischte der Staatsanwalt hinter der karminroten Kapuze, die er zum Schutz gegen die Kontamination mit verwirrendem Gedankengut über den Kopf stülpen ließ. Laut sagte er aber nur soviel: »Die mir zur Verfügung stehenden Fakten reichen elfmal aus, für die elffache Todesspritze zu plädieren. Ich frage Sie also zum vorletzten Mal: »Wie geht es ihnen?«

»Mir geht es gut..., wenn Sie es unbedingt so hören wollen, weil ihnen Lüge mehr wert als die Wahrheit ist«, antwortete Plura, und sie begab sich zum Schutz gegen die Kriegshandlungen, die nach diesen Worten zu erwarten waren, in den extatischen Zustand des Denkrausches zur Aufnahme göttlicher Inspiration..., wohlwissend, daß der Sinn kausaler Ordnung im Lichte natürlicher Empfindungen zum Spektakel nächtlicher Wolken im Feuer der Träume bis hin zum Tod wenn der Vollmond unter den Lebenden auf die Erde stürzt im Gegensatz zu dir mein lieber Sohn zum Gleichschritt verdammt bevor die Welt über das Leben hinaus vom Chaos absorbiert dem Sachzwang am Kopf des Geistes zum Gegenpol einer nicht mehr gültigen Realität der Zeitlichkeit erdachten Metegefügen mit der Erfahrung stillgelegter Uhren sich aufbäumende Neuordnung aller Dinge den Schein der Heiligen als Juwel zur Krone des Weltenkönigs erschaffender Notrealität der Möglichkeit von Kometen die Luft den Guten zugedacht irdisch schöner Existenz zum Durchbruch aus eigenem Willen in die mentale Zwangsjacke gepreßt für ein belangloses Weibsbild das sich bereits mit fünfzig nervös erschöpft freiwillig dem Tod hingab als zweites Kind von vier Geschwistern ein Bruder sich selbst gerichtet das größte Mistvieh einer Frau Laura Lues verhehelichte die ihn psychisch die Tochter der ersten Frau das Mistvieh nur um die Ratten der eigenen Kinder bemüht die Stieftochter wie ein Tier zum Grab ihres Vaters die Kerzen dem Spott ihrer Stiefmutter zum Trotz meinen Vater Jacques Hilarius Sandsack im Gefängnis besuchte um auch den Haushalt zu versorgen die Schule des Krieges der Vater sich nicht um die Familie kümmern konnte weil er

wegen des Wortes ›grüß Gott‹ schon damals bei den *Braunfaschisten* wie später den *Rotfaschisten* nur Schwierigkeiten und das Gespött der Schulkameraden auf den Handrücken bekam was ich mir nicht lange gefallen ließ und die Hand wegzog so daß die Lehrerin sich selber auf das Knie geprackt bei Fliegeralarm den Unterricht abbrach und die Kinder in den Keller geängstigt lief ich nach Hause auf der Landstraße den Luftkampf der Flieger wie brennende Fackel vom Himmel so manche Geschosse an mir vorbei am Stamm einer Pappel stehend den erbitterten Kampf bestaunte kam plötzlich Onkel Franz-Joseph mit dem Milchwagen vorbei und gab mit dem Wink seines Kopfes den Befehl zu ihm auf den Bock die Pferde vor dem Wagen weggeschossen und wir robbten im Straßengraben vom Schutz der Pappel weiter bis ich von Laura Lues mit den kleinen Schweinsaugen zur Tarnung ihres gemeinen Blickes die Brille den Kopfschuß bekam weil sie nicht erdulden wollte daß ich die Schläge auf die Fingerspitzen wie auch im Widerspruch Gegen die Ungerechtigkeit in das Handwerk gepfuscht der Onkel aber der alte Egoist ließ mich tot in der Blutlache liegen und sagte ich sei nicht mehr zu retten statt mir zu helfen hinter dem Kahlen Berg in weißen Tüchern am Katafalk und hörte die Nachricht im Kopf die Laura Lues verbreitet daß ich von russischen Soldaten vergewaltigt im Schädel erhielt ich dadurch die Hirnwäsche mit dem Linear täglich am Kopf um mit der Spritze mich schwarzmagisch zu beeinflussen damit ich nur noch in Verwirrungskategorien von Kommunisten und entarteten Demokraten sinnwidrig die Ordnung und *MUSS* in den Kopf gehämmert *ex contradictionem quodlibet* Albert von Sachsen die Zahl sinngebender Dimensionen die Freiheit als Regel ›Keine Regel ohne Ausnahme‹ betrachte in Wirklichkeit aber müßte es heißen ›Keine Ausnahme ohne Regel‹ wenn ich nach meinem *Sohn und Bruder und Vater* Jacques Hilarius Sandsack weine während die Kalten Menschen an meiner Tür klopfen und zu sterben aufgehängt stolz darauf bin daß ich von ihm nicht bloß zum Denk-Sklaven erzogen in den realen Diktaturen linker und rechter und grüner Prägung aus dem gleichen Holz voluntaristischer Energien der Tyrannei imperativ gestaltender Impulse geschnitzt einer von Hand gesteuerten Machteinheit gut verstehen ihre faschistoiden Züge als Ge-

staltungskraft gesellschaftlichen Willens zu tarnen in der Todes-
trübnis aufkeimenden Sinnbildschatten und Denkmurrisse gegen-
ständlicher Dingrealität eines Helligkeits- und Schärfegrads kei-
nem anderen Sein der Systeme auch nur annähernd so deutlich wie
Gottes Werk im Spektakel nächtlicher Wolken als Opfer des Glau-
bens die letzte Wahrheit evidenter Einsicht für nicht begangene
Sünden zu sterben aufgehängt!? Woher kommt es, daß ihr mich
nicht versteht??

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott gähnte. »Es kommt davon,
daß mich der blöde Quatsch nicht interessiert. Angeklagte, stehen
Sie auf! Ich frage Sie nun zum letztenmal: Wie geht es ihnen?«

»Danke schön, Herr Inspektor, hier ist es wunderschön. Die
Aoten sind Kalte Menschen, und sie gehen so großzügig mit mir
um, daß es mir nicht wärmer gehen könnte.«

»Na also..., der Nächste bitte!«

»Warten Sie doch meine Herrschaften!« widersetzte sich Frau
Plura der raschen Abfertigung. »Sie können mich nicht so einfach
gehen lassen. Ich weiß verdammt genau, wie das Ende einer
Schulung zu gestalten ist. Reichen Sie mir die rechte und die linke
Hand. Sie, mein stolzes Rhesusäffchen die Rechte und du, mein
hochnäsiger Schimpanse die Linke, und nun sagt beide schön im
Chor: ›Servus, auf Wiedersehen in der Hölle‹, so wie es sich ge-
hört. Dann erst dürft ihr mir den Entlassungsschein ausstellen...
Es sei denn, ihr wollt noch etwas über den *Schulhirndefekt* hören,
der meine Kindheit belagert hatte. Ihr seid wohl jene Stalin- und
Hitlerschweine, die meinen Vater ins Gefängnis, Bruder Lücke
nach Sibirien, Okko in den Selbstmord getrieben, meinen über al-
les geliebten Sohn Jacques Hilarius Sandsack aber auf den Galgen
gebracht haben. Die Geschichte wird nicht lange dauern, höch-
stens, wenn ich nichts ausschmücke und die Ereignisse mit keinen
Gedanken kommentiere..., höchsten so lange wie mein bisheriges
Leben. Ich hoffe, daß ich über alle Details berichten kann, das
heißt, daß ich zumindest die Hälfte meiner Lebzeiten oder noch
mehr vor mir habe und auch ihr ein zumindest gleich langes Leben
zu erwarten habt, denn Kommunikation ist bloß möglich, wenn
welche da sind, die Einem zuhören. Wollt ihr nun mitkommen auf
die Reise oder nicht?«

»Warum auch nicht?« lenkte Nuel, der stellvertretend für die leitenden Beamten eingesprungen war, zum Schein ein. »Wir werden ihnen die freie Assoziation gewähren«, sagte er, »zunächst sollten Sie aber zwei uns wesentlich erscheinende Fragen beantworten. »Zweitens: ›Wie geht es ihnen‹, und erstens: ›Welche Farbe hatte ihre Kindheit?‹ Sie müssen nicht sofort und nicht unbedingt russisch antworten. Sollten Sie jedoch sich entschließen, aufrichtig zu sein, so werden Sie ersucht, uns keine Wahrheitslügen aufzutischen, denn die Nichteinhaltung der Therapieregeln wird bei uns mit dem Tode bestraft. Wenn Sie also von einer Amtsperson gefragt werden, wie es ihnen geht, dann hat die Antwort stets zu lauten: ›Danke schön, es geht mir sehr gut‹. Haben Sie uns verstanden?«

»Ja..., ich habe Sie sehr wohl verstanden,« sagte Frau Plura etwas verunsichert, »was sage ich aber, wenn es mir nicht besonders gut, vielleicht sogar schlecht geht?«

»Dann hat die Frage keinen Sinn.«

»Und ich muß sie nicht beantworten?«

»Eh, was sind Sie denn für ein Dummkopf! Freilich haben Sie zu antworten. Es genügt, wenn die Antwort einen Sinn besitzt, auf die Frage kommt es nicht an. Wir haben ihnen soeben erklärt, was Sie zu sagen haben: ›Danke schön, es geht mir sehr gut!‹ Merken Sie sich's endlich! Also los, heraus mit der Sprache! Wie geht es ihnen?!«

Frau Plura (oder schon Sola?) sah Nuel mit einer seltsamen Erregung in den Augen an. »Es geht mir schlecht, sehr schlecht!« sagte sie und sie wartete, was nun geschehen wird. Nuel aber zeigte ihr bloß den Vogel und sagte nichts. Frau Plura interpretierte dieses Verhalten so, daß sie nicht mehr daran gehindert sei, ihr eigenes Leben zu leben und über die Kopfverletzung zu berichten. Sie atmete tief ein und leuchtete mit dem Weißen ihrer Augen groß her. »Über die Farbe meiner Kindheit wollten Sie etwas wissen?« fragte sie, und sie merkte dabei, daß sie von einem eigenartigen Hochgefühl ergriffen wird. »Ich kann Sie genau beschreiben. Die Farbe des Himmels war himmelgrau. So grau wie der Himmel nur im Spätherbst sein kann, wenn man nachmittags mit einem Loch im Schädel blutüberströmt am Boden liegt, him-

melwärts blickt und nichts außer grauen Wolken sieht, die sich für immer und ewig in den Kopf gefressen haben, weil man tot ist. Man sieht weder einen Vogel, noch ein Flugzeug..., nicht einmal eine Rauchschwade, die von der Sonne durchbrochen wird, hat man gesehen. Rechts verlief die Landstraße und zur linken Hand der Wassergraben, der entlang der Fahrbahn innerhalb kürzester Zeit von russischen Kriegsgefangenen errichtet wurde. Es waren lauter nette junge Leute. Auf beiden Seiten der Straße stand eine endlose Reihe von Pappeln Spalier. Die Blätter, vom Herbstwind bereits von den Bäumen gefegt, lagen am Boden – kalt und naß. Es fing immer wieder zu regnen an. Vor uns verlief die Bergkette, und dahinter stiegen die Flugzeuge auf.«

»Halt..., halt! Halt's Maul!« unterbrach der Therapeut Frau Plura barsch. Er streckte die Hand, um sie an weiteren Lebensäußerungen zu hindern, rasch auf sie zuschnellend aus, während er mit nervösen Blicken nach Schwester Lolla suchte, die auch sofort kam. Er aber rügte sie scharf: »Schwester Lolla, wo waren Sie so lange? Seit Stunden und Minuten rufe ich nach ihnen, um das Vernehmungsprotokoll zu diktieren. Ich verliere Zeit, Stimme und Mut, bekomme Schweißausbrüche und liege in einer Blutlache. Doch was machen Sie? Sie kommen und kommen und kommen nicht, weil Sie nur tratschen und klatschen in einem Zug, weil du nur Männer und die Liebe im Kopf hast mein Kind, du verrücktes Weib. Das Gelbe Haus und dies da alles könnte von dir aus in Schutt und Asche zerfallen und vom Erdboden verschwinden. Hast du denn überhaupt kein berufliches Interesse, du dämliches Weib? Schämen Sie sich und schreiben Sie folgendes: Die Patientin kam im Sechsjährigen Krieg mit null Jahren null Monaten und null Tagen zur Welt und wurde im gleichen Krieg mit sechs Jahren eingeschult.«

Er wandte sich nun erwartungsvoll an die Schülerin. »Und was geschah dann? Erzählen Sie weiter!« sagte er, während er sich mit der linken Hand am Schädel kratzte, die rechte aber zu kreisförmigen Bewegungen anschickte, welche ihm mit der Bedeutung ›schneller, schneller...‹ verbunden dazu geeignet schienen, Plura zum erwünschten Verhalten zu nötigen.

Sie war aber nicht mehr da, denn sie mußte sich den neu vorgefundenen Verhältnissen *als Frau Sola* erst anpassen. »Ach so...«, sagte aber diese gedankenverloren und musterte mit einem wirren Blick den Mann, der sich das fragwürdige Vergnügen verschaffen wollte, sich in ihre Vergangenheit zu verbohren. Und sie staunte wieder: »Ach so – Sie sind das!? Wer sind Sie denn? Ein Mensch vielleicht oder nur noch *Schimpanse*?«

»Diplom Psychiater Gurul ist mein Name«, stellte sich der Therapeut, über die Affizierbarkeit der Patientin erfreut vor, und er wollte Frau Sola die Hand reichen. »Wir müssen einander vertrauen«, sagte er, »in ihrem eigenen, wohlüberlegten Interesse.«

»Ach so...?« staunte Frau Sola, und sie verdrehte, statt die ihr entgegengestreckte Hand zu nehmen, verächtlich die Augen und den Kopf. »Von Früh bis am Abend haben die Schweine auf mich geschossen,« sagte sie, »und sie haben mir schwere Kopfverletzungen am Schädel zugefügt.«

»Wo?«

»Ach so...« dachte sich Frau Sola, und sie beantwortete die blöde Frage nicht, sondern verzog den Mund und schwieg.

»Wollen Sie, daß ich ihnen die sowjetische Hymne vorsinge?« fragte sie nun unerwartet, noch bevor Gurul mit der nächsten dummen Frage nachgesetzt hätte. »In Tscheljabinsk und auf Franz-Josef-Land haben wir in einer Tour singen müssen, damit wir in der Kälte nicht wie im Packeis stecken bleiben. Ob uns das tatsächlich geholfen hat, kann ich nicht sagen. Wir haben aber alle brav gesungen, sonst wären wir ja zu *Kalten Menschen* geworden.«

Schimpansenwitz und Animoral

Auf den Füßen mit schweren Männerstiefeln, die sie einem toten Soldaten abgezogen hat (»Entschuldige mir Kamerad, du kannst sie eh nicht mehr gebrauchen...«), stampfte Frau Sola im Schnee und hauchte warme Atemluft auf die rechten Fingernägel durch die zum Trichter geformte linke Hand. Ihr Blick hing dabei an Gurul, der ihres Erachtens das gleiche tun hätte sollen, sie aber nur mit einem leeren Blick anstarrte und nichts verstand.

»Mich dünkt«, sagte sie spöttisch, obgleich mit klappernden Zähnen und einer von der Kälte rot gefärbten Nase, »mir scheint, es käme ihnen nicht ganz ungelegen, wenn ich *dem* hier«, sie trat kräftig in die Luft, »ein vorläufiges Ende setze und meine Aufmerksamkeit auf die Gestalt der Schimpansendame, Laura Lues, richte.«

Gurul konnte den hiermit angekündigten Themenwechsel nur aus der erhabenen Position heraus beurteilen, die er sich in der Rolle des Therapeuten zusprach. Zum Registrieren des Hohns in der Stimme, der für die Patientin die wesentliche Bedeutung der Mitteilung trug, fehlte ihm das Feingefühl.

»Welchen Weg Sie auch immer begehen wollen«, sagte er salbungsvoll, um gleich danach in tiefem Gleichmut zu versinken, »stimme ich ihnen zu. Mir steht es fern, auf ihre Entscheidungen irgend einen Einfluß nehmen zu wollen.«

In dem hierauf wie auf ein Zauberspruch einsetzenden Schneefall und Gestöber, das ihn wahrlich zu einem Weihnachtsmann werden ließ, wurde dem Therapeuten so kalt, daß er im ganzen Körper zu zittern begann. Nur mit Hilfe strenger Askese und Morgengymnastik konnte er dem Sturm der ihn als erboste Schneeflocken angreifenden sibirischen Wintermotten standhalten, doch er war nicht einmal unter diesen Umständen bereit, vom hohen Roß herunterzusteigen: die vom Toten angebotenen Stiefel anzuziehen und sich ein Halstuch von ihm auszuleihen, geschweige denn ein noch größeres Opfer im Sinne empathischer Selbstverleugnung zu erbringen. Dafür hoffte er aber sehr, daß Frau Sola

von der Weiterverfolgung der Idee, die ihn merklich erschauern ließ, bald aus eigenem Entschluß Abstand nehmen wird.

Die Kälte machte der Patientin tatsächlich mehr zu Schaffen als dem tüchtig geschulten Therapeuten, der in der Abwehr von Patientenwiderständen reichliche Erfahrungen besaß und nicht auf der kalten Bühne, sondern im warmen Zuschauerraum seine Rolle verkörperte. Es dauerte nicht mehr lange und Sola beschloß, zeitlich einen Schritt in Richtung Frühling zu gehen.

»Im März«, sagte sie mit dünner Stimme, die unter dem Eindruck wachwerdender Erinnerungen einen bitteren Beiklang gewann, »ende März, als die Sonne bereits Kräfte besaß, brachten sie die Frauen und Mädchen mit dem Vorwand, in der Offiziersküche Erdäpfel zu schälen, zur Verrichtung von Hurensklavendiensten in die Stadt... Ich sah am Gehsteig einen Haufen Februarschnee liegen, der im Märzstaub ergraut kristallklares Schmelzwasser von sich rinnen ließ. Beim Anblick dieses in Unschuld befleckten Wesens ergriff mich der Drang, an tödlich verletzte Tiere zu denken. Ich fiel in die Knie und bat die Sonne um den Gnadenschuß, der bald auch kam.«

Frau Sola sah sich vorsichtig um und signalisierte, nachdem sie sah, daß keine Gefahren drohen, mit einer kurzen Handbewegung dem Therapeuten, er möge sich etwas näher begeben, um eine vertrauliche Mitteilung in Empfang zu nehmen. Aber Gurul zeigte keine Bereitschaft, vom bequemen Sessel aufzustehen. Frau Sola beugte sich also, um die Aug-zu-Aug-Distanz auf ein mögliches Minimum zu reduzieren, weit über den Tisch.

»Die Schimpansendame...« flüsterte sie düster beschwörend, indes sie die Züge ihres Gesichtes unter Zuhilfenahme der Finger verzerrte und mit einem furchterregenden Ausdruck versah, »diese monströse Frau Lues, die von ihnen als Schuldirektorin eingesetzt wurde, versuchte Kopfgeheimnisse durch das Leck, das mir die Projektile in die Schädeldecke schlugen herauszufischen und Hurenweisheiten ins Gehirn zu pumpen.«

Frau Sola machte eine Pause, um die Wirkung ihres Berichtes von den Blicken und Gebärden Guruls abzulesen.

....

Ein leichtes Nicken des Therapeuten verriet ihr nun, daß dieser die Pein der Torturen, denen sie ausgesetzt war, gut nachvollziehen könne. Über dies hinaus vermittelte ihr ein kaum wahrnehmbares Zucken des Gesichts das Wissen, daß auch er, Gurul nur ungern in eine Situation käme, in der Wertorientierungen, die nicht mit denen der Machthaber übereinstimmen für sträflich erklärt und mit Gedankenblutbad gestraft werden. Eine dezente, dennoch deutlich vernehmbare Handbewegung machte ihr schließlich erkenntlich, daß der Therapeut, tolerant wie er war, alle Sanktionen, welche darauf abzielen, eine innig gepflegte Innenwelt zu zerstören, die bei dem Einen etwa in religiösen Überzeugungen, bei einem anderen vielleicht im Huldigen der *Animoral* bestehe, in seinem liberalen Geist nur leidend ertragen, wenn nicht gerade bekämpfen würde.

Just in dem Moment aber, wo Frau Sola sich bereits mit dem Gedanken trug, Gurul ihre Allianz anzubieten, fuhr diesem das Zittern eines höhnischen Gelächters über die Bauchdecke – als Zeichen dafür, daß er nicht daran denkt, seine Tätigkeit nach bestem Wissen und Gewissen auszuführen, sondern bloß agitieren will – für einen Kulturkreis, dessen Mitglieder Tierisch-Irdisches quasireligiös verherrlichen lassen – ohne dabei die vertretene Weltansicht auch für die eigene Person als verpflichtend anzusehen. Auf einmal schwirrten Frau Sola fremdartig anmutende Rhesusgedanken durch den Kopf, die sie – wie vorhin die sibirischen Wintermotten – mit Händen und Füßen abzuwehren versuchte. In dieser Wirrnis erschien ihr nicht mehr möglich, klar zu beurteilen, ob das listig Manipulative in den wahrgenommenen Gebärden und Blicken sowie andere, versteckte Zeichen, die durch Guruls Lebensäußerungen durchschimmerten, noch der hiesigen oder schon der *Antiwelt* zuzuordnen waren. Sie war nicht imstande zu beurteilen, ob das einverleibende Naturell des Therapeuten im Bereich sozial zuträglicher Machenschaften oder bereits abseits vom Menschlichen anzusiedeln sei.

Ein genaues Wissen über diesen Sachverhalt erschien Frau Sola deshalb so wichtig, weil sie fest davon überzeugt war, daß nicht, wie dies von dummen Gelehrten weltweit erklärt und verbreitet wird, der homo sapiens im Lauf der Geschichte durch erhöhte

Hirnfunktion sich von einem bestimmten Zweig der Primaten abhob, sondern die Entwicklung genau umgekehrt, nämlich so verlief, daß die Vorfahren der Primaten einst human existieren durften, von Gott jedoch, wegen der menschenunwürdigen Haltung im Geiste, ins Tierreich verstoßen wurden.

»Schimpansen sind Menschen!« blitzte Frau Sola jedes Mal durch den Kopf, wenn sie in human anmutenden Wesen verräterische Züge menschenunwürdiger Sichtweisen erkannte. »Einer, der seine Würde als Mensch nicht erkennt und die damit verbundene Verantwortung sich nicht verpflichtend auferlegt«, überlegte sie weiter, »existiert bloß auf einer primitiven, von Gott für Tiere erdachten Seinsstufe, in animalischer Daseinsform.«

Diese Einstellung stand aber im Milieu, in dem sich Frau Sola im Augenblick befand, mit der amtlich verordneten und zum Teil unter psychischer, physischer und chemischer Strafandrohung eingeforderten geistigen Haltung gänzlich im Widerspruch. Im Narrenturm galt doch die von erkaufte Gelehrten eifrig beteuerte, durch amtlich bestellte Barden besungene und von Plebsjournalisten immer aufs Neue in die Präsenz des Volksbewußtseins gehobene Lehrmeinung, wonach alle Verhaltensweisen, auch kulturell verankerte – gleichgültig ob politisch, weltanschaulich, ethisch oder moralisch begründeter Genese – lediglich als humane Facetten eines universellen, für Mensch und Tier in gleicher Weise gültigen Triebarrangements anzusehen seien. Die Trennung humaner und bestialischer Aspekte dieser per Dekret erschaffenen Lebenshaltung war untersagt, und wenn jemand trotz Verbots eine verbale oder schriftlich gefaßte Mitteilung machte, aus der hervorging, daß er stolz darauf sei, kein Tier, sondern Mensch zu sein, so wurde er lächerlich gemacht, verhaftet und mit allen möglichen Retorsionen, inklusive Depot-Spritzen, belegt.

Der einfache Bürger hatte keine Ahnung, wozu dieses mit viel Propaganda und noch mehr Härte vertretene Lügenkonstrukt in Wirklichkeit dient. Bei oberflächiger Betrachtung schien von der Herabsetzung des Humanen zugunsten des Animalen außer Tieren, die jedoch die ihnen erwiesene Ehre ohnehin nicht zu schätzen wußten, niemand einen Nutzen zu haben. Verdächtig erschien bloß der Umstand, daß die Verkündung der Doktrinen bei vor-

dergründiger Lobpreisung demokratischer Freiheiten stets autoritär, wie in einem Dressurakt (für Tiere gedacht!) erfolgte. Einerseits wurden die Maßnahmen durch Argumente der Vernunft idealisiert und als höchst ersehnenswerte Errungenschaften dargestellt, andererseits wurden aber zur geistigen Verankerung neuer Ideale Druckmittel eingesetzt, die von frei denkenden Menschen als Zeichen liederlichen Gesinnungsterrors empfunden wurden.

Es bedarf keiner besonderer Schärfe des Geistes, in der irren Konstellation einander entgegengesetzter Strategien die Problematik zu erkennen, die man von Seiten der Machthaber durch Inkaufnahme der Unvereinbarkeit einzelner Aktionen beseitigen wollte: Die ›*Aufklärung*‹ war jenen Dummköpfen und Mitläufern zugedacht, die geistiges Futter billiger Weisheiten stets dankbar annehmen, um das Leere im Kopf mit nützlichen Ideologien zu füllen. Bei denkenden Wesen aber, die mit der Waffe der Vernunft gerüstet den Kampf gegen die bewußte Verblödung ansagten, sahen sich die Aoten gezwungen, die Waffe mentaler Züchtigung einzusetzen – auch auf die Gefahr hin, daß sie in ihrer aggressiven Politik leicht durchschaubar erscheinen. Ungeklärt bleibt nach dieser Entlarvung nur noch die Frage nach den wahren Motiven der aufwendigen Kampfhandlungen: Wem nützte dies alles? Zu welchem Endzustand sollte die bald kriegerisch und bald durch Gaunerei und Irreführung erzwungene Dekadenz und Verfall alter Sittengesetze führen?

Auf die ersten beiden Fragen fällt die Antwort nicht schwer. Die Unerbittlichkeit, mit der die *Ordnung* bekämpft wurde, zeugt von einem markanten Stil, der nur Einen, nämlich ihn, den Widersacher kennzeichnet: Er ist es, der *AOT*, dem jedes nicht von ihm geschaffenes Gefüge zuwider erscheint..., der mit wütender Bekämpfung der Heiligen, Märtyrer und Poeten nicht die ehrenhafte Entfaltung, aber die Auflösung und Zersetzung im Schilde führt. In ihm ist die Kraft gebündelt, die nicht den Ausbau, die Veredelung, wohl aber die Verheerung und *den psychischen Zusammenbruch in Verderbnis* bewirken soll.

Nun aber zur letzten Frage: Chaos und Verirrung allein stellen keine lohnende Zielsetzung dar, die es sinnvoll erscheinen läßt, eine aufwendige Maschinerie wie sie vom Projekt der *Animoral*

erfordert wird, in Gang zu setzen. Es muß doch im Kern des Programms ein tiefsinniger Plan, eine Fiktion verborgen sein, welche den Feldzug mit der Aussicht auf lohnende Geschäfte versieht. Die Frage, die sich so auf den Punkt bringen läßt, lautet nun folgendermaßen: Wonach trachtet der Aot wirklich? Welchen Nutzen erwartet er vom Vollenden seines Zerstörungswerks?

Durch den Gebrauch gesunden Menschenverstandes allein läßt sich die Auflösung des Rätsels nicht herleiten, denn die Animoral verfügt über die Macht der Wortverhexung. Es gehört der unbeirrbar, durch Sprachumgarnungen nicht verrückbare Geist gestandener Äieten dazu, im mental gezüchteten Dickicht der Parasiteninformation den Weg zur Wahrheit zu finden und den angestrebten Lohn über alle geistige Heimlichkeiten und psychische Verwirrungsattacken hindurch, trotz Grimm und Rage der aus dem Pfuhl halbwarer Unwahrheiten und unwahrer Halbwahrheiten als zweiköpfige Bestien hervorkriechenden Antinomien, welche das Evidenzgefühl wie Bluthunde malträtieren, im *Verhaltensskelett* des Aoten zu ersehen.

Wer mit einem unbefangenen Blick hinschaut, sieht nun genau, daß der Aot die hochgelobte und verherrlichte animalische Existenzform stets nur für die anderen als vorbildhaft darstellt und quasimoralisch verpflichtend auferlegt, für sich selber aber die Imperativen eines für Fremde erdachten Wertsystems nicht gelten läßt: »Alle anderen mögen zu Schimpansen werden«, lautet seine Maxime, »ich aber genieße meine Welt in Herrlichkeit, als gottähnliches Wesen unter Schimpansen, wie eh und je, und werde meinen Weg als *Kalter Mensch* über Gut und Böse begehen...«

Man erkennt in dieser widerwärtigen Doppelmoral das Vehikel, das der Aot benutzen will, um an ein, wie er glaubt, nur ihm bekanntes Ziel zu gelangen. Er träumt davon, die sittliche Ordnung abendländischer Kultur demolieren und in elementare Einheiten zersetzen zu können, um nach einer neuerlichen, den Ursprünglichen Sinn aufhebenden Zusammenfügung der Elemente, sich von seinen Geschöpfen, den Schimpansen-Menschen, denen er die humane Würde mit dem Schmach der Animoral abgeluchst hat, als Ebenbild Gottes in den Himmel heben zu lassen. Dies sind also die wahren Motive, von denen die Unternehmungen der Aoten

gesteuert werden. Sie zielten darauf ab, die Elitetruppen ihres Eroberungskriegs, nicht gegen Menschen, denen gegenüber sie stets unterlegen waren, sondern gegen dumme Schimpansen vorzuführen.

Der Feldzug zur Abrichtung auf Rhesusgedanken und schimpansenhafte Kulturpraktiken hatte dank neu erfundener Munition, die mit alten Waffen abgefeuert wurde, zunächst einen sogar die kühnsten Erwartungen der Aoten übertreffenden Erfolg. Zur Verunglimpfung althergebrachter Moralvorstellungen wurde etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, für die Verbreitung einer Lüge gesorgt, die darin bestand, daß ein Großteil, wenn nicht die Gesamtheit der Gemütskrankheiten ursächlich mit den *Zehn Geboten* beziehungsweise den von ihnen ausgehenden mentalen Strafreizen verbunden seien... Freilich fand diese verrückte Behauptung bei Nieten, denen Gottes Gesetze lästig und einengend vorkamen, einen großen Anklang. Sie nahmen die Abschaffung der Verfügungen: »Du sollst nicht töten..., lügen..., mißgünstig sein..., deines Nächsten Gut begehren..., mit seiner Frau Unkeuschheit treiben...« mit Begeisterung auf und waren glücklich darüber, ihren Triebhandlungen mit dem Bewußtsein frönen zu können, etwas für die Gesundheit zu tun.

Nach erfolgreicher Bekämpfung alter Verbote wurden unter Nützung geheimen anthropotechnischen Wissens neue Bestimmungen konstruiert, welche nun mehr im Geist der Animoral die Bildung fundamentaler Einstellungsmomente zu fördern hatten. So wurde mit dem Hintergrundgedanken, die Verlässlichkeit tradierter Urteile stellvertretend für alle natürliche Erkenntnisse zu unterminieren, eine Verordnung in Kraft gesetzt, welche die Publikation und den öffentlichen Vortrag von Tierfabeln unter strenger Strafandrohung untersagt, wenn in der betreffenden Geschichte bestimmte, als gefährlich und abstoßend geltende Tiere wie Giftschlagen, Skorpionen, der Hai oder das Krokodil als widerliche Figuren und nicht wie es sich gehört, als arme, vom Menschen verfolgte, doch in Wirklichkeit lebenswerte Wesen aufscheinen. Man ließ zur Unterstützung dieser Ideologie mit viel Aufwand Aufklärungsfilme produzieren, welche den wissenschaftlichen Beweis erbrachten, daß nicht wie dies der Volksmei-

nung entspricht, der Mensch von den Bestien, sondern genau umgekehrt, die als gefährlich und abscheulich hingestellten Tiere vom Menschen in ihrer Würde bedroht werden.

Es wurden Verordnungen und Erlasse geschaffen und eine große Anzahl von Maßnahmen gesetzt, von denen jede Einzelne, mit dem beispielhaft angeführten Diktat vergleichbar, die Erzeugung eines atmosphärischen Wahnsinnsdrucks und im Endeffekt die psychomentale Entmündigung der Bürger als Ziel hatte.

Die Aoten waren dabei, obschon an Lächerlichkeiten streifend, stets bemüht, den Schein zu wahren und so zu tun, als würden sie den Bürgern alle demokratischen Freiheiten zugestehen. Die Maßregelungen wurden wie lobenswerte Eigenheiten gesellschaftlichen Fortschritts gepriesen – als wären sie Willensäußerungen breiter Massen, denen zu widersprechen einem Sakrileg gleichkommt.

Dialoge mit offiziellen Stellen und Organen waren freilich möglich. Ja, sie wurden sogar von höchster Stelle als wünschenswert erklärt und auf eine Weise gefördert, die in Vielen die Illusion der Möglichkeit zum Mitgestalten entstehen ließ. Doch mit den behördlich vorgegaukelten Freiheiten konnte niemand leben, denn sie waren in Wirklichkeit bloß Attrappen mit dem alleinigen Zweck, die tiefe gesellschaftliche Verankerung für despotisch gesteuerte Prozesse vorzutäuschen. Der Inhalt genehmigter Standpunkte sowie die Begriffe zur Formulierung von Ansichten und Denkweisen wurde nämlich bis ins kleinste Detail, bei Beachtung aller möglichen Eventualitäten administrativ vorgefaßt.

Es war zum Beispiel durchaus möglich, sich positiv über den Monarchen zu äußern, etwa in der Form: »Es lebe Franz-Joseph; unser Kaiser aus Gottes Gnaden ist gut und gerecht!« Die Freiheit der Phantasien wurde bei der Artikulierung konformistischer Bekundungen durch keinerlei Hürden der Nomenklatur beschränkt. Man konnte sich aber, wenn man es so wollte – zumindest auf dem Papier –, auch kritische Stellungnahmen zur Person des Monarchen abgeben. Denn die konstruktive Auseinandersetzung mit den geltenden Machtstrukturen wurde weder offiziell noch inoffiziell untersagt, bloß kritisch durchleuchtet. Und so kam es, daß Einer, der gar den überaus soliden Wunsch verlautbarte, der König möge sich vielleicht mehr unters Volk begeben, sich bald mit dem Vor-

wurf konfrontiert sah, daß er des Führers Tod durch Attentat herbeisehne. Die Folgen der fatalen Naivität, die dem Glauben an der Aufrichtigkeit der Einladung zum Gespräch entsprang, waren mehr als schwerwiegend. Hierüber könnten aber die Opfer der Heiligen Inquisition, Mitglieder der Roten Armee und Kämpfer der Französischen Revolution mehr erzählen...

Frau Sola wußte also genau, welch gefährlichen Typus psychofaschistischer Einrichtungen die Animoral verkörpert, von der Artikulierung ihrer oppositionellen Meinung ließ sie trotzdem nicht ab. Vielleicht nur deshalb nicht, weil sie auf die Auslotung des Geistes ihres Therapeuten in der Hoffnung, daß sie in ihm einen Gegner der Animoral erkennen könnte, nicht verzichten wollte.

Von psycho-lysierten Denk- und Fühlrobotern

»Nachdem die Aoten mit simplen Pressurmethode mich nicht einschüchtern konnten«, flüsterte Frau Sola immer noch düster dem Therapeuten zu, »hatten sie mich in ein duzend Weltkriege und Kleinkriege falscher Beschuldigungen geschickt... Aber nicht einmal unter dem Einsatz von Hubschraubern und Zeppelin konnten sie mich zum Kopf-Kastraten degradieren. Denn ich nahm den Kampf gegen die Lügenkanonen mit der magischen Kunst der Heiligen auf, und es gelang mir die Infanteristen, die mich in den Wäldern und schön gepflegten Parks bei Ypern kopfvergiften, in den Eisenbahnwaggons auf der Linie zwischen Omsk und Tomsk aber vergewaltigen wollten, in die Flucht zu schlagen. Und wissen Sie wie? Zum Beispiel so...«

Frau Sola klatschte in afrikanischen Rhythmen in die Hände und machte energische Schnauz- und Saugbewegungen, die sich vom Mund zunächst auf den Hals und schließlich in Form wellenförmiger Zuckungen auf den ganzen Körper ausweiteten. Sie

gähnte laut wie ein Hund, wobei sie einen hohen, allmählich tiefer werdenden Ton ausstieß, welcher durch kleine Schläge ihrer Hand auf den offenen Mund in regelmäßigen Abständen unterbrochen wurde... Nach Beendigung ihres Kriegsspiels stellte sich Frau Sola die Hände in die Seite gestemmt vor den Therapeuten.

»Schauen Sie mich an, lieber Herr!« sagte sie im festlichen Ton. »Es wird ihnen nicht schwerfallen, festzustellen, daß *sie*, die Hurensklaventreiber und Anthropotechniker keinen Erfolg bei mir hatten. Denn ich stehe wohl zahnlos, mit einer in Sibirien erworbenen roten Nase, aber im Kopf und Herz unverhurt vor ihnen und kann von hier aus in ihrem geschätzten Beisein nur ein trockenes Lachen vor die Füße der Aoten streuen. Bis zum heutigen Tag brachten sie es nicht fertig, sich einen steuernden Zugriff auf meine Kopfgeheimnisse zu verschaffen.«

Die Patientin machte nun Gebärden wie beim Sähen und stieß ein affektloses Gelächter aus: »Eh..., he..., ä..., ah..., a...«. Irgend etwas hinderte sie aber daran, diesen in längst vergangene Zeiten zurückwirkenden Racheakt vollständig auszuführen, denn sie verharrte plötzlich in Bewegungslosigkeit. Ihr Mund blieb offen und sie starrte Gurul mit einem wachen Blick an, der nach und nach einen bedrohlichen Ausdruck gewann. »Auch du wirst es nicht schaffen, lieber Freund, mich zu vergewaltigen und Geheimnisse aus mir herauszuquetschen«, zischte sie mit äußerster Entschlossenheit. »Nicht einmal, wenn du mich folterst, gebe ich dir meine Geheimnisse preis...« Sie beugte den Körper leicht nach vorn und rieb sich die Hände – wie in Vorbereitung auf ein Kräfteressen.

Gurul wurde bange. Er konnte den jähen Stimmungsumschwung der Patientin, welcher in kurzer Zeit bereits zum dritten Mal erfolgte, durch keine bekannte Regel eines Therapieprozesses erklären. Frau Sola sah ihn mit glühenden Augen an, und sie hatte eine derartig überwältigende Aufforderungskraft im Blick, daß er auf die Beschuldigungen wie durch einen fremden Willen genötigt sofort reagieren mußte: »Wer will Sie hier foltern?« stöhnte er gequält und schielte nun, um die über ihn kommenden Verwirrungen zu verbergen die Stirn in Falten werfend auf die Zimmerdecke.

Frau Sola war als Patientin erfahren genug, die Verlegenheit des Therapeuten zu erkennen, und sie fand nun Spaß daran, ihn noch mehr einzuschüchtern, indem sie die für ihn empfundene Geringschätzung durch spöttisches Imitieren verdeutlichte. »Aber, aber, was fällt ihnen ein?« sagte sie in tiefem Brustton, die Stimme des Therapeuten nachahmend. »Man will hier weder aus irgend einem Kopf intime Gedanken herausfischen, noch hat jemand vor, Dinge, die es nicht gibt, in einen Hirnkasten zu pumpen. Als braver Schimpanse sollte man doch seinen Mitmenschen derartige Schweinereien nicht antun – und als Psychotherapeut schon gar nicht.« Sie wechselte nun den Ton und sprach mit der eigenen Stimme weiter: »Da muß ich ihnen aber, Herr Inspektor, uneingeschränkt und tintenblau beipflichten, Sie haben vollkommen recht.«

Gurul fühlte sich beschämt. Er begriff, daß er von Frau Sola nicht ernst genommen wird, und diese sogar die Steuerung des Gesprächs übernahm. Gewöhnlich saß er in einem bequemen Sessel, mit einem Notizblock auf dem Schoß hinter dem Kopfende der Couch, auf der die Patienten zu liegen hatten, und machte, um professionell zu wirken, mit einem Bleistift von höchstem Härtegrad, der stets scharf gespitzt auf dem Papier zischelte Aufzeichnungen, welche keinen wesentlichen Inhalt festhielten und die er sich später auch nie wieder ansah. Doch allein die Tatsache, daß der Patient durch das leise Sausen des Bleis erfahren durfte, wie wichtig die Äußerungen sind, die er über sich und die Welt macht, hatte einen positiven Effekt, und er verließ nach fünfzig Minuten Couchen die Therapiesitzung gefestigt in der Überzeugung, sein Geschäft in der Welt stelle etwas ganz Besonderes dar.

Gurul notierte allerdings nicht pausenlos, sondern bloß in dem Fall, wenn die Äußerungen des Patienten sein Interesse erweckten, weil er sie nach Maßgabe des therapeutischen Konzeptes, dem er sich verpflichtet fühlte, für informativ hielt. Der Bleistift schwieg aber, und dies wurde vom Patienten wohl, nicht jedoch vom Therapeuten registriert, wenn er etwas zu hören bekam, das seinen Vorstellungen über den Verlauf einer Therapiesitzung nicht entgegenkam.

Jeder Schritt, der im Chaos erfolgt, stellt aber, wie dies der Logik des Begriffs unmittelbar entspringt, zwangsläufig eine Entwicklung zur Ordnung dar. Bei der von Gurul praktizierten Therapiemethode kam also dem bewußt verfolgten Konzept nur wenig Bedeutung zu. Worauf es im Prozeß ankam, war die Gewichtung und Bewertung von Aussagen durch die Geräusche des Bleis..., die Gliederung einer unstrukturierten Selbstbesinnungsmasse – eine nackte, mit dem jeweiligen Zufallsinhalt verbundene Schritt weg vom Chaos, auf dem Weg nach Rom.

Und wenn nun alle Wege nach Rom führen, dann stellen auch alle Schritte, welche im Selbstbesinnungschaos erfolgen, diskrete Entwicklungsgrade der vollkommenen Ordnung und zugleich Marksteine auf dem Weg zur göttlich geschaffenen Harmonie der Seele dar. Gurul gelang es also durch Lautmalerei seines Bleis die Gestalt einer recht effizienten Therapie umzureißen, ohne dabei von der praktizierten Vorgangsweise auch selber ein korrektes Bild entwerfen zu können.

Die gegenwärtige Situation unterschied sich allerdings von den gewohnten Therapie-Settings, ganz abgesehen davon, daß Gurul seiner Aufgabe nicht mit Couch, Blei und Notizblock gerüstet zu Leibe rücken vermochte auch dadurch, daß die Impulse zur Gestaltung des Gesprächsverlaufs nicht vom Therapeuten, sondern von der Patientin ausgingen. Während Frau Sola genau wußte, welches Thema sie aus welchem Grund anspricht, hinkte Gurul der Unterhaltung mit seiner stets im Nachzug erfolgenden Reflexion hinten nach. Er bekam die Turbulenzen, welche den therapeutischen Modellierungsplan seiner Substanz, ihn selber aber seiner Rolle beraubten, natürlich zu spüren, doch er gab die Hoffnung nicht auf, Frau Sola Assoziationen abzugewinnen, die den strengen Rollenzuweisungen im *Großen Buch der Psychoanalyse* entsprachen. Ein völlig neues Thema konnte er aus Gründen kontinuierlicher Gesprächsführung nicht gut injizieren, und so nahm er sich vor, an den geäußerten Kriegserinnerungen anzuknüpfen.

»Wenn ich Sie richtig verstehe«, setzte er mit tiefer Stimme an, und er war mit dem assertiven Klang seiner Worte durchaus zufrieden... Nun lehnte er sich im *PTELL* (= Psychotherapie-Echt-Leder-Lehnstuhl) zurück, warf die Stirn in horizontal geordnete

Falten und zog die Augenbrauen hoch, um der Patientin die Unabdingbarkeit der sie möglicherweise peinlich berührenden Fragen, doch gleichzeitig auch das Bedauern über die auf diese Weise verursachten Schmerzen zu signalisieren. »Wenn ich Sie richtig verstanden habe«, sagte er, und er nickte dazu, die eigenen Worte bestätigend, »dann wurden Sie in Sibirien von Männern, Läusen und der Kälte geplagt, vergewaltigt, mißhandelt, Schikanen und Erniedrigungen ausgesetzt und so fort... Das sind schmerzhaft Erfahrungen, und mir scheint, Sie kriegen sich von den Erinnerungen an diese leidvollen Erlebnissen nicht los. Was empfinden Sie beim wachrufen ihrer Eindrücke? Sind Sie traurig, verdrossen, aggressiv? Fühlen Sie sich unglücklich, oder so? Versuchen Sie ihre Gefühle zu beschreiben. Wie geht es ihnen im Augenblick?«

Guruls horizontale Runzeln glätteten sich und es bildeten sich nun senkrecht herabfallende Falten an seiner Stirn. Er beugte sich vor und verkniff mit engagiertem Interesse die Augen, um keine Zweifel darüber offen zu lassen, welch hohen Wert er der Auskunft, die er nun erwartet, beimessen will. »Entspannen Sie sich«, sagte er mit leiser, Ruhe einflößender Stimme und schloß die Augen, um das Gesagte mit dem eigenen Verhalten zu illustrieren. »Sie müssen mir alles erzählen, was ihnen zum Thema einfällt. Berichten Sie über kleinste Details, auch wenn ihnen diese noch so unwesentlich erscheinen...«

Die Einladung ging aber ins Leere, denn die Patientin antwortete nicht. Sie richtete bloß ihren schicken Strohhut auf dem Kopf, löste das rote Mascherl auf ihm, ohne den Hut abzusetzen, und band es gekonnt wieder fest, während sie Gurul mit einem unverwandten Blick fest in den Augen behielt.

»Woher wollen Sie denn wissen, daß ich in Sibirien zur Verrichtung von Hurensklavendiensten gezwungen wurde?«, fragte sie mit gleichgültiger Stimme, nachdem der Hut ihren Vorstellungen exakt entsprechend auf dem Kopf saß. »Ich würde mir niemals einfallen lassen, solch ein gefährvolles Abenteuer zu unternehmen, es sei denn, ich rette die Menschheit damit. Sie sollten doch wissen, daß ich eine friedliebende, selbstlose Natur bin... Krieg bleibt Krieg für immer, der Frieden aber war noch nie, seit dem die Welt Welt ist, wahrlich Frieden. Wie wäre sonst die Menschheit sich

immer aufs neue in die Haare geraten? Auch jetzt werde ich von der Angst geplagt, daß die Tür aufgeht und gepanzerte Neubolschewisten, flankiert von geistig bewaffneten Aoten hereinstürzen, um mich zu vergewaltigen.«

Allzu beunruhigt schien Frau Sola jedoch nicht zu sein, denn sie lächelte friedlich. Gurul nickte verständnisvoll nach jedem Satz und bei jeder kleinen Pause, um sie zur Fortsetzung ihrer Ausführungen zu ermutigen. Dabei begriff er nicht einmal beiläufig, was sie mit den, für seine Begriffe in bizarrer Sprunghaftigkeit geäußerten Bemerkungen zum Ausdruck bringen wollte, und er war auch nicht bereit, sich unnötige Denkstrapazen aufzuhalsen, um Frau Sola wirklich zu verstehen. Sein Vorhaben richtete sich im Umgang mit ihr – wie auch in anderen vergleichbaren Fällen – ausschließlich nach der Maxime: Verständnis vortäuschen, um Verständnis für die *Sache* zu erzwingen; der Patientin eine seelische und mentale Zwangsjacke sanft aufdrängen, ihren Geist bändigen, die Seele von ihrem Höhenflug, den man als Ausdruck gefährlicher Verirrungen ansehen darf, auf eine mit der *Sache* im Einklang stehende Ebene herunterholen, noch bevor sie sich der Überwachung völlig entzieht.

»Ich verstehe Sie vollkommen!«, sagte Gurul, nachdem ihm das Schweigen, das nach den letzten Worten der Patientin aufkam, schon zu lang dauerte. »Wenn Sie ›seit dem die Welt Welt ist‹ sagen, dann meinen Sie damit keineswegs die globale Zeit, sondern wie ich meine, bloß die Dauer ihres Seins zwischen Geburt und Gegenwart. Einen wahren Frieden empfanden Sie aber bloß zuvor, im Mutterleib. Das Treiben in *dieser* Welt kommt ihnen hingegen einem Krieg gleich, dem Sie sich fernhalten wollen, weil Sie mit dem ›Feind‹ – für Sie sind das die ›Neubolschewisten‹ oder Aoten, was Sie auch immer mit diesen Bezeichnungen meinen – nicht in Berührung kommen wollen. Sie müssen aber in die Welt hinaus, denn Sie haben keine andere Wahl als den Geschäften des Lebens ihren Trieben und Bedürfnissen folgend nachzugehen. Den Todestrieb müssen sie in sich besiegen! Glauben Sie mir, sonst sind Sie tot.« Gurul hob die Hände beschwörend und nahm die Stimme zurück: »Glauben Sie mir..., sonst sind Sie tot..., mausetot!«

Frau Sola ließ sich von der Dramatik der Szene, die Gurul abzog, keineswegs beeindrucken, und sie bemühte sich nicht um eine Antwort, sondern murmelte bloß »Sonst sind Sie tot... Mausestot.« Verächtlich erweiterte sie ihre Pupillen, um den Therapeuten mit Haut und Haar und der Gesamtheit seiner Gedankenwelt in den Kopf zu holen, und sie schwieg nun gedankenvoll. »Er wird nicht etwas anderes als ein Schimpanse sein..., ein ausgekochter, spitzfindiger Affe und kein Mensch«, dachte sie angewidert. »Er hat wohl das Aussehen wie Einer von uns, und er redet auch menschlich, denkt aber in Winkelzügen; mit der Absicht im Hinterkopf, mich auf den Denkpfad der *Animoral* zu locken. Aber was hat er davon? – der arme Hund. Nichts! Außer – und er ist selber schuld daran, wenn es so weit kommt –, daß ich ihn so wie er ist in meinem Geist aufnehme, bis auf das Verhaltensskelett abnagte und den kleinen menschlichen Rest, der nach der Denkverdauung aus ihm übrigbleibt, wieder ausspeie. Vor seine Füßen natürlich, damit er nicht glaubt, daß ich nicht weiß, was hier gespielt wird.«

Dem Psychotherapeuten wurde gewahr, daß er von der Patientin streng überwacht wird. Mal starrte sie ihn mit ausdruckslosem Gesicht und weiten Pupillen an, mal kreiste sie mit den Blicken fieberhaft in der immer dünner werdenden Luft um ihm herum. Sie sprach aber kein Wort, sondern schaute bloß mit glühenden Augen. Und Gurul, der soeben noch die Rückgewinnung der therapeutischen Initiative wähnte, wurde zunehmend nervös. Er unternahm, um die Situation doch noch zu entspannen, einen letzten Versuch, gescheit zu reden. Darüber, daß er die Verweigerung der Stellungnahme zu seinen Erörterungen vom Standpunkt der Psychoanalyse her als regressive Reaktion und als Rückfall auf eine kindlich unreife Stufe zu beurteilen habe, und daß er dieses Verhalten als Analytiker sehr wohl verstehe, doch diesbezüglich und so gesehen..., und so weiter..., und so fort...

Der Inhalt der Ausführungen drang nicht bis zum Bewußtsein der Frau Sola vor, denn sie war – sprachlichen Mitteilungen gegenüber nun mehr abgeschirmt – darauf bedacht, die *Wahrheitsinformation* zur Person des Therapeuten ausschließlich durch die Beobachtung seines Verhaltens zu verschaffen. Es fiel ihr auf, daß Gurul die Augenlider wie eine Schlafaugen-Puppe schwungvoll,

doch ganz ohne äußeren Veranlassungen, aus dem Bauch gesteuert hervorbringt, die weißen Lippen aber, welche die Farbe von Kalk, Ziegenkäse, Kreide, Salz, Mehl, Kokosmilch, Zigaretten-Papier, Schnee, Elfenbein, Zuckerstaub, Porzellan und dem Mond hatten, nur schleppend und angestrengt wie einen schweren, seiner menschlichen Gestalt gar nicht zuträglichen Gegenstand, einem Schnabel gleich bewegt. Die Stimme hatte, wie die eines Brumm-bärchens, einen metallenen dröhnenden Klang mit zirpendem Oberton, der selbst den Therapeuten zu irritieren, wenn nicht gerade zu schrecken schien und wo möglich die Ursache für die angsterfüllten, alle Dinge ruckartig hin und her streifend erfassenden Blicke und jener Unsicherheiten war, die er von Zeit zu Zeit erfolglos mit leisen, zwischen den Zähnen in sich hinein geknirschten Fluchen, Verwünschungen, Gotteslästerungen und Satansbeschwörungen zu beherrschen versuchte... All diese Verhaltenselemente waren aber nicht einmal lose auf einander abgestimmt, und sie standen auch zur Wirklichkeit im Widerspruch.

Ursächlich ließen sich die Elemente, welche den Therapeuten auf diese Weise in schlechter Übereinstimmung mit seinem *Ichbild* nach außen hin präsentierten, auf den *Zwang* zurückführen, der seinerseits der *Rolle* entsprang, die aus der *Sache* hervorging: Eine teuflische *Maschinerie*, in die man bloß hineingerät, wenn man dem, das Einem die Natur schenkt kein Vertrauen entgegenbringt und sich, wie eben Gurul, mit unechten Manierismen zudeckt, doch damit keinen Eindruck schinden kann. Denn entweder blüffen auch die anderen, und es wird der Schauspieler in seiner Ambition, das gefälschte Ich als genuin verkaufen zu wollen von Betrügern als Betrüger ertappt oder es sind die anderen natürlich wie Frau Sola – in diesem Fall wird aber *der Schalk, der es besser macht als er es kann*, schonungslos demaskiert und moralisch an die Wand gestellt.

Nach dem mißglückten Versuch, sich als Therapeut zu verwirklichen wäre Gurul, der die natürliche Ichgestalt bereits abschwur und ob seiner Storch-Schnabel-Ansichten mit einem Hufeisen-Fingerspitz-Sensibilität beschlagen nur noch im Leidenszustand von Kupferrohr-im-Hals-Beklemmungen vegetierte, gerne bereit gewesen, die Lösung der akut auf ihm lastenden Lebensproblema-

tik in der Rückbesinnung auf eine natürliche Ichempfindung zu suchen, doch er schaffte es nicht, aus eigener Kraft in die normale Welt zurückzukehren. Von der Wahrheit unverfälschter Eindrücke zu weit entfernt erlebte er sich – existentiell in eine fremde, von Irrlichtern beleuchteten Landschaft geraten – als irrealen Wesenheit, an der Jeder erkennen mußte, daß er wohl künstliche Freuden und artifizielle Leiden, aber keine wahren Gefühle zu empfinden vermag. Man sah ihm sofort an, daß er ein Trugbild, eine Lüge, ein Hirnspinnst, eine mit der Kokain-Rausch-Tinte des Bluffers Professor Doktor Melanchol-Zarathusor geschriebene Erfindung ist, die für das Leben weder als Mensch noch als echter Schimpanse tauglich ist.

Als abgeminderte, aus spekulativ entworfenen Modulen zu einem Denk- und -Fühlroboter zusammengeflackte Ichgestalt im eigenen Kopf hätte Gurul, ohne hierüber auch selber ein Wissen zu besitzen, dringend jemanden gebraucht, der ihn hinausführt aus der Selbsthypnose, welche zu einem Wahrheitstraum, als solcher aber seine quälende Wirklichkeit wurde.

Retroanalytische Maßnahmen

Der Patientin, die nicht nur auf Bedrohungen der eigenen Person sensibel reagierte, sondern auch für das Registrieren fremder Leiden geschärfte Sinne besaß, entging natürlich nicht, in welcher ausweglosen Situation der Psychotherapeut sich hineinmanövrierte, und sie empfand ein aufrichtiges Mitleid mit ihm.

»Wer Sie auch immer sind, und zu wem Sie auch immer werden wollen«, klopfte sie ihm miteinflößend auf die Schulter, »ich will ihnen helfen. Haben Sie keine Angst, wir schaffen das schon!«

Die weiße Wintersonne ließ sich im Wolkenfeld, das den Himmel beinahe gänzlich bedeckte, kurz erblicken. Einige verirrte Schneeflocken segelten durch die kalte Luft, und es fielen durch

das Fenster des Krankensaales kraftlose Strahlen auf die Gestalt des Therapeuten im PTELL. Frau Sola erkannte die Gunst der Gelegenheit, und sie setzte ihren Zeigefinger, der wie am Abzug einer Faustfeuerwaffe zu einem milden Bogen gekrümmt war, mit sanftem Druck unter Guruls Kinn. Der Therapeut sah erstaunt, wie aus einem Traum erwacht nach oben..., in die Augen seiner Patientin. Durch die zarte Nötigung mit einer Realität konfrontiert, in der die Welt in ihren wahren Dimensionen erschien, kam Gurul nun auch die letzte Illusion abhandeln, und er war verzweifelt über den Mißerfolg seines Lebens.

»Sie können mit mir nicht so, einfach nur so,«, sagte er mit dem Ausdruck kraftlosen Protests in der Stimme, »ich bin Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Therapeut, Psychologe, Psychoanalytiker, Doktor der Gesamtpsyzoologie, Hausmeister und Kandidat der anthropotechnischen Psychomedizin. So etwas muß ich mir doch nicht gefallen lassen. Ich bitte Sie also gefälligst!«

Dieses zwanghaft auf Würde bedachte Verhalten verriet die Probleme, welche Gurul mit seiner ungenügend gereiften Persönlichkeit vergeblich zu bewältigen versuchte und die ihn jedesmal wenn er aus der Rolle fiel in den Zustand schmerzvoll erlebter Spannungen versetzten. Prognostisch ließ sich die Störung günstig beurteilen, denn sie verriet, daß der Kranke auf dem Weg der *Re-Evolution* den Status der Unumkehrbarkeit von Vorgängen, die irgendwann zum Entstehen einer gewissen Pseudosicherheit, doch gleichzeitig zum endgültigen Verlust des Sinnes für höhere Ideale geführt hätte, noch nicht überschritt und deshalb der *rehumanisierbaren* Sorte der Schimpansen zuzuordnen war. Insgesamt hatte also Frau Sola guten Grund, die Aussichten der Mission, zu deren Erfüllung sie fest entschlossen war, als günstig zu beurteilen.

»Hören Sie mir gut zu!« rief sie deutlich und klar, um sicher zu gehen, daß die Worte das weiße Rauschen im Kopf des Therapeuten durchdringen und sein Bewußtsein in klarer akustischer Gestalt erreichen. »Sie können mit einem wirksamen Zauberspruch, den ich ihnen gerne verrate, die Lehren der *Animoral und Schimpansenkult* abschwören, auf das Sie psychisch und geistig gesund werden. Im Nu ist der Spuk vorbei, wenn Sie dreimal laut ›miau, miau, miau‹, das heißt neunmal ›miau‹ schreien und anschließend

zweimal ›ich bin Mensch‹, das heißt ›ich bin Mensch, ich bin Mensch‹ sagen. Nehmen Sie doch Vernunft an und sprechen Sie sich los von dem Schwachsinn!«

Gurul hörte aus dem gut gemeinten Rat bloß Spott heraus, und er gewann die Gewißheit, daß er von Sola, weil diese seine freundlich entgegenkommende Art Therapie zu machen fälschlicherweise als Schwäche interpretiere, nicht ernst genommen wird. Er beschloß also, seinen Stil zu ändern und soweit es geht, resolut aufzutreten. »Würden Sie gefälligst mit dem Unsinn aufhören?!« rief er bestimmend, wobei er seiner Stimme, um noch strenger zu wirken, ein wenig Heiserkeit beimengte und mit der flachen Hand energisch auf die Tischplatte schlug. »Hören Sie damit auf! Ja!?«

Die Sache wäre hiermit im Sinne der ursprünglichen Planung schon besiegelt gewesen, doch die leichte Erregung, von der Gurul bei dieser für ihn ungewohnt beherzten Handlung erfaßt wurde, vermittelte ihm die Empfindung einer noch nie erlebten inneren Freiheit und versetzte ihn in einen seelischen Zustand, den er mit Faszination annahm. In der Absicht, die neue Erfahrung voll auszukosten schlug er nun wieder und immer wieder auf die Platte, steigerte sich allmählich in eine Art moderate Raserei hinein und kreischte genußfreudig: »Schluß damit..., Schluß damit..., Schluß damit..., du verrücktes Weib!« Er prügelte nun mit beiden Fäusten und einem Sturm-im-Wasserglas-Zorn-Gefühl in den Venen und Arterien (nicht aber im Herzen!) auf den Tisch ein: »Hör auf mit dem Theater! Hören Sie auf, hören Sie damit unverzüglich auf, sonst lernst du mich kennen, du dumme Gans, du närrisches Weib!«

»Wie reden Sie denn mit mir?« empörte sich Sola; aber bloß zum Schein, denn sie war über die läppische Vergnügtheit des Therapeuten, welche ihr Zeichen des Freiwerdens von neurotisch bedingten Hemmungen erkennen ließ, eigentlich erfreut. Um Gurul zu weiteren Handlungen des Ablegens komplexhaften Verhaltens anzuregen, fuhr sie in leicht provokativ anmutendem Ton fort. »Ihre Aufregung zu verstehen fällt mir, um ehrlich zu sein, nicht ganz leicht«, sagte sie, während sie die Wirkung ihrer Worte im Mienenspiel Guruls mit wachsamen Blicken verfolgte, »was ich ihnen in ihrem eigenen Interesse empfehle, ist ja bloß, ›miau...,

miau..., *miau*« oder meinetwegen »*wau...*, *wau...*, *wau*« zu sagen, Sie aber beschimpfen mich, statt dieser freundlichen Einladung zu folgen wüst und auf eine Weise, die eher an Psycho-Proleten als an den ehrenwerten Psycho-Analytiker denken läßt, den Sie, wie mir scheint, vor mir noch immer abzugeben bemüht sind.«

»Ich lasse mich von ihnen nicht verarschen, Sie verrücktes Frauenzimmer!« brüllte Gurul, in einen mehr und mehr enthemmten Gefühlsausbruch geratend, und er reagierte damit zunächst so, wie dies den Erwartungen der Frau Sola entsprach. »Wenn sich jemand hier psycho-proletenhaft benimmt, dann sind Sie es, meine Liebe. Denn ich werde, im Gegensatz zu ihnen, nicht bloß von einem Ich, sondern auch von einem hinreichend stark gereiften Überich gesteuert. Ich stehe in Allianz mit einem *eigenen* Gott, sehe Lichtkäfer vor den Augen, trage das Emblem des Übermenschen auf meinem Füllhalter, im Sakko, auf der Unterhose, am Heck meines Fahrzeuges, auf dem Deckblatt der Bücher und Zeitschriften, die ich lese, am Kopf meines Briefpapiers und in den Kenntnissen, die ich in mir angehäuft habe, um anderen, wie etwa dir, du dämliche alte Hexe, durch Anwendung von Wissen und Können zu helfen..., denn Wissen ist Macht.«

Die Qualifizierung »närrisch«, »dämlich« und »verrückt« hätte sie nicht im geringsten gestört, denn auch sie hatte sich als närrisches, dämliches, verrücktes Weib empfunden, auf die Bezeichnung »alte Hexe« reagierte aber Frau Sola, die trotz ihres fortgeschrittenen Alters sich falsche Wimpern aufklebte, die Augenbrauen nachstrich, einen pechschwarzen Haaraufsatz trug, die Lippen und Wangen aber in dicken Schichten rot beschmierte, mit seltsamer Empfindlichkeit. »Ich soll eine alte Hexe sein? – nun gut, ich bin eine!« fuhr kriegerisch aus ihr heraus. »Du aber bist ein Schimpanse, ein auf den Kopf gestelltes Überich und ein armseliger Untermensch..., ein auf dem Reissbrett von Möchtegern-Architekten der Seele, der Teufelsbrut Zarathusor und seinem Epigone, dem Anthropotechniker, Doktor Melanchol entworfenes Monstrum. Ein von billigen Geistern für billige Geister entwickeltes Billigprodukt bist du!«

Gurul schnappt nach Luft. Er fühlt sich entblößt, geschwächt, bedroht und glaubt im sechsten unterirdischen Geschoß seines

geistigen Seins ersticken zu müssen. Doch nicht etwa deshalb, weil er sich nicht helfen und geeignete Techniken aus dem Waffenarsenal der Therapiekünste zum Parieren dummer Patientenwiderstände hervorkramen könnte. Oft genug ließ er sich von seinem Zaubermeister, Doktor Melanchol erklären, wie man mit Hilfe eigens zur Lösung dieses Problems erdachter Konstrukte der Projektion, Regression, Übertragung und ähnlichen Zeugs widerspenstigen Patienten an die Gurgel fährt. Nein, er fühlt sich deshalb entkräftet, weil ihm die Psychoanalyse allgemein und Frau Sola speziell bereits zum Halse heraushängt. »Diese Frau ist nicht wirklich, sondern taktisch verrückt, und sie redet nicht deshalb Unsinn, weil ihr die Fähigkeit fehlt, sich der Konvention gemäß zu artikulieren. Sie ist nur irr, um mich zu verärgern... Mein Hirn und Denk werden vernebelt, geknebelt, veralbert, ich werde krank im Kopf, und ich weiß wirklich nicht, was mich davon abhalten soll, dieser Ausgeburt meiner Seele die abnorme Freiheit zu gewähren?«

Und Gurul sinniert in konsequenter Verfolgung des Ziels der eigenen geistigen Freiheit weiter, auch wenn er in gewissen Abständen, um ketzerische Gedanken zu bestrafen mit drei Fingern viermal auf den Mund schlagen und gleich danach für etliche Sekunden die Augen schließen muß. »Psycholysieren will mich die Verrückte. Sie hat nichts anderes vor, als mich, der sie von ihren Wahnvorstellungen erlösen soll, aus dem Hinterhalt des Irreseins zu psycholysieren. Eine Therapeuten-Killerin ist sie, die alte Hexe.«

Frau Sola, die für den Ausdruck ›Hexe‹ bereits eine besondere Sensibilität entwickelt hat, reagiert schnell:

»Hast du etwa ›Hexe‹ gedacht?«

»Nein, nicht ›Hexe‹, sondern ›Xexe‹ habe ich gedacht.«

»Ich denke aber, du hast ›Hexe‹ gedacht!«

»Nein, ich habe ›Xexe‹, gedacht.«

»Was ist ›Xexe‹?«

»Das weiß ich doch nicht.«

»Und was heißt ›psycholysieren‹, das hast du nämlich auch gedacht?«

»Nein, nein, nein, Sie irren, ›psycholysieren‹ habe ich auch nicht gedacht; ›lysieren‹ heißt aber soviel wie auflösen, vernichten, zer setzen, ignorieren, nicht verstehen, diffamieren, verleumden, denunzieren, vergiften. Einem in den Hintern treten, in die Augen schauen und dabei kalt lügen, das Kreuz, Genick, Herz und andere wichtige Knochen brechen, jemanden auf den Galgen bringen, einem anderen aber, wie dies vom Führer und Chefinquisitor der kommunistischen Räterepublik in Ungarn, von Béla Kún praktiziert wurde, den Bauch aufschlitzen, ein Auge ausstechen und ihn zwingen, mit dem anderen Auge zuzusehen, wie sein Vater und Bruder gehenkt werden – dies alles und vieles mehr heißt ›lysieren‹. Dies alles und auch ›Hexe‹ habe ich aber nicht gedacht. Deine eigenen unerkant gebliebenen Gedanken, Sehnsüchte und sexuellen Triebe: deine Krankheit zwingt dich dazu, dies alles und anderes einzubilden. Und nun mußt du schauen, nachdem du mir nicht vertraust, wie du deine krankhaften Einbildungen ohne *meine* Wahrheit und die Wirklichkeit, die ich bin, alleine in Griff bekommst.«

Sola schließt neugierig die Augen, starrt über Mauer und Wände der Anstalt hindurch in die Ferne nach Sowjet-Sibirien und erfüllt die Worte mit ihrem bolschewistisch gedachten Sinn: »Wahrheit und Wirklichkeit werden als die Röte im Roten Nebel dargestellt, und die letzte Weisheit wird dabei von Hühnern verkündet, die Krähen.«

Mit der Erhabenheit des Gelehrten, dem es leid ist, sein großes Wissen zu vergeuden schüttelt Gurul den Kopf: »Tun Sie nicht so als ob die *Wahrheit* ein reell existierendes Gebilde wäre, dem eine über das Niveau von Ansichten und Überzeugungen hinausgehende, vom Wesen der *Sache* herrührende Bedeutung, wie diesem Tisch etwa, zukommt. Es gibt unendlich viele, nach den eigenen Bedürfnissen bestimmbare logische Sätze, die beliebig mit Eigenschaften der Wahrheit gerüstet und als Wirklichkeit erlebt werden. Entscheidend für die Erkenntnis ist nicht der Gegenstand selber, sondern der *Kopf*, in dem der Eindruck, den er erweckt, mit Merkmalen des *Faktischen* gerüstet wird.«

Frau Sola schlägt die Augen auf, sagt nichts, feuert aber aus der Tiefe der Sehgruben elf, wenn nicht sogar zwölf grimmige Licht-

blitze auf Gurul ab: »Blöde Schimpansen wie du Einer bist, hatten schon immer die Weisheit verachtet und in der *Wahrheit des Viszeralen* gelebt. Der Mensch aber ist deshalb Mensch, weil er die Verrichtungen des Bauches in den Dienst der Einsicht in die Verrichtungen des Bauches stellt.«

Mit einem verdreckten Brot, das von anderen Vögeln, Ameisen, Ratten und Mäusen schon angenagt, läßt sich eine zweiköpfige Krähe auf den Fenstersims nieder. Sie stiefelt und klappert am Blech, sieht sich wachsam nach Feinden um, die ihr die Beute abjagen wollen..., und während die Augen die Welt nach möglichen Gefahren, die von der Luft oder vom Boden her drohen immer aufs neue erkunden, schicken sich Fänge und Schnäbel an, den Besitz der Krähe, das Brot, das den Sinn ihres Daseins verkörpert, zu inkorporieren.

Gurul muß sich am Schädel kratzen, obwohl es ihn am Hintern juckt. Er versteht das Ganze nicht: »Mir werden hier Einfälle des Wahnsinns von einem verrückten Weib aufgetischt. Sie redet und redet und erzeugt Unsinn; doch nicht etwa deshalb, weil sie ihre Phantasmagorien für logisch vertretbar und die Wahrheit der Welt in der sie lebt für allgemeingültig hält, sondern im Eigensinn: um mir, durch mein Verständnis für sie, den Sprengsatz des Wahns in den Kopf zu schmuggeln – in einer Welt, in der sich Welten erschaffen und einander beherrschend inkludieren. Hier geht es nicht um Fakten – was sind das schon? –, nur um die Frage, wer von wem einverleibt wird: ob Doktor Zarathusor seine Welt oder die Welt seine Zarathusors und Melanchols psycho(ana)lysiert...«

Der kognitive Meuchelmord

Frau Sola stand plötzlich im Kreuzfeuer kryptischer Anspielungen, und sie wußte nun: dem Mann, der sich in der Rolle des Psychotherapeuten gefiel, ging es nicht mehr um irgend eine – fundierte oder naiv gemeinte – Hilfestellung, sondern nur noch darum, die eigene Überlegenheit ohne Wahl der Mittel, seinen *mentaldarwinistischen* Prinzipien getreu unter Beweis zu stellen.

Über Konstrukte und Hilfskonstrukte, die den Zweck zu erfüllen haben, die eigenen Anschauungen als Inbild der Tugend darzustellen, hatte sich Frau Sola im Durst des Geistes nach Erfahrung fremder Wesen, doch wohl auch in Angst vor dem Hereinfallen auf gemeine, von Schurken und Vagabunden der Logik angewandte Taschenspielertricks viele unnutze Gedanken, aber auch zwei für sie wesentlich erscheinende Entdeckungen gemacht. Ihr erstes erfolgreiches Studium galt den dubiosen Absichten, welche die – in wissenschaftlicher Manier dargelegte und über alle Medien hartnäckig beworbene – *Sitteninformation* der Aoten, nämlich die Para-Sit(t)enininformation umrankten...

Einer, der über den tieferen Sinn zweifelhafter Erscheinungen nur wenig oder gar keine Gedanken macht, könnte jetzt fragen: »Was ist denn Parasiteninformation, ein Getränk, eine Speise oder ein Putzmittel vielleicht?« Ihm, der so naiv fragt, gilt die Antwort, die recht einfach ist: Parasiteninformation ist ein Teufelsprodukt, das mit dem abenteuerlichen Ziel erzeugt wurde, den *kognitiven Meuchelmord* an der Menschheit zu begehen.

Es geht bei Aktionen, die mit satanischer Wortmagie durchgeführt werden stets darum, unsere abendländische Kulturtradition, deren Strukturtransparenz manipulative Eingriffe in das Urteilsvermögen klar erkennen läßt, mit Parasi(t)enininformation zu kontaminieren, um ihre verhaltenssteuernde Grundidee zu diskreditieren. Die Praktiken, die hierbei zum Einsatz gebracht werden, muten – vorausgesetzt, daß man die tatsächlichen Absichten erkennt – recht billig, ja beinahe primitiv an: Es werden zum einen *eindeutige*, zum anderen aber *verschlüsselte*, der bewußten Kontrolle entzogene Bedeutungsinhalte im Denk gemischt aktiviert

und mit ihnen widersprüchliche, für das Verständnis relevante wie auch irrelevante Hirnfunktionen in Gang gesetzt. Das Teuflische besteht bei parakommunikativen Akten dieser Art darin, daß der entscheidende, zur falschen Erkenntnis führende Schritt auf nicht nachweisbare Lügen basierend vom getäuschten Denk selber vollzogen als logisch anmutend empfunden wird. Und genau diese, in Eigenregie erfolgende Sinnesstörung ist das markante Merkmal, anhand dessen die *Paralüge* des Typs ›*Parasiteninformation*‹ von gemeinen Lügen sich unterscheiden läßt: Der Irreführte wird unter Verzicht auf primäre Lügengewalt durch Anwendung listiger Denkfallen dazu genötigt, so zu denken, wie er unter Einfluß parasitär wirksamer Mitteilungsinhalte zu denken beginnt. Der Fehlschluß erfolgt nicht zwingend, sondern selbstverschuldet im Sinne einer realistisch anmutenden, doch keineswegs schlüssigen Folgerung.

Durch diese Entlarvung kam Frau Sola zur Einsicht, daß nicht nur die Hirnwäsche, sondern auch andere viel feinere, künstlich erzeugte Denk-Störungen als Mittel mentaler Züchtigung gegen sie verwendet werden. Und es fiel ihr nicht schwer zu verstehen, wozu der lärmende Anklang dient, mit dem Huren und Strizzis der Kognition Wahnsinnsideen und erlogene Perspektiven des Geistes aufgreifen, wenn ihnen diese bloß als Argumente der Falschmünzerei dienlich erscheinen – etwa der Praxis der Pharisäer entsprechend, die zur Deckung der Verschwörung gegen die Unschuld den folgenden sattsam bekannten Vorwurf erfanden: *»Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hierher gekommen... Und diese alle handeln wider des Kaisers Gebote, sagen, ein anderer sei König, nämlich Jesus... wer sich zum König macht, ist aber wider den Kaiser.«*

Eine zweite Gattung *parainformativer Unterwanderung von Denkprozessen*, welche kaum die Hirnaktivitäten von Opportunisten, Mitläufern und Kotfressern, wohl aber die geistige Freiheit der Gerechten zu vernichten droht, besteht in der Technik der *ESTAREZE* (= Erzeugung von *STrafAnkündigungsREZEption*). Bei dieser von Bolschewisten, anderen Faschisten und sonstigen demokratisch getarnten Denkproleten mit Vorliebe praktizierten Methode kognitiver Irritation handelt es sich um eine diffus wir-

kende Beängstigung, die – obwohl an keine konkreten Denkinhalte gebunden (vielleicht eben deshalb) – bei kritischen Denkern die Kundgabe persönlich gefärbter Meinungen, wenn nicht gerade abzustellen, so doch wesentlich zu hindern vermag. Subjektiv läßt sich das mit der ESTAREZE verbundene Erleben als eine ängstlich getönte Denkhemmung registrieren: Bei der Beurteilung bestimmter auf Machtmißbrauch hinweisender Phänomene werden natürliche Denkinhalte mit verlogenen Parolen durch die Zwangsführung imaginärer Drohungen getrieben, um von dort aus – im Ringen um die Findung eines klaren Urteils bereits geschwächt – in unwegsam *para-lysierende* Labyrinthen des Bewußtseins gehetzt zu werden. In der Finsternis dieser Irrgänge erfolgt nun die Bestrafung in Form der Beschuldigung des Hochverrats.

Und trotzdem: Vergeblich versuchen die Stimmen im Kopf als Standpunkt des Gemeinschaftssinns getarnt die Welt auf den Kopf zu stellen: Gerechtigkeit zur Funktion der Macht, redlichen Kampf aber zu sinnlosem Zank zu verkehren und die Peitschenhiebe unseres Herrn Jesu Christi, welche die Geldebuben und Flintenweiber vom Haus seines Vaters fernhalten sollen, als Akt der Gewalt hinzustellen.

»Die Bedeutung aller Überzeugungen wird von uns bestimmt!« rumoren die *Rhesusgedanken* mit erhabener Stimme im Kopf. »Nur wir befinden darüber, was denkbar und undenkbar und wenn trotzdem gedacht, so sträflich erscheint. Nicht die Freude an der göttlichen Idee der Welt und deinem mentalen Sein, sondern die Furcht vor einer falschen Äußerung, die Angst, an abwegigen Idealen zu hängen, irrige Ahnungen zu nähren, verfehlte Aktionen, verbotene Kopfhandlungen zu setzen soll als Triebfeder hinter deinen geistigen Handlungen stehen. Du hast dich in Denkräumen, Direktiven, Dimensionen und Perspektiven zu bewegen, die wir, dein allmächtiger Kaiser und König im Geiste der Genossen Zarathusor, Cesare Borgia und dessen Gesinnungsvetterchen Cesare Lombroso unter Mitwirkung seines Sittendirektors Doktor Melanchol zwecks Erlösung der Menschheit von irrigen Idealen als Krönung der Kulturgeschichte entwarfen. Es wäre falsch zu *glauben*, verfehlt zu *hoffen* und irrig zu *denken*, daß außer der von uns exakt abgesteckten und an treue Diener des Mammons ver-

pachteten Welt, darin verschachtelt oder gar in deinem Sosein versteckt vielleicht auch andere Existenzformen denkender Wesen möglich sind. Wir verkörpern den *Denk im Geld*, und es gibt keine Mentalbereiche außer uns. Befähigt sind wir und auch befugt dazu, dir ein Leck in den Schädel zu schlagen, um deine Gesinnung nach grenzüberschreitenden Ideen und Anschauungen durchzuforsten, dir den Blinddarm und die Hoden per Dekret zu extrahieren und unnütze Gedanken und Vorstellungen elektrokonvulsiv aus dem Hirn zu blasen. Uns steht die Verwaltung aller Welten im Bewußtsein zu. Wir dürfen dich geistig-körperlich-affektiv kastrieren, und vor allen Dingen (wir haben die Macht dazu), dich als Sünderin zu steinigen, deine Söhne aber, *geistig und faktisch*, vor deiner Angesicht zu kreuzigen...

Wer außer euch, hirnlose Äieten käme bloß auf die verworfene Idee, das Prinzip der Sittlichkeit im Gefühl der *Liebe* zu sehen? WIR jedenfalls nicht. Der moralische Imperativ, welcher einzelne Individuen zu einem System vereint, wird wohl kaum auf Empfindungen beruhen, die man autoritär nicht einfordern kann. Auf die Verpflichtung zur Nächstenliebe kann der Mammon gut verzichten. Als höchstes Moralgebot kommt für ihn nur *ein* Gesetz in Frage: eine Regel deren Einhaltung nicht der inneren Kontrolle, sondern dem äußeren, in Worten und Taten exekutierbaren Zwang unterliegt. Und das ist das Beißverbot: *die Abrichtung zur Toleranz*. Es soll dir ja nicht einfallen, nach jemanden zu schnappen, den du nicht im Auftrag deines Gottes Mammon zu beißen hast!

... ... Auf Befehl eines Doktor Stalins oder Professor Hitlers vielleicht? Falsch gedacht! Der irdische Vertreter des Mammons heißt auch heute wie eh und je Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott. Er ist der Vollzieher der Macht des Geldes! In seinem Geist wohnt der Fürst der Welt, dem du die Deubelsjauke und die diabolische Dressur im Kopf nirgendwo und zu keiner Zeit verweigern kannst. Er ist der Feldherr aller Denkchauvinisten und das klügste Wesen unter allen Wesenheiten. *Er* ist der Psychoschmarotzer und der Denkparasit in Ewigkeit, und er besitzt auch die Fähigkeit, die Gestalt im Einheitskopf der Menschheit wie ein Virus nach Not und Bedarf zu wandeln und unter allen möglichen Bedingungen sich stets als oberster Moralrichter aufzuspielen. Sei-

ne Einflöbungen sind Quasi-Naturphänomene, nach denen du im geistigen Sein dich zu richten hast: Seine Worte gelten mehr als die Heilige Schrift. Er ist die Welt im Kopf, dem du dich, wenn du das Leben liebst, mit sklavischer Ergebenheit zu fügen hast...«

Lange und aufmerksam betrachtet Frau Sola die Hände, in denen die Auflösung des Rätsels wie in einer Kristallkugel sichtbar wird. Sie bestaunt ihre zehn Finger einzeln von allen Seiten, dreht die Hände vorsichtig um, rasch wieder zurück und nickt bedächtig: »Keine Frage..., *Denk-Sklave* oder *Denk-Herr* zu sein, Fakten zu schaffen oder in Wahrheit zu leben, darum geht es hier und allerorts. Für mich aber steht außer Zweifel: *das Gesetz hat nur den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst.*«

Zeichen und Unzeichen

Durch das Fenster, das als Gegenstand ihrer Wahrnehmungen nicht mehr in Frage kam, nachdem sie im Bewußtsein von geistigem Erschauen ergriffen war, erblickte Frau Sola eine Turmuhr, deren Zeiger einander überlappend auf das goldene Kreuz der Turmspitze wiesen. Weit oben im Himmel, doch unter dem Flugzeug noch, das für ein Weilchen wie ein silberner Pfeil in der Sonne erschien, kreiste ein Bussard... Gleichsam auf der Zacke der Uhrzeiger saß aber im Krankensaal eine reglose Stubenfliege auf der Fensterscheibe.

Sola schnipste zweimal. Sie hatte das Gefühl, daß sie dem Willen der *Übermacht* sich zu beugen hat und das *Erste Zeichen* durch sie erfolgen muß. Die Fliege flog auf, sauste durch den Saal und ließ sich auf der verschlossenen Eingangstür nieder, um hier erneut in Bewegungslosigkeit zu verharren. Eine gebrechlich klingende Schelle ertönte im Turm, schlug vier und gleich danach gemächlich zwölf. Nach ihrem Verstummen folgte aus unbestimmbaren, vom

Wind verwehten Weiten das mittägliche Läuten einer Glocke mit bedächtigen Klängen – voluminöser, zugleich aber leiser als die Schelle zuvor. War in der Antiwelt jetzt Mitternacht?

»Sehen Sie mal«, sagte Sola, Daumen, Zeige- und Mittelfinger je auf das Flugzeug, den Bussard und die Fliege richtend, »welch ungleiche Geschöpfe – die Fliege, das Flugzeug und der Bussard – und wie groß die Raumdistanz, die es bewirkt, daß sie dem naiven Betrachter trotz Welten, die sie trennen so große Ähnlichkeiten bieten, daß es dem Lügner nicht schwerfällt, ihre Wesensmerkmale zu nivellieren. Denn es ist wahr: Sie alle haben Flügel, können fliegen, und wenn man es wollte, so könnte man sogar unter Zuhilfenahme eines Maßstabs beweisen, daß sie – wohl auf dem Monitor einer *Quodlibetwirklichkeit*, etwa auf der Fensterscheibe hier – von gleicher Größe sind.«

»Achtung Gefahr, große Gefahr!« kreischten die verdammten Seelen in der Antiwelt. Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott aber schlüpfte gelassen in seinen rot gestreiften Mörderrock, und Gurul nickte aus irgend einem, nur ihm bekannten Grund. Ob er nun den Warnruf gehört oder etwas ähnliches gedacht hatte, sei dahingestellt, jedenfalls beschrieben seine Blicke das von der Patientin mit Daumen, Mittel- und Zeigefinger präzisierte Dreieck argwöhnisch, als wäre ihm die besagte Gefahrensituation bewußt. Und er hätte nun feststellen sollen, daß ihm die Realität während der Therapie aus eigener Verschuldung entglitten war. Genau dies hatte er aber nicht getan, obwohl er Dinge sah, von denen er wissen mußte, daß es sie unmöglich geben kann: Auf der Fensterscheibe hockte ein Flugzeug und putzte sich mit zwei flinken Vorderbeinen am Schädel; der Bussard, welcher den räumlichen Verhältnissen sich gut angepaßt nicht größer als eine Fliege war, segelte geruhsam, ohne die Schwingen zu bewegen quer durch den Krankensaal, die Mücke aber, die über den Zinnen der Kirche glänzend sich gerade noch ausnehmen ließ, während sie zielbewußt in die Ferne zog, war ganz bestimmt aus Diamant, denn sie ritzte einen schmalen Streifen in das blanke Blau des Firmaments.

Diese obskuren, für den äußeren Betrachter als wirr anmutenden Wahrnehmungsobjekte erschienen im Gefüge, in dem sie befangen waren trotz ihrer Absurdität durchaus als konsistent. Sie

besaßen im exklusiven, durch sie aufgespannten kognitiven Raum, nämlich im Kopf des Analytikers Gurul, eine zwingende Logik und einen unanfechtbaren, wenngleich nur subjektiv gültigen Sinn, hatten einen mit sachlich verifizierbaren Erscheinungen der Dingrealität vergleichbaren Nachrichtenwert und sie vermochten in Guruls aktueller Welt auch die Funktion lebenswichtiger Orientierungshilfen korrekt zu erfüllen. Die Widersinnigkeiten, die sie in sich trugen (oder viel mehr: von denen sie getragen waren) wären erst bei Betrachtungen aus der *Wahrheitsperspektive* sichtbar geworden.

Gurul stand also die Freiheit zu, entweder die Täuschungen, die sich auf das vertretene Wirklichkeitskonzept zurückführen ließen ehrlich zu beseitigen, sich unter Beachtung allgemeiner und freilich auch persönlicher wohl überlegter Interessen *organopoietisch* zu orientieren, oder aber den umgekehrten Weg zu begehen: Den Widerspruch und das Paradoxon zur Wahrheit zu erheben, als verbindliche und unabänderliche Wirklichkeit zu würdigen, dafür aber, um Irritationen zu vermeiden, die Gültigkeit von Logik und wahrheitsgemäßer Konsequenz auf rhetorisch (*ideo*)logischer Basis durch PLA (= progressiv liberale Agitation), auch wenn nicht völlig zu beseitigen, so doch wesentlich einzuschränken.

Die Entscheidung, die nun zu erfolgen hatte, war im eigentlichen Sinne gar keine Entscheidung mehr, denn sie wurde durch den Beruf des Psycho-Anthropotechnikers schon weitgehend vorgeprägt. Er hatte fernab von höheren Idealen eine Sache zu vertreten, die ihn als Lebensgeschäft bloß durch die erhoffte Macht und kaum durch den Wahrheitsaspekt berührte. Somit stand für ihn nach einigen Überlegungen eindeutig fest, daß er, sollte er auf Herrschaft und Einfluß nicht verzichten wollen, die Existenz logisch überprüfbarer Wahrheiten leugnen und sich konsequent zur Verbindlichkeit *dogmatisch mythologisch* bestimmbarer Faktizitäten bekennen muß. Seine Aufgabe bestand in der gegebenen Situation darin, statt eine Entscheidung in offenem Kampf zu erzwingen, Solas stichhaltige Argumente in freundschaftlicher Umarmung abzunötigen.

»Ich muß gestehen, daß ich mit ihnen einen sonderbaren Traum hatte«, sagte er also in einem Ton, der Gunst und Freundschaft

auszustrahlen, auf der Gegenseite aber Gewogenheit einzufordern hatte, »ich sah einen Traum, der für die Gestaltung, genauer gesagt für die Umgestaltung meines Therapieplanes mit ihnen einige Fragen aufwirft.« Er hielt inne, um Sola mit einem würdevollen und mit dem Glanz freundschaftlicher Zuneigung versehenen Blick zu traktieren. »Kennen Sie die Technik des *Psycho-lysierens*?« fragte er nach einer Weile – nachdem er sich das Gehabe eines ehrenwerten Oberlehrers aufzwingen konnte. »Was heißt denn Psycho-lysieren?« Mit Nachdruck wollte er seiner Stimme die gefällige Bereitschaft zur Aufklärung verleihen, doch er mußte laut aufstoßen und auch ein Wind entwich ihm geräuschvoll, denn es hatte auf Befehl der *Übermacht* durch ihn das *Zweite Zeichen* zu erfolgen.

Frau Sola verstand die Frage freilich nicht so, wie sie gemeint war, nämlich als rhetorisches Schmuckelement am Anfang einer akademischen Erörterung, sondern als Signal für den Aufbruch in die Ewigkeit, und sie war erfreut, einen eigenen Beitrag zur Begriffsdefinition leisten zu dürfen. »Psycho-lysieren heißt für mich, wohl gemerkt, für mich, soviel«, sagte sie strahlend, »den Menschen, der sich einem anvertraut, weltanschaulich nicht auszu-beuten, sondern von fremden Willen loszubinden, von jedweder mit Gewalt aufgezwungener Zwangsvision im Kopf zu erlösen, damit er das *Faktum des Geistes* dem Terror selbstsüchtig vorge-tragener Meinungen, Deutungen und Interpretationen zum Trotz frei erfahren kann.«

Gurul nickte heftig. »Psycho-lysieren ist demnach das Gleiche« sagte er, »wie Psycho*analysieren*. Einen kleinen, man kann ruhig sagen *peripheren* Unterschied, möchte ich trotzdem herausheben«, fügte er dann tückisch, scheinbar nur beiläufig hinzu, während er, um den Umstand, daß er sich zuzwinkerte, nach außen hin zu verbergen, fortwährend die Augen rieb. »Diese kleine Abwei-chung besteht darin, daß der Psychoanalytiker dem Patienten zum erforderlichen, aus therapeutischer Sicht als geboten erscheinenden Ichkonzept die fehlenden Begriffe beisteuert und dort, wo der Kranke nichts sieht, weil er aufgrund seiner Behinderung unter Begriffsblindheit leidet, ihm Sachen sichtbar macht.«

»Sie meinen, Gedanken werden in den Kopf des Patienten eingepflanzt!?« fragte Sola mißtrauisch, und sie schüttelte den Kopf, um Gurul eine verneinende Antwort zu suggerieren.

»Nicht eingepflanzt«, sagte Gurul gutmütig, »die Ideale, die der Psychoanalytiker vermittelt sind bereits im Kopf; sie schlummern bloß im Unterbewußten.«

»Woher will der Psychoanalytiker wissen, was in meinem Kopf schlummert, wenn ich ihm darüber nie eine Mitteilung gemacht habe?«

»Das weiß er eben, aufgrund seiner Wissenschaft«, erwiderte Gurul mit einem milden Lächeln des Verzeihen von Unwissenheit.

Sola aber erkannte in den wilden Blicken, welche mit dem Lächeln nicht harmonierten, ein starkes aggressives Potential hinter den Worten und ihre Stimmung schlug um. »Einer der sich einbildet zu wissen, was im Kopf des anderen schlummert, muß doch verrückt sein!« rief sie bestürzt. »Oder ist das Ganze bloß ein Betrug? Die Arbeit, für die Sie bezahlt werden besteht, wenn das stimmt, einfach nur darin, Leute für verrückt zu erklären und ihnen durch Hirnwäsche, die Sie Therapie nennen, ein System aufzuzwingen, das nur den einen Zweck hat, denkende Wesen zu entmündigen, um sie anschließend als selbsternannter Vormund zur Verherrlichung einer Parareligion zu nötigen!«

»Sie haben die Sorge, daß Sie verrückt gemacht werden?« fragte Gurul plötzlich in Zorn geraten, und er pendelte höhnisch mit dem Kopf. »Wie stellen Sie sich das vor? Sie *sind* verrückt, sonst wären Sie nicht hier.« Er zwang ein lautes Gelächter aus sich hervor, das sich gequält anhören ließ, mit dem er jedoch, vielleicht in der Hoffnung, daß er tatsächlich in gute Laune versetzt wird, nicht und nicht aufhören wollte. Sola aber verzog keine Miene und wartete ruhig bis er sich müde lacht. Erst danach erschien eine abfällige Grimasse in ihrem Gesicht. »Was meinen Sie mit *hier*?« fragte sie. »Hier im Traum? Wir wissen doch beide, daß Sie, auch wenn Sie es weder mir, noch sich selber zugeben, in einer künstlichen Wirklichkeit leben, in die Sie mich zur Denk-Sklavin degradiert hineinbeziehen, sich selber aber die Rolle des Denk-Herrn zuschanzen wollen.« Gurul, der Solas Erklärungen mit lebhaftem Mienenspiel verfolgte und wortlos gestikulierend kommentiert hat-

te, winkte gelassen ab. »Von mir aus«, sagte er, »wenn Sie die Wahrheiten, die ich ihnen zu ihrem Nutzen vermitteln möchte *Traum* heißen wollen, so ist das ihre Sache! Ich lade Sie trotzdem ein, machen Sie Gebrauch aus meinem Angebot, andernfalls werden Sie leidend erfahren, daß der Geist, der Sie mir zu dank durchströmt, ein Teil jener Wirklichkeit ist, der Sie, wenn Sie überleben wollen, sich bedingungslos zu fügen haben...«

Die in sanfter Sprechweise vorgetragenen Argumente, in denen trotzdem eine unüberhörbare Drohung mitschwang, kamen Frau Sola nicht unbekannt vor. »Tun Sie nicht so als wären Sie ihr eigener Herr!« sagte sie, ohne auf den Inhalt der Worte einzugehen und ohne die Verachtung zu registrieren, welche in ihrer Stimme unwillkürlich zum Ausdruck kam. »Wir wissen hier alle, wer im Hintergrund steht, wenn Sie für ihre stupide, für Schimpansen erdachte Staatsreligion Werbung betreiben«, sagte sie und sie bekreuzigte sich wiederholt bevor sie fortfuhr. »Es ist kein Geheimnis vor uns, daß du im Auftrag des Widersachers handelst, dem du deine Seele bereits verkauft hast und dem du für ein paar dreckige Heller nun auch unsere Wesen zuzuschancen versuchst.«

Frau Sola mußte sich abwechselnd bekreuzigen und mit der flachen Hand auf die Stirn klatschen, um die negativen Phantasien, von denen sie für kurze Zeit ergriffen wurde zu bändigen. Nun starrte sie aber durch das verschlossene Fernster interessiert zum Himmel hinauf und bestaunte weiße Wolken, die mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges von Südwest nach Südost zogen. »Ihr habt die Rechnung ohne den Wirt gemacht!« murmelte sie in sich hinein. »Ich kann nämlich, wenn sich hierfür die Notwendigkeit ergibt, der Laufrichtung und Geschwindigkeit der Wolken entnehmen, vom Geflüster der Bäume und Gräser heraushören und aus der Kälte des Sommers und Wärme des Winters herausspüren, woran die Menschheit leidet, wo Gott wohnt, was er von uns erwartet und was er mit uns vorhat.« Sie drehte sich plötzlich um und warf einen vernichtenden Blick auf Gurul: »Wenn die Zeit dafür da ist«, sagte sie giftig, »werde ich glücklich zu meinem Schöpfer heimkehren, du aber wirst, du armes Schwein, sobald dein Traum aus ist, nicht mehr Gott spielen dürfen.«

»Und wenn ich nicht erwachen will«, rief Gurul trotzig, »dann endet der Traum nie!«

»Sterben müssen wir alle!«

»Für den Augenblick ist das unbedeutend.« sagte Gurul erhaben, und weil er so stolz darauf war, die richtige Antwort gefunden zu haben, wiederholte er das Gesagte in Worten und Taten noch einmal – ohne zu wissen, wie nahe seine letzte Stunde bereits herangerückt war. Sein Liebhund, Pisti und die Sprechkatze, Schnutzi waren seit mehr als elf Jahren tot, die Frau, die ihn vom ganzen Herzen liebte, lief mit einem anderen davon, der Krug aber, aus dem er am liebsten Bier trank, ist ihm aus der Hand gerutscht und zerschellte am Boden. Seine Urgroßeltern waren längst schon dahingeschieden, ihre Gräber wurden aufgelassen und die Kotten, in denen sie gehaust, dem Erdboden gleichgemacht. Großmutter und Großvater lagen unter der Erde, ihre Hinterlassenschaft bis zum letzten Petak, Pfennig, Rappen, Groschen, Heller und Fillér verbraucht..., seine Eltern verloren den Glanz ihrer Augen und nach und nach auch die Haare und Zähne – auch für sie war scheinbar schon alles vorbei: sie waren nicht mehr jung. Er aber..., was macht er? – der Unglückselige Gurul. Er kümmert sich ohne zu bedenken wie es mit dem natürlichen Gang der Welt beschieden ist um eitel irdische Dinge und preßt die Lider seines rechten Auges kräftig zusammen, während er das linke Auge im Kopf und den Mund im Gesicht unter äußerster Anstrengung aufsperrt, um das *Dritte Zeichen* aus sich herauszuquetschen.

Ein Kapuziner-Käfer in der Empörung

Hierauf kroch aus dem nördlichst gelegenen Winkel des Krankensaales ein kleiner Kapuziner-Käfer hervor. Er wurde von großem Hunger geplagt, nachdem er seit Jahren keine Nahrung mehr zu sich nahm. Ein Fasten in diesem Ausmaß stellt allerdings für Kapuziner-Käfer keine ungewöhnliche Belastung dar, denn sie müssen sich in ihrem Leben, das genau so lange wie das Leben eines Kindes währt, nur dreimal sattfressen, wobei ihr Futter ausschließlich aus dem Blütenstaub der roten Kapuzinerkresse besteht. Den Bauch einmal vollgeschlagen sucht sich der Kapuziner-Käfer in der nächstliegenden psychiatrischen Krankenanstalt ein sommer-kühles-winter-warmes Loch, um von hier aus den Fortgang der Welt zu beobachten. Dabei nimmt er nicht nur Informationen und Ereignisse der unmittelbaren Umgebung auf, sondern er reflektiert auf seine Weise alle Vorkommnisse der Welt. Den höheren Sinn und die menschliche Relevanz der erfaßten Phänomene kriegt er trotz üppiger Ausstattung mit mehr als tausend Speicher- und Sinnesorganen natürlich nicht mit, denn es liegt nicht im Interesse der Natur, das Bewußtsein niederer Wesen mit hochwertigen, für die betreffende Art jedoch irrelevanten Informationen zu speisen. Die luxuriöse Apparatur dient im Falle des Kapuziner-Käfers einzig und allein der Existenzsicherung unter den geschilderten beschwerlichen Lebensumständen. Er muß stets Ereignisse von mehreren Jahren erfassen, überblicken und genau wie ein Großrechner bewerten, um auf Meter und Minute genau bestimmen zu können, wo und wann im Umkreis von hundert Kilometern die rote Kapuzinerkresse blüht. Und er muß Signale erkennen, die darauf hinweisen, daß sich die Tore einer streng bewachten Krankenanstalt bald öffnen werden. Zur biologisch sinnvollen Verarbeitung dieser für Menschheit und Geschichte so unwesentlichen Umstände mußte also der kleine Kapuziner-Käfer um alles in der Welt wissen, und er wußte nun auch, daß sich die Eingangstür des *Wachsaales*, der nichts anderes als ein von grimmigen Türposten bewachter Krankensaal ist, bald öffnen wird. Nachdem er in seinem bisherigen Leben noch niemals Flügel be-

saß und real auch nicht zu erwarten hatte, daß ihm in nächster, bis zur Öffnung der Pforte verbliebenen Zeit sich welche entwickeln würden, machte sich der kleine Käfer, Peter, nennen wir ihn einfach so, kriechend auf den Weg zur Eingangstür..., und diese öffnete sich in jenem Augenblick, als er hier ankam. Nun entfalteten sich zwei große, bislang sogar für ihn, der über alle Dinge der Welt Bescheid wußte, unbekannt gebliebene rosarote Flügel, und Peter flog durch das Zeitloch des richtigen Augenblicks von der Antiwelt in die Welt zurück.

Sola rief ihm nach: »Auf wiedersehen Peter! Du kommst in den Himmel... Ein *Wissen* hattest du darüber nicht, den *Glauben* aber, daß du fliegen kannst, gabst du nie auf!«

Der große, bärtige, eher unbedeutend wirkende Mann, dem die Tür aufgesperrt wurde und der im weinrot und silbern gestreiften Morgenrock mit einer karierten Kappe am Kopf nun dastand, sah sich mit einem alles auf einmal ermessenden Blick um und begann mit der winzigen Stimme einer Maus zu brüllen: »Was geht hier vor? Ich muß feststellen, daß in euren dummen Köpfen alles durcheinander geraten ist.«

»Wer sind Sie denn«, riefen alle im Chor, »wir kennen Sie nicht!«

»Ihr werdet mich noch *anerkennen*«, murmelte Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott in sich hinein, ehe er Gurul, der seitlich von ihm stand, sich mit einem bedrohlichen Schwung zugewandt hatte. »Glauben Sie ja nicht, daß Sie, weil Sie so nahe am Fenster stehen, ihr ungepflegtes Erscheinen vor mir verbergen können«, piepste er mit der Lautstärke eines Puppenzimmer-Megaphons. »Sie sollten sich rasieren, die Haare schneiden lassen und werfen Sie diese verlausten Klamotten unverzüglich ab. Wie schauen Sie denn aus, und wie heißen Sie überhaupt?«

Im Augenblick ist das ohne Belang«, sagte Gurul ängstlich. Er mußte bald schnauben bald husteln bald fauchen bald röcheln, seine beiden Stimmen versagten, und Hände und Haare zitterten wie im Zorn, obwohl er negative Emotionen gegen Vorgesetzte nie zulassen wollte.

»Werfen Sie diese verlausten Klamotten sofort ab!« kreischte Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott, ohne Gurul auf irgend eine

Weise zu registrieren. »Wie heißen Sie denn? Sagen Sie mir ihren Namen, zum Teufel noch einmal!«

»Warum brüllen Sie mit mir wie ein Megaphon, sind Sie seelenblind?« sagte Gurul nicht mehr so ängstlich, und er genehmigte sich eine kurze Atempause, die er dazu nützte, sich einen Ton anzueignen, der sich für Franz-Joseph bloß fremd, ihm selber aber so anhören ließ als würde ihn eine ihm unbekannte Person imitieren. »Begreifen Sie doch«, sagte er halb weinerlich, halb eindringlich, »warum begreifen Sie denn nicht, daß hier kein Volksfest, sondern eine Empörung, ein Aufbegehren gegen uns stattfindet? Wenn wir keine Gegenwehr leisten, dann könnte uns leicht passieren, daß wir, also du und ich, von den Empörern zu Monumenten ausgerufen, mehr noch, mit Brechstangen geprügelt, Schlegeln zertrümmert und schließlich zermalmt werden. Sie wollen uns nämlich vernichten, um unsere Reste einem uns fernstehenden Gott zu Ehren in Sandsäcke abzufüllen, die man prügeln, beschimpfen, erniedrigen, erstechen, geistig und körperlich ausrauben kann... Das sind meine Befürchtungen – verstehen Sie mich jetzt?«

»So einen Blödsinn«, zürnte der Doktor, »wer hat ihnen den Quatsch erzählt?!«

Gurul hob die Arme und ging, die düster undurchdringliche Luft vor sich wie ein Schlafwandler abtastend, einige Schritte auf die Tür zu. Mit beiden Zeigefingern und seinen über Sola hindurch konvergierenden Augen wies er auf die vom Urnebel des Nichtseins sich absetzende Gestalt des Jacques Hilarius Sandsack... Ihn nannte er aber nicht, da er nur bis zur eigenen Schädeldecke sah, und hier, in der Dunkelheit eines hermetisch abgeschlossenen Kopfraumes wurden die Vorgänge nun mehr von Sola gesteuert, die ihm den Mund verbot.

Wiedergeburt und Berufung

Mit verschlüsselten Auskünften wollte Doktor Wirrimkopf-Galbalyodott sich nicht abspeisen lassen, und er wiederholte die Frage in einem schärferen Ton: »Du bist ein Angsthase und machst sofort, wenn sich im Gesträuch etwas rührt die Hose voll. So zaghaft wie du nun bist, wirst du aber in meiner Armee garantiert keine Karriere machen. Der gute Krieger soll Gendarm und zugleich Räuber sein, und er muß zu jeder Zeit an jedem Ort auf den Busch klopfen, mit einer Schwalbe Sommer machen und wenn es soweit kommt, auch das Kind mit dem Bad ausschütten können. Zu derart kreativen Untaten bist du aber wie mir scheint schlicht unfähig. Ich sehe mich also veranlaßt, dich zu einem gemeinen Denksklaven zu degradieren und selber zu Werke zu gehen... Du mußt mir nur Eines verraten, ohne dabei der Illusion zu erliegen, daß du mir hierbei ein Gefallen tust: Wo haben sich die Aufständischen verkrochen? Ich warne dich aber, bilde dir ja nicht ein, daß mich das wirklich interessiert! Und noch etwas: Wie heißt der Anführer der Rebellen, die es meines Erachtens gar nicht gibt?«

Unter dem Eindruck der Handlungsimpulse, die einander in Null interferierend lahmlegten, verlor Gurul nun endgültig den Überblick, und er geriet in eine *Null- und Nichtspanik*. Mit letzter Kraft wollte er noch »Sandsack« sagen, er schnappte aber bloß nach Luft und brachte keinen Ton heraus. Als er schließlich auch noch feststellen mußte, daß ihm mit der Leere, die ihn beim Einatmen statt Atemluft erfüllt, auch der Sinn für das Wesentliche abhanden kam, kümmerte er sich nur noch um seine leiblich bedingte Not. »Atem...,, Atmen ist das Wichtigste, vor allem aber die frische Luft, die das Atmen erst möglich macht!« dachte er lautlos und schnell in das Nichts hinein. »Sola, die Mutter der Empörung und der Doktor-Direktor sind wohl da, das stimmt, und irgend welche Kräfte bestimmen in irgend einer mir unbekannter Weise das *Hier und Jetzt*. Aber bloß als Pünktchen, die *antecedens* mit der Sonne, *in posterioria* hingegen mit roten Riesen, weißen Zwergen, Entropie und Wärmetod in Verbindung stehen. Hieraus folgt: *Atemholen* ist viel wichtiger als der Rest greif-

barer Erscheinungen der Welt, in dem die Luft zum Leben von geringer Bedeutung ist. Das Wesen der Dinge ist verborgen in der Luft – das weiß ich doch ganz genau, denn ohne Leben hätte Luftholen keinen Sinn! Offen bleibt nur noch das Fragen im praktischen Sinn. Erstens: Wo haben sich die Aufständischen verkrochen? Zweitens: Wie heißt ihr Anführer? Drittens: Woher soll ich dies alles und noch mehr Wissen!?»

Gurul sah sich vorsichtig um; zunächst mit geschlossenen, dann aber ganz mutig, mit offenen Augen, und er richtete schließlich den Blick einer inneren Nötigung folgend waghalsig zum Himmel empor. Aus den bauschigen Sommerwolken und dem Flug der nach der Tagesarbeit im Nichtstun versinkenden Abendvögel konnte er nichts herauslesen, wohl aber etwas heraushören.

»Warum schauen Sie nach oben wenn Sie nach mir suchen?« Sprach ihn eine recht angenehme, silbergraue Stimme an, die trotz mächtiger Lautstärke wie ein entferntes Grollen klang. Vergeblich sah sich aber Gurul nochmals, sowohl mit geschlossenen wie auch mit geöffneten Augen und weiten Pupillen in allen Richtungen um, er bekam niemanden zur Gesicht.

»Du zitterst doch am ganzen Leib!« ließ sich die Stimme wieder hören. »Liegt es an mir, oder hörst du bereits die Stille des Todes, in der die Klagen armer Sünder laut werden?«

Für Gurul, der kein tapferer Denker war, sind all die Irritationen, denen er in den vergangenen Minuten und Jahren ausgesetzt war mit dieser letzter Beanspruchung zu viel geworden. Er fühlte sich überfordert. In den bösen Tag- und Wachträumen mit Frau Sola, vor allem aber in der Auseinandersetzung mit seinem verrückten Vorgesetzten hatte er sich so müde gedacht, daß ihm unmöglich erschien, jetzt auch noch einen Kampf auf spiritueller Ebene anzutreten. Den einfachsten Weg der Entspannung (oder Läuterung?) ersah er darin, den Traum zu zerstören, in dem er befangen war. Die wenige Geisteskraft, die er noch besaß, nützte er dazu, vom Gefängnis, in dem er einsaß, sich vorsichtig wegzudenken: Er nahm einen letzten Atemzug, sang seinen Schwanengesang und verschwand von der Bühne des Gelben Hauses ins *Na' Conxypan*, in dem Frau Sola über sein Kommen bereits Nachricht erhielt und augenblicklich die Tore öffnen ließ...

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott paßte aber das ungenierte Kommen und Gehen der Personen, Geister und Ideen, die sich außerhalb seiner Denksphäre bewegen durften, ganz und gar nicht. Er nahm sich vor, streng durchzugreifen und fing an zu den lose herumschwirrenden Stimmen im Kopf nach passenden Gestalten Ausschau zu halten. Erst drehte er sich langsam, mit seinen Sensoren alle bildhaften und geistigen Erscheinungen nach Zeichen des Lebens abtastend, dann immer schneller und deshalb auch sorgloser werdend, am Ende mit der Geschwindigkeit von Pulsaren im Kreis herum, um die Welt nach potentiellen Opfern oder Gegnern durchzuforschen. Doch menschliche Wesen erschienen im Bereich seiner Mächte nicht. Ganz im Gegenteil: Das Gelbe Haus, das in der Rotation zu einem riesigen Hangar anwuchs, war beängstigend leer geworden – so leer wie sein Kopf, aus dem die wenigen trostreichen Ideen und Vorstellungen, die er noch besaß, wie in Flucht entwichen sind.

»Teufel noch mal, bin ich denn so daneben, daß mir sogar das *Werk* abhanden kommt?« dachte Franz-Joseph. Und während er erstaunt die Augen rieb, hatte er sich schon darauf eingestellt, in Einsamkeit zu versinken. Doch just in dem Augenblick, in dem er damit begann, sich geistig aufzulösen, baute sich aus dem Nichts hervortretend Sandsack, leiblich und geistig präsent, in jenem Seinsvakuum auf, wo die Bedingungen dinghafter Welt soeben noch von Gurul erfüllt worden waren. Er stand als reelles Erscheinungsbild breitbeinig da und befühlte alte Strangulierungs-spuren – seine unverkennbaren Stigmen – am Hals, während er Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott mit faszinierten Blicken bewunderte.

»Wie geht es dem Killer, der Einen sieht, den er nicht wegräumen kann?« fragte er schließlich nicht eben wohlwollend, aber auch nicht unfreundlich, beinahe verständnisvoll. »Du hast ihn gehenkt, geköpft, erschossen, ertränkt, erdolcht, gevierteilt, vergiftet, gepfählt, gerädert, vergast und mit der Todesspritze ans Kreuz geschlagen... Doch wie du siehst vergeblich: Sandsack, dein schlechtes Gewissen, hat dich erneut übermannt.«

Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott ließ sich im ersten Schreck, der ihn im Geiste völlig lahmlegte, wie eine Leiche, lange graue

Haare und kurvig gewundene Fingernägel wachsen. In der zweiten, nicht mehr so innig berührenden Aufregung, in dem er bereits einen kleinen Handlungsraum empfand, zog er sich in der Hoffnung, daß er seine Identität verbergen kann, blitzschnell um. Zunächst schlüpfte er in eine mit Ornamenten versehene Amtstracht, um dann – nach einigen fieberhaften Überlegungen – sich doch hinter der tintenblauen Arbeitgeberuniform eines Kleinunternehmers zu verbergen.

»Komm Freund, wir gehen auf die Müllhalde!« sagte er nach der Verwandlung seines äußeren Erscheinungsbildes sichtlich erleichtert, in einem kameradschaftlich klingenden Ton, und er klopfte Sandsack vertraulich auf die Schulter. »Dieses Haus hier, nämlich das Gelbe Haus, in dem wir so lange festgehalten wurden«, fügte er noch, als er sah, daß er von Sandsack mit einem verständnislosen Blick angestarrt wird, erklärend hinzu, »diese lehmerdengelb bestrichene Irrenanstalt soll mit all seinen reellen und imaginären Schlupfwinkeln unserer Wesen im Nichts aufgelöst werden, damit wir die Wort- und Weltbedeutung verlieren: Mein Vater, der Poet und Tunichtgut will es so. Er ist so mächtig und so einflußreich, und er vermag seine Beziehungen so effektiv einzusetzen, daß er dort wo er es will, wie zum Beispiel hier im Gelben Haus in Budapest und am Zitronenhügel in Wien, alle gedankliche und reelle Gegebenheiten vernichten kann.

Franz-Joseph, der immer schon Schwierigkeiten damit hatte, Fakten und Menschen direkt zu reflektieren, starrte dem Mann, in dem er Sandsack zu erkennen glaubte, aufmerksam auf die Schuhe. Auf diese Weise versuchte er Signale zu registrieren, die ihn darüber informieren, ob das soeben vollzogene Ablenkungsmanöver gut ins Ziel geführt werden konnte. Sandsack aber verzog keine Miene und dachte nur: »Dein Vater lebt nicht mehr – du Angeber. Er ist seit mehr als hundert Jahren tot. Und wie du sein Vermächtnis verwaltest, erkennt man daran, wo du gelandet bist: dort wo du schon immer hinwolltest, auf der Müllhalde im Nichts.

Der Gedanke, der wie auch immer die Neigung, auf den Vorschlag von Franz-Joseph einzugehen erkennen ließ, hatte einen seltsamen Wirklichkeitseffekt. Von all dem, was bislang das optische Feld der Ideen und Vorstellungen ausmachte, war auf einmal

nichts mehr da. Es war nichts mehr zu hören, nichts mehr zu sehen und auch nichts mehr zu denken. Der Schauplatz der Entwicklungen verlagerte sich in eine Umgebung, die Neues erahnen ließ: Weit weg von Na' Conxypan des Sehers Gulácsy..., weit weg vom Gelben Haus und dem Zitronenhügel auf den Schrottplatz eines Alteisentandlers, der freilich kein anderer als Franz-Joseph, der Betrüger war.

Wie der Brotherr zu seinem Knecht

Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott saß schweißgebadet am Sekretär einer als Büro eingerichteten Holzbude, deren Dach mit Teerpappe bedeckt von der glühenden Sonne so stark erhitzt war, daß es alle Katzen, Mäuse, Tauben, Spinnen und sonstige Kreaturen, welche gerne auf Dächern spazierengehen zu seinem Feinde machte. Von der sengenden Hitze in finsternen Unmut getrieben beugte sich der Doktor – nun mehr als Kleinunternehmer – über einen Berg von Listen, Durchgliederungen und Aufschlüsselungen, für die sich niemand interessierte und freilich auch er nicht, der die Papiere nur vor sich auf dem Tisch hatte, um vor unerwünschten Besuchern den Eindruck zu erwecken, daß er arbeitet, obwohl er nichts anderes machte, nur Bier trank. Aber auch dies nicht etwa deshalb, weil er Durst hatte, sondern wegen des Rausches, der ihm die Hoffnung auf die Aufhellung der verkaternten Stimmungslage versprach, die auf das gestrige Saufgelage unabdingbar folgen mußte.

Wenn man Sandsack, der jetzt zur Tür hereinkam, nach seiner Bekleidung – der grellroten Kappe, den verhatschten Schnürstiefeln oder dem Schlossergewand, das verknittert und ölbefleckt an seinem Leib hing – zu beurteilen gehabt hätte, so wäre man gewiß zur Überzeugung gekommen, daß es sich bei ihm um so etwas wie einen braven Platzmeister handelt, der die anfahrenden Lastwägen

stets zur richtigen Stelle weist, Papier, Metall und Plastik säuberlich von einander trennt, die Fuhrwerker mit dem Duzwort anredet, nach dem Aufstehen Schnaps, zum Frühstück Bier trinkt und gegen Ende der Arbeitszeit, bevor er sich in das nächstliegende Wirtshaus verzieht, bereits für einen festen Rausch gesorgt hat, von seinem Arbeitgeber trotzdem geschätzt wird, weil er seine Aufträge stets ordentlich ausführt, den Schrottplatz wie ein Wachhund beschützt, niemals aufmüpfig wird und der Gattin des Meisters ›ich küsse ihre Hände‹ grüßt, bevor er ihren verblödeten Schoßhund spazierenführt. Hätte man Sandsack hingegen nach seinem Verhalten beurteilt, das mit den lumpigen Klamotten in krassem Widerspruch stand, so wäre Keiner auf die Idee gekommen, daß es sich bei ihm um einen tüchtigen Diener seines Herrn handelt. Denn er warf sich derartig wuchtig und so selbstbewußt auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, daß dieser beinahe zerbarst. Auf dem Sessel verschränkte er die Arme vor dem Brustkorb und streckte die Beine vom Leib, während er gelangweilt die Decke begaffte, um seinem Meister Zeit zu gewähren, sich auf seinen Anblick einzustellen.

Franz-Joseph sah ihn nur kurz an und wußte sofort, daß er von seiner ruhmlosen Vergangenheit nun auch hier, im Schlupfwinkel einer neuen Identität eingeholt wurde. Sandsack trat nicht, wie er es sich im ersten Augenblick erhoffen wollte, als Wahnbild in Erscheinung, dem man im Notfall medikamentös beikommen könnte. Nein, er war physisch und psychisch da und strotzte mit Kräften der Idee, die ihn zu einem neuen Leben verhalf. Der Hinweis war eindeutig..., und schaudernd erkannte der Doktor die Macht, die seinen Handlungen, unabhängig von ihrem Erfolg oder Mißerfolg, den wahren Wert verlieh.

Anläßlich der letzten Hinrichtung, welche vor großen Zuschauermassen mit einem festlichen Spektakel ihren Ausklang fand, hatte Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott nicht nur die Rolle des Klägers und Richters gespielt, sondern auch den Part des Arztes verkörpert, dem die Aufgabe zufiel, den Eintritt des Todes zu bestätigen und unter Eid zu verbürgen, daß Sandsack nun mehr für immer vernichtet wurde; woran er jedoch nicht recht glauben konnte. Er ahnte doch – nur Gott weiß warum –,

daß ihn die Wahrheit auch künftig verfolgen und peinigen wird, selbst wenn es ihm gelingt, alle Leben auszulöschen, die ihren Glanz reflektieren. In dieser Befürchtung wurzelte nun seine Ambition, eine sittliche Ordnung zu etablieren, in der er, Franz-Joseph, auf der höchsten Stufe residiert.

Manche werden sich jetzt fragen, woran es wohl liegen mag, daß auch die übelsten Verbrecher zuweilen von quasimoralischen Bedürfnissen geplagt werden... Welche Bewußtseinprozesse veranlassen den Lügner dazu, sich hinter einem System zu verschanzen, in dem die Wahrheit als drohende Waffe gegen die Rechtschaffenden gerichtet werden soll? Durch welche Motive wird der Anspruch gespeist, Missetaten, für die es keine Vergebung gibt, in einen Werteraum zu stellen, der dem Frevel den Schein einer Tugend verleiht? Wie böse muß der Böse wirklich sein, um seinen Anspruch auf sittliche Geltung aufzugeben? All diese Fragen sind jedoch müßig. Sie dokumentieren bloß den Unterschied, der zwischen *Machbarkeit* und *Angemessenheit* von Wertvorstellungen auch dann besteht, wenn man ihn politisch verschwinden läßt.

Der Doktor, der seine Lebensideale stets in dinghaft materiellen Errungenschaften ersah, legte in scheinbarem Widerspruch zu dieser Sichtweise viel Wert darauf, sein Verhalten auch in bezug auf *gute Moral* zu begründen. Im Machwerk, das er sich hierbei zu-rechtlegte, verzichtete er bewußt auf die Lehren christlicher Tradition, denn sein Haß auf Jesus Christus war so groß, daß er sofort zu zittern begann, wenn er nur den Namen hörte, und Fauchen, Bellen, Blöken und andere tierische Laute von sich geben mußte, wenn er bloß daran dachte, daß er dieses mit so viel Widerwillen belegte Wort einst, in der Stunde des Todes vielleicht, auch selber aussprechen wird.

Um einerseits mit unverzichtbaren Geboten christlich abendländischer Tradition operieren zu können und andererseits unter Beweis zu stellen, daß allgemein anerkannte Moralbegriffe auch außerhalb religiös in Besitz gehaltener Gebiete einen Anspruch auf Geltung haben, entwarf er den Moralkodex des »*Gutmenschen*« aus Fragmenten spiritueller inspirierter Sittsamkeit. Dabei bediente er sich einer vulgären Sophistik, welche Weisheiten in den Vordergrund stellt, die gar keine sind, bei den Naiven aber zu Einsichten

führen, welche erst nach genauer Betrachtung sich als Elemente eines verschlungenen Systems persönlich gefärbter Interessen entpuppen.

Zum Auftakt der Schlacht, die nicht mehr zu vermeiden war, zog Franz-Joseph, wie bei wichtigen Streitgesprächen immer, die Schuhe aus, und er legte die Füße, um geistige Überlegenheit zu demonstrieren, wie ein Feldmarschall, schräge auf den Tisch. »Sie wollen also Jacques Hilarius Sandsack sein...« sagte er leise, während er aus einer schmucken Holzkiste, deren Inhalt aus kleineren und größeren Zigarren diverser Fabrikate bestand, nach sorgfältiger Musterung des Angebots eine mondäne Havanna mit knallroter Schleife herausnahm. Bevor er das Mundstück mit der eigens für diesen Zweck erzeugten Vorrichtung, einem goldenen Zigarrenschneider abkniff, begutachtete er genau das Fabrikat. Die Anforderungen, welche hierbei zu beachten waren, wurden ihm in der Kindheit von seinem Vater beigebracht: »Das Umblatt sollte auf einem prallen Körper elastisch wie ein hautnaher Dreß aufliegen und bei einheitlicher Farbe feine Verästelungsmuster des Tabakblattes zu erkennen geben.«

Die zufriedene Miene des Doktors verriet, daß er in seinen Erwartungen, zumindest was die Erstanmutung des Produktes betraf, nicht enttäuscht wurde. Nach der optischen Kontrolle entfernte Franz-Joseph die Schleife mit dem Markenemblem und schob die Zigarre zwischen die Spitzen der Zeigefinger geklemmt dicht an der Nase vorbei, während er mit geschlossenen Augen, bedächtig an ihr schnüffelte. Nach diesem genußvoll durchgeführten Snifftest erfolgte die Prüfung des Feuchtigkeitsgehalts. Dies geschah so, daß er das Stück zwischen Daumen sowie Mittel- und Zeigefinger nahm, um den Korpus feinsten Druckimpulsen auszusetzen. Ein Qualitätserzeugnis läßt sich hierbei voll aber elastisch anfühlen. Die Tabakblätter, welche mit Maschinen nie in Berührung kamen, da sie nach ihrer Fermentierung und nach der Erreichung eines bestimmten Trockenheitsgrades von flinken Händen zu der charakteristischen Zigarrengestalt geformt wurden, verhalten sich dergestalt, daß sie vorerst ganz leicht nachgeben, dann aber einen kernigen Widerstand leisten. Sollten die Füllblätter unter der Druckeinwirkung, auch wenn nicht gerade hörbar,

doch deutlich tastbar knistern, so wird hieraus der Experte erkennen, daß es sich um ein schlecht hergestelltes, vielleicht aber bloß schlampig gelagertes Produkt handelt, das bereits so manche ätherische Öle verdampfen ließ und für den Genuß echter Kenner nicht mehr geeignet erscheint.

Nach den umfangreichen Analysen, die in allen Punkten zufriedenstellend ausfielen, benetzte Franz-Joseph die Lippen wie auch das Mundende der Zigarre reichlich mit Spucke, und er rauchte die blonde Trabuko festlich an. Dabei ließ auch dieser Vorgang Elemente eines nach strengen Regeln vollzogenen Rituals nicht vermissen. Er zog, um ein Überhitzen und Schwitzen der Tabakblätter zu verhindern, einige Male vorsichtig an, dann blies er mit gespitztem Munde auf die glimmende Krone, bis dieser rot in der Farbe der bereits entfernten Schleife zu glühen begann. Nun steckte er die Havanna genüsslich zwischen die Zähne und schob die Schachtel mit einer Geste von sich, die man auch so deuten hätte können – was natürlich nicht in seiner Absicht stand –, Sandsack möge sich des Inhalts bedienen.

Selbstverrat im Schall und Rauch

Seine kostbare Havanna zwischen Zeige- und Mittelfinger geklemmt, die Situation, vor allem aber die eigene Person maßlos genießend stierte Franz-Joseph in die langsam erblindende Glut... »Sie wollen also Jacques Hilarius Sandsack sein«, sprach er, ohne Sandsack auch nur eines Blickes zu würdigen, leise vor sich hin. Er paffte blaue Wolken, bestaunte sein Werk und blies dann mit kleinen Luftstößchen eine Schar roter, violetter und rosaroter Rauchringe in die Luft. »Ich sitze hier und Sie sitzen dort. Nicht war...? So schaut es zumindest aus«, sagte er immer noch leise, als stünde ihm fern, in seine Gedankengänge Sandsack miteinzubeziehen. »Wer weiß aber? Vielleicht träume ich bloß, und Sie existieren nur

in meinen Phantasien... Wenn ich nicht lügen will, so darf ich also nur sagen, Sie sind eine Idee in meinem Kopf. In einem anderen Kopf wären Sie aber gewiß eine andere Idee, welche von der die *ich* empfinde sich genuin unterscheiden muß. Hieraus folgt aber: Sie sind ein Widerspruch.« Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott erhob die Stimme und den Zeigefinger: »Jawohl, Sie sind ein gemeiner Widerspruch! Merken Sie das, und hören Sie auf, mich über Wahrheit belehren!«

Sandsack entging natürlich nicht, daß aus den brüchigen Spitzen der Haare des Doktors, wie durch feinste Düsen ein giftiges Gas herausströmt, das mit dem blauen Dunst der Zigarre sich zu einem brisanten Stoff vermengt: Schwefel und Pech waren das Resultat. Die Absicht, die hinter den gewitzigten Worten stand, ließ sich also nicht verbergen, und es wurde offenbar, daß die Opfergabe im Schall und Rauch nicht Gott, sondern dem Höllenfürst gilt. Tatsächlich veränderten sich die Farben des Qualms, so wie dies vorauszusehen war, unter penetranter Gestankentwicklung sehr rasch. Zunächst schimmerten die Wolken und Ringe bald gelblich, bald gelb, bald sandfarben in der sonnigen Luft, dann aber bekamen sie eine widerliche Farbe, und während sie ein höllisches Klapper- und Zischgetöse von sich gaben, stürzten sie wie Schwefel- und Pechsteine vom Himmel herab... Franz-Joseph aber streifte gelassen die Asche ab: ohne ein Wort zu sagen, ohne den Blick von der Zigarre abzuwenden, ohne den Bauch einzuziehen, ohne den Rauch, den er tief in die Lunge zog schnell oder langsam auszublasen. Er schloß die Augen wie für immer und ließ damit die Absicht erkennen, das Thema nicht weiter erörtern zu wollen.

Sandsack wußte, daß Franz-Joseph viele Geheimnisse aber nur einen Grund hat, sich vor einer Diskussion zu verschließen, und er ging zur Tür, um zu ermessen, ob der Himmel nach der lang anhaltenden Dürreperiode sich demnächst wieder durch schwere, mal majestätisch thronende, mal in apokalyptischem Ritt drohende Sommergewitterwolken verhängen wird... Die Zeichen waren freilich gemischt und die Inponderabilitäten mehr als entmutigend, doch Sandsacks Zuversicht konnte nicht getrübt werden. Er ließ seine Blicke im Hof und am Himmel herumschweifen, um aufzuspüren, ob der unkrautbewachsene, von verrostetem Metall-

gerümpel schwellende Lagerplatz Schätze im Himmel verbirgt, und wenn ja, ob dem geordneten Wuchs giftiger und heilsamer Kräuter, der Verteilung der Samen und Schotten am Boden, der strukturellen Eigenart der nach einem bestimmten System in die Höhe schießenden Stauden zu entnehmen sei, wo Gold vergraben ist und von welchem Wert die Kostbarkeiten sind. Nach der Lösung all dieser Rätsel, und nachdem er auch die noch ausstehenden geistigen Geschäfte zum Abschluß bringen konnte, lehnte sich Sandsack befreit am Türstock an.

»Die Güter, von denen du dich nicht trennen kannst, sind bloß Schatten und auch als solche völlig wertlos!« sagte er. »Soll ich dir beipflichten und sagen, es sei wahr, daß es *die* Wahrheit nicht gibt? Was hättest du davon? Man müßte, wenn es *die* Wahrheit tatsächlich nicht gäbe, auch die Stichhaltigkeit dieser Behauptung bestreiten und fragen, welche Wahnvorstellungen dich wohl dazu verleiten, deinen subjektiven Standpunkt zur einzig gültigen Wahrheit zu erheben?«

Sandsack gewann den Eindruck, für das Erste genug gesagt zu haben, und er blickte erwartungsvoll auf Franz-Joseph. Dieser schien zunächst irritiert zu sein und runzelte angestrengt die Stirn, als würde ihn die Suche nach den passenden Worten überbeanspruchen, allmählich breitete sich jedoch ein unverschämtes Grinsen auf seinem Gesicht aus. Er knackte mit den Schneidezähnen ein Häppchen vom Mundstück der Zigarre ab, und während er den Tabak zwischen den Eckzähnen zermalmte, ließ er eine mit gellender Kopfstimme ansetzende und in tiefen Brusttönen endende Lachsalve erschallen, welche nur Hohn und Spott und nicht die geringste Heiterkeit erkennen ließ, die aber nicht und nicht enden wollte. »Was für ein Dummkopf, dieser Sandsack!« rief er schließlich nach Luft ringend. »Er will nicht begreifen, daß ich 666 Kisten feinsten Zigarren von meinem, dem Teufel sei gedankt, verstorbenen Vater erbte, und er hat nicht einmal einen blauen Dunst davon, wie man *Vorrechte* zur gültigen Wahrheit erhebt.«

Der Wahrheitstraum

Derartige Brüskierungen wollte aber Sandsack als Basis für weitere Gesprächs nicht akzeptieren, und er begab sich im Geiste in den Obstgarten vor dem Haus, in dem Gänseblümchen, der Löwenzahn, die Kirsche und ein alter Mandelbaum blühten, doch hin und wieder auch Birnen und Äpfel mit dem Geräusch der Überreife zum Boden fielen, um den Sinn des Frühlings durch die Erahnung des Herbstes in den Winter zu verlegen.

Der Mond trat im Himmel durch nichts, außer seiner Sichelgestalt hervor, und er hob sich, weil er so klein und nichtssagend weiß unter weißen Wolken war, durch keine Besonderheiten im Wechsel der Jahreszeiten ab. Unten spürte man kaum einen Wind, nur ab und wann bewegte sich ein Blatt im Lüftchen, das durch den Garten ging. Weit oben aber zogen mächtige Wolken in nördlichen Strömungen, und sie schliffen und polierten die Mondsichel mit sanfter Gewalt..., doch vergebens: Der Mond blieb weiß, wie er war, und glanzlos und unscheinbar.

Der Schrottplatz zeigte sich in einer mit dem Garten Eden vergleichbaren Gestalt, allein ein leises, kaum vernehmbares Dröhnen verriet die Großstadt in der Nähe. Und Sandsack verstand die Botschaft der Engelschöre, die ihm in der Musik der Sphären, durch das entfernte Gemurmel der Kraftfahrzeuge und Arbeitsmaschinen zu Ohren kam. Die *Aufträge* waren eindeutig, und er wußte nun, wohin sein Schicksal ihn führen wird.

Als er noch vor dem Einbruch der Dunkelheit sich anschickte, die *Ansprache* vorzutragen, merkte er bald, daß Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott eine merkwürdige Änderung erfuhr. Er saß stumm, mit angstverzerrtem Gesicht am Schreibtisch, zwischen den leeren Bierflaschen lag seine Brille zersplittert am Boden, und es gehörte nicht viel Phantasie dazu, herauszufinden, wie es ihm erging. Im Rausch fielen ihm die Gläser von der Nase, und er trat sie kaputt, um anschließend leidend erfahren zu müssen, wie wenig Schutz ihm die eigene, von Filtervorrichtungen befreite Sichtweise bietet... Er war verzweifelt, machte Negativbewegungen im Kopf und hegte Mordgelüste in seinem Herzen. Nur

eine kleine Chance ersah er darin, den Sinn von *Rede und Antwort* in Abrede zu stellen, auf diese Möglichkeit wollte er aber nicht verzichten, und er fing an, noch bevor Sandsack zur *Ansprache* kam, mit lautlosen Lippenbewegungen eine *Antiredede* zu skandieren. Hierdurch konnten freilich nur Primärserscheinungen, nicht aber die hypostasierenden Hirnaktionsströme und der verräterische Blaustich des Gesichtes oder gar die Winkel brüchig gewordener Haare unterdrückt werden: Ausdruckserscheinungen waren schon immer – das wußte auch er – resistent gegenüber rhetorische Beeinflussungen. Um diesem Problem beizukommen, verkrampfte sich Franz-Joseph fest wie in einem heiligen Anfall im Kopf, und er zwang die Lippen dazu, die *Antiredede*, welche die Mondsichel verätzen, Sandsack aber blenden und betäuben hätte sollen, in einem delirartigen Zustand vorzutragen.

Ganz und gar darauf bedacht, den Sinn und auch die zweite, dritte und vierte Bedeutung seiner Signale, die nichts außer taube Resonanzen im Ohr, ein passives Mitschwingen im Gehirn und ein gestaltloses Flotieren im Bewußtsein zu bewirken hatten, mit unüberhörbarer und unübersehbarer Zerstörungswut zu rüsten, verformte Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott seine Lippen zum Schnabel eines Storches, und er begann blindlings zu klappern. Seine Hände krampften trotz dieses offensiven Verhaltens in ängstlicher Bereitschaft auf dem Alarmhebel, um nötigenfalls drei starke Wachposten herbeizuschrillen: den Schimpansen Szverle, der die Deubelsjauke aufzuziehen hatte, sowie die Gorillas Zakar und dessen Bruder Topor, die zum Bändigen gezüchtet die Aufgabe hatten, die Patienten festzuhalten, während ihnen die Deubelsjauke verabreicht wird – auf daß die Augen in Blickkrampf erstarren, die Arme und Beine schlottrig, die Haare fettig werden, die Gedankenarbeit aber, die sie für das Hungerlohn körperlicher Existenz zu leisten hatten, in fest unter Kontrolle gehaltenen Denkfilialen, perseverierend und echolalierend stattfinde.

All diese Vorkehrungen erwiesen sich jedoch als unbegründet, denn Sandsack hatte keinen Angriff im Sinne. Er starrte, von der destruktiven Wirkung des sinnlosen Klapperns unbeeinflusst, auf die Zimmerdecke und registrierte außer dem eigenen, sich selbst reflektierenden Bewußtsein nur noch das Sonnenlicht und das

Weißes des Kalks in den Mauern... Körperlich befand er sich (völlig) unwesentlich und nur so nebenbei, weil ihm die materielle Präsenz in der aktuellen Befindlichkeit als unerheblich erschien, im Abglanz der Krone zweier von blanken Strahlen der Mittagssonne durchfluteter Nußbäume – mit einem tänzelnden Lichtfleck auf der Nase, einer Speisekarte vor sich auf dem Tisch, den Schnaps und den ersten Krug Bier bereits hinter dem Kiemen, den zweiten mit festem Griff in der Hand – im Gastgarten seines zweiten Ichs... Doch weder hier noch dort, weder spirituell noch substantiell hatte er vor, einen (den befürchteten) Anschlag mit der Glut seiner Augen auf Franz-Joseph zu verüben oder ihn auch nur mit der Schärfe der Vernunft als fossiles Wesen vergangener Epochen zu präparieren.

Worauf es Sandsack im Augenblick ankam, war, im Gegensatz zum ersten oberflächlichen Eindruck, der eine gewisse Spaltungsbereitschaft vermuten ließ, vorerst die Bewahrung der geistigen Einheit im leiblich bedingten Körperkopf. Es ging ihm wie immer auch jetzt darum, das Zusammenspiel disparater Elemente im Seinsgefühl zu sichern, wobei die Gewißheit seines Selbst freilich nur durch Entfaltung der Resistenz gegen schizophrenogene Störche (Krähen, Schwalben, Bussarden, Flugzeuge, Fliegen, Lichtkäfer und Kondensstreifen) sowie deren subversive, auf die fraktale Zersplitterung des Himmels ausgerichtete Ideenpenetration gewährleistet werden konnte.

Und so gewann Sandsack durch den Glauben an einer gerechten Macht, welche hinter den physischen und psychischen Kräfte steht die Freiheit, die Körpergestalt von kosmischen Bedingtheiten unabhängig, nach Not und Bedarf zu wechseln. Seine Anlagen kumulierten sich nach dem ersten Heldentod nicht mehr wie anfangs, in einer einmaligen, für sein Wirken unerläßlichen Sterbenshülle. Er wurde zu einem geistigen Fremdgeher und konnte fortan den Gang der Welt, wie ein Erzengel, der allein dem Willen des Herrn zu gehorchen hat, auf eine für alle menschliche Individuen gültige Weise beeinflussen.

Mal erschien er in der Gestalt der eigenen Mutter in der Zeit zurückversetzt auf dem Ort der Kriegsschauplätze der Väter, um deren sinnlosen Tod zu beklagen. Ein anderes mal suchte er im Kör-

per seines toten Seelenbruders eine vorübergehende Bleibe – auch wenn er mit dessen passiv resistenter Lebensweise, die nur Probleme herzeigt, ohne auf eine aktive Lösung hinzusteuern, nicht gerade glücklich war. Und wieder ein anderes Mal wandelte er in der Gestalt ganz gewöhnlicher Sterblicher als Farantz, Gurul, Zophor, Lücke, Lell-Nuel-Nuel, Okko, Kannba, Hamajd, Kanniba, Kalan, Tante, Lilly, Lolla, Schmutzwasser, Sola, Plura, Topor, Zakar auf Erden, um mit sich selber, mit Jacques Hilarius Sandsack oder aber mit seinem Psychiater, Psychologen, Psychotherapeuten sowie den *mentalen Feudalherren* Franz-Joseph und Victor Emanuel in einen paradigmatisch ausgetragenen Konflikt zu treten. Die Kluft zwischen den substantiell auseinanderstrebenden Elementen von Individuen, in denen er Unterschlupf fand, wurde aber durch die Kraft des *Wahrheitsfluidums*, mit dem Gott die Dinge der Welt nach seinem Willen formt, in *meinem* Denk aufgehoben: in jenem Widerspruch, der Dich und mich zu einer einheitlichen Menschengestalt vereint.

So gesehen erscheint es ganz ohne Belang und in Hinblick auf das wesentliche Geschehen von nachrangiger Bedeutung, wenn Sandsack, wie Schrödingers Elementarteilchen in der Zeit, stets unvorhersagbar auftaucht und immer wieder mit scheinbar neuen Zügen, Formen, Gestalten und Merkmalen imponiert, die kaum etwas mit dem zu schaffen haben, was er tatsächlich darstellt. Denn die Änderungen treffen nicht seinen Wesenskern. Dieser liegt, von der Zeitlichkeit unabhängig verschlüsselt, jeweils in einem anderen Körperkopf verborgen, in der Gebärmutter jener Welt (unter vielen anderen Welten), die dem Menschsein in *seinem* Sinne – so wie er die Botschaft des Herrn versteht – eine entwicklungsfähige Ichbestimmung verleiht. Und weil auf diese Weise, nämlich in phantasiebetonter, vom logischen Zwang befreiter Form die Auseinandersetzung mit der Idee der Schöpfung stets neue Räume gewinnt, kommt Sandsack als Autor meines wie auch Deines Seins gleichwertig in Frage. So wie er in Deinem Geist aufgrund logischer oder unlogisch anmutender mentaler Eindrücke, unabhängig vom eigenen Wahrheitsideal, eine mit festen Konturen versehene Gestalt zu realisieren vermag, so könnten auch wir in einer von anderen bestimmten Antiwelt, das heißt in einem sich

paradox artikulierenden Sein, auch ohne darüber ein Wissen zu haben, als Waffe zur Bekämpfung von Psychoschmarotzern und Denkparasiten dienen. Man möge sich dieses Gedankenspiel, das uns in einen imaginären Raum verführt, durch die Vorstellung eines Beutels veranschaulichen, in dem sich Wüstensand, nämlich ichloser, von zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten unabhängiger Gedankenschrott befindet, der stets nur dann und genau dort als Geist erscheint, wo Seelennot besteht. Hier aber muß er sich vorübergehend (»Staub zu Staub, Asche zu Asche«) *naturnotwendig* der Menschwerdung preisgeben. Die einzige HilfsThese, welche diese Fiktion mit dem realen Charakter der Empirie versieht, besteht in der Annahme einer allgegenwärtigen und ewigen Präsenz des *Göttlichen Wahrheitsfluidums* (Urknall? – lächerlich.), das aus dem *Nichts* das tatsächlich gegebene *Ist* und darin das Leben in ewiger Permanenz entstehen läßt.

Sandsack hatte als *relativ ganzes* Wesen niemals Schwierigkeiten damit, die ihm von der Gesellschaft aufoktroyierte Schizophrenie im Sinne der Mission, die er im Auftrag des *Ganzen* zu erfüllen hatte, mit einem für das Menschengeschlecht nützlichen Sinn zu versehen.

Für ihn ging mit der Krankheit, die ja nicht seine eigene, sondern die der Menschheit war, eine Weltanschauung einher, welche einer ganzheitlichen Überzeugung entsprang. Und diese Sicht wurde von ihm wie eine Waffe eingesetzt, gegen böse Geister, Anschauungen, Deutungen, Aussparungen, sinnwidrige Ergänzungen, Betonungen, Anspielungen, lügenhafte Parolen, Ideologien..., gegen Therapien und als Therapeuten getarnte Ideologen, die er in den Ausritten in die Welt und in der anschließenden Flucht zurück in ein sturmfestes Ich, (in mich) auftragsgemäß bekämpfen mußte. Gott hatte ihm keine große Entfaltungsmöglichkeiten gewährt, doch der Raum, der ihm in meinem autarken Kopf zugestanden wurde, welcher von jenen der Bienen, Engerlinge, Schweine, Renhirsche, Eichhörnchen, Schimpansen, in denen Franz-Joseph ihn für sich, wie in einem Käfig aufbewahren wollte, wesentlich abwich, diese absolut sichere Lebensnische in mir, welche ihm gefahrenlose Auf- und Abmärsche ermöglichte, gewährt ihm einen unendlichen Freiheitsraum.

Kein Wunder, daß seine Souveränität, die nichts mit der gesellschaftlich zugestandenen Freiheit der Dummen gemeinsam hat, mit ihr sogar im Widerspruch steht, weil diese eine vom Allmächtigen ausgesprochene Berufung, während jene in Wirklichkeit eine Falle, eine verborgene Knechtschaft und ein Trick der Erben des Dritten Reichs sowie der pseudoliberalen Kommuno-faschisto-Kulturproleten ist, mit dem das ergaunerte Vermögen der Psychoschmarotzer aus der Vergangenheit ins dritte Jahrtausend nach Pilatus verschoben werden soll..., kein Wunder, daß diese nicht von sogenannten Humanisten und Demokraten, aber von Gott für die Berufenen zugestandene Möglichkeit existentieller Verwirklichung Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott ein Dorn im Auge ist.

»Wie man Emanzipationsvollzüge seinen Vasallen gewährt, die Entwicklung ihrer Unabhängigkeit scheinbar fördert und dabei das Gegenteil, nämlich die Versklavung freier Seelen bewirkt..., wie ich die eine oder andere Selbstbestimmung, deren Billigung meine Macht nicht beschneidet, meinen Leib- und Seeleneigenen zugestehe, um sie ihrer Autonomie heimlich zu berauben..., wie du den Zwinger für die Batteriehaltung der in Schwachsinnsgewahrsam genommenen Denkköpfe einrichtest..., wie man es schafft, Menschenseelen zu fressen, zu verdauen und sie als Exkremente auszuscheiden, um den Boden für suiputrefaktive Bewußtseinsvorgänge urbar zu machen: das ist die Anthropogogik, auf die es schon immer ankam und auf die es im dritten Jahrtausend des »Herrn« Jesu Christi und der »heiligen« Jungfrau Maria, auch künftig ankommen wird. Die Wirksamkeit unsichtbarer Strukturen psychoarchitektonisch, antropotechnisch und psyzoologisch zu sichern ist *die Kunst der Wissenschaft in spirito sancti*. Ohne Befehlston Anweisungen zu geben, die mit vorausseilendem Gehorsam bis hin zum Auftragsmord ausgeführt werden, weil sie keinen inneren Widerstand aktivieren: Das ist Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie in einem..., Religion, Kunst und Handwerk zugleich, die man beherrschen muß, um das Spiel mit den Dummen und noch Dümmeren siegreich zu gestalten!«

So oder so ähnlich klangen die Worte, die Franz-Joseph in der Hoffnung, von niemandem gehört zu werden, sich selber ins Ohr

flüsterte. Sandsack aber war nicht dumm und noch weniger schwerhörig. Nicht nur die Kopfeignisse des Mordaspiranten seines Geistes vermochte er mit gebührender Aufmerksamkeit verfolgen, auch die Begleitumstände sowie Nebenaspekte vergangener Epochen und Ereignisse lagen wie ein offenes Buch vor ihm, in dem er bloß blättern mußte. Alle Inhalte wurden von ihm hinsichtlich Herkunft und Intention einer sorgsam Analyse unterworfen, und erst jetzt, nachdem ihm die Vermutung zur Gewißheit, die Bedrohung aber gewahr wurde, stieß Sandsack den Warnruf voller Überzeugung aus: »Nehmt euch in Acht, meine Brüder und Schwestern, der *Verderber* weilt in neuer Gestalt unter euch!«

Ob diese Warnung, deren Verständnis ein nicht unerhebliches Maß am präsumtiven Wissen vorausgesetzt hatte, bei den Anwesenden ohne Ambiguität und Äquivokation ankam..., ob die Mitteilung, welche bloß als Introdution zu einer Parole gedacht war, jene Funktion der Vorwarnung erfüllen konnte, die ihr zugeacht war, darüber war sich Sandsack nicht ganz sicher. Nach kurzem Zögern ergänzte er also die Botschaft mit einem Nachsatz. »Hütet euch vor ihm!«, rief er laut, und er wartete auf den Widerhall, der auch kam – siebenfach. »Ich rede vom Fürst dieser Welt... doch nicht von *ihm* mit Hörnern und Pferdefuß!«

Bei sich

Hier wird das Surreale zum Realen. Jedes Subjekt im realen konsubjektiven Raum ist ein enthaltendes, sofern es anderes Subjektives aufnimmt und erfaßt, und ein enthaltenes, sofern es von den Umsichten und Einrichtungen Anderen umfaßt und verzehrt wird.

P. Sloterdijk

Die Todesursache

Die Festnahme erfolgte ohne jede Dramatik. Irgendwann klopfte es an der Tür – zu einer Stunde, in der Sandsack gewöhnlich noch in der Arbeit zu sein pflegte. Sein Vorgesetzter, Hamajd, der ihn an diesem Tag öfters mit einem merkwürdigen Blick angestarrt hatte, schickte ihn aber mit dem lapidaren Hinweis, er wirke krank, vorzeitig nach Hause. Kaum daheim hinter sich die Tür verschlossen, klopfte es... Draußen stand Kalan, der Mann, der trotz frühlingshafter Temperaturen und trotz grüner Blätter auf den Bäumen, einen langen Überzug aus schwerem Roßleder anhatte und dessen Kopf mit einem in der Farbe zum Mantel nicht passenden Hut bedeckt war. Er überreichte Sandsack, nachdem er sich ausreichend Zeit nahm, ihn von oben bis unten anzusehen, eine polizeiliche Ladung, deren Empfang mit keiner Unterschrift bestätigt werden mußte.

Als Gegenstand der Einvernahme, welche am nächsten Tag mit acht Uhr morgens angesetzt war, schien in der Mitte der schwarz bedruckten gelben Karte handgeschrieben »*Verdacht auf verbotene Ideen, Vorstellungen und Stimmen im Kopf*« auf. Diese mit einer primitiven Schrift hingeschmierte Gegenstandsbezeichnung hätte für sich allein böse Vorahnungen erwecken sollen, Sandsack aber fragte sich bloß, woher wohl der Besucher wissen konnte, daß er bereits zu Hause war.

Am nächsten Morgen fielen ihm, als er das Haus verließ, zwei verheiratete Männer auf, welche unweit vom Tor auf einer Ecke standen, die er auf dem Weg zur Arbeit täglich passieren mußte. Diese Herrschaften – sie hießen Topor und Zakar – standen so nebensächlich da, plauderten so beiläufig miteinander, und sie erschienen im Gesamtgehabe so unauffällig, daß sie Sandsacks Aufmerksamkeit sofort auf sich zogen. Er sah ihnen, vor allem aufgrund ihrer schlecht gebügelten Hemden, des Musters ihrer Zahnlücken und der Schwärze unter den Fingernägeln an, daß sie von Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott hierher bestellt wurden mit dem Auftrag, ihn, Jacques Hilarius Sandsack, sollte er

die Wohnung bis Mitternacht nicht verlassen, unverzüglich abzuholen – auch wenn er tot wäre.

Nun versuchte Sandsack den wahren Nachrichtenwert seiner Vermutungen zu testen und auf eine unkomplizierte Weise herauszufinden, ob Kannba und Kanniba, tatsächlich seinetwegen hierher gekommen waren. Er blieb vor ihnen stehen, streckte die Zunge heraus, zeigte mit der rechten Hand die Feige, auf der linken aber den Schandfinger, und er machte ihnen schließlich die lange Nase. Menschen, die nichts im Schilde führen, reagieren auf ein solches Verhalten mit Verwunderung, vielleicht sogar mit Bestürzung, jedenfalls mit reflexartig wach werdendem Interesse für die Person, die sich so verhält. Topor und Zakar aber brachen ihre Scheingespräche nicht ab, sondern sie führten sie planmäßig weiter, doch sie starrten dabei mit dem Blick zweier Gauner, die bei ihren kriminellen Handlungen ertappt wurden, einander verstört an. Somit galt für Sandsack eindeutig erwiesen, daß es sich bei Kannba und Kanniba (oder Topor und Zakar, er wollte die treffenden Namen noch nicht endgültig festlegen) um zwei ausgekochte Psy-Agenten handelt.

Und Sandsack hatte recht, denn die beiden Mordbrenner waren tatsächlich im Auftrag der *PP* (Psychopolizei) unterwegs. Sie erhielten unmittelbar von Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott ihre Weisungen und schlugen mit voller Staatsgewalt zu als sie nun sahen, daß sie ihren Geschäften nicht mehr inkognito nachgehen können, da sie von Sandsack nicht nur hier und jetzt, sondern auch anderswo und in der Gestalt anderer Personen als Lügner entlarvt wurden... Das erste Verhör fand gleich auf der Straße statt. So brutal, daß Sandsack alle Zähne, Haare und Fingernägel verlor.

Die weiteren Vernehmungen wurden im dritten Stock durchgeführt, wobei Abwechselnd entweder der Eine (Kannba) die Fragen gestellt und der andere (Kanniba) die Antworten notierte oder umgekehrt, Kanniba (der Eine) fragte und Kannba (der Andere) die Antworten schriftlich festhielt. Doch beide Beamten bevorzugten eher das Fragen. Mit dem Schreiben waren sie nämlich nicht besonders vertraut, denn sie waren vor nicht sehr langer Zeit

noch Analphabeten, die in Rahmen eines Schnellsiedekurses zu Verhöroffizieren der Psychokannibalen ausgebildet wurden.

Auf den Wänden und zuweilen auch auf dem nicht besonders gepflegt wirkenden Parkettboden des Inquisitionsammerls, in dem die Befragungen stattfanden, waren frische und ältere Blutspuren zu sehen. Sandsack wurde aber, bis auf einige Faustschläge ins Gesicht und auf die Nase, Tritte in den Hintern und Hoden, sowie Gummiknüppel-Schläge auf den Kopf und Rücken, die ihm Kannba und Kanniba eher zur eigenen Unterhaltung als aus verhörs-technischen Gründen verpaßt hatten, weder mißhandelt, noch anderen Maßnahmen körperlichen oder seelischen Drucks ausgesetzt.

Der Einsatz besonderer Verhörtechniken erwies sich in seinem Fall freilich auch nicht als notwendig, Sandsack gab doch die Sünden, die ihm zur Last gelegt wurden gerne zu: er bekannte sich zu seinen Phantasien, Gedanken und Stimmen im Kopf mit voller Überzeugung. Diese stellten in seinen Augen keine Untaten dar, sondern die einzig mögliche Reflexion der verlogenen Welt, in der er leben mußte. Die Protokolle, welche über den Verlauf der Verhöre mal von Kannba mal von Kanniba angefertigt wurden, hatte Sandsack nach jeder Einvernahme zu unterschrieben. Durchlesen durfte er sie allerdings nicht.

»Er wird wohl nicht die Frechheit besitzen und sich einbilden, daß auf dem Papier etwas anderes steht als das Gesagte?!« sprach Kannba mit scheinbarer Betroffenheit zu Kanniba, wenn Sandsack ins Vernehmungsprotokoll, das er zu unterschreiben hatte, hineinblättern wollte. Kanniba gab hierauf Sandsack mit dem Handrücken einen Klaps, der nicht weh getan hat, nahm ihm das Heft aus der Hand, schlug die letzte Seite auf und wies mit einer leichten Bewegung seines Kopfes auf die Stelle hin, wo das Geständnis zu unterfertigen war.

Manchmal diskutierten die Beiden hinter einem großen, dunkelbraunen Schreibtisch, der wie eine Festung aussah, über ganz persönliche Dinge – über Fußball, Autos und Frauen – und sie verhielten sich so, als wäre Sandsack gar nicht anwesend. An solchen Tagen mußte Sandsack eigenhändig den folgenden Satz auf ein loses Blatt Papier schreiben: »Ich weigere mich trotz Prügelstrafe,

seelischer und mentaler Folterung das heutige Geständnis abzulegen und bestätige dies mit meiner Unterschrift: *Jacques Hilarious Sandsack*.« Diese und ähnliche Erklärungen waren für die Sicherheitsbeamten von wichtigem persönlichem Belang: sie galten vor den Vorgesetzten als Beweis dafür, daß sie in der Person von Sandsack mit einem hartnäckigen Delinquenten zu tun haben, den zu vernehmen nach großem inquisitorischen Können verlangt.

»Und hier noch das Datum!« zeigte Zakar mit seinem von Nikotin vergilbten, durch Verleumdung, Verrat und falsche Schwur verunstalteten Zeigefinger auf die Stelle, wo Sandsack das Dokument zu datieren hatte. Er hob nun das Schriftstück am rechten oberen Rand zwischen Daumen und Zeigefinger gezwickt zum trüben Licht, das durch das vergitterte Fenster ins Verhörzimmer hereinfiel, begutachtete es mit einem fachmännischen Blick und ging mit ihm zu einem mit Roll-Laden versehenen Schrank, der im Gegensatz zum gelben Schreibtisch dunkel gebeizt war. Da ließ er das Papier von wissenden Kopfnicken begleitet in einem Ordner verschwinden. Mit dieser Geste fand auch die Vernehmung an diesem Tag ihr Ende.

Während der zwingenden Befragungen standen stets zwei uniformierte Polizisten, Zophor und Farantz vor der Tür auf einem dunklen Gang, dessen Fenster sich auf den Gefängnishof öffneten. Die Kerle, die keine Gedanken im Kopf, keine Herzenswünsche in der Seele, wohl aber unerfüllt gebliebene lumbale Sehnsüchte in den Lenden beherbergten, unternahmen alles, um die Zeit zu vertreiben, da sie von tödlicher Langweile geplagt wurden. Sie rauchten eine Zigarette nach der anderen, gafften in den Hof hinunter, wo nichts..., weder ein Vogel, eine Blume, noch ein Käfer, ja nicht einmal der Galgen zu sehen war, der für Sandsack gezimmert wurde. Sie traten die Kippen, bisweilen sogar halbe Zigaretten am Steinboden des Korridors aus, um gleich danach die nächste anzurauchen. Und sie fluchten ohne Grund. Ihre Aufgabe bestand darin, den ranghöheren Zivilbeamten, Szverle und Zakar nötigenfalls zur Hilfe zu eilen. Es war doch nicht gänzlich auszuschließen, daß Sandsack rabiat wird, Bärenkräfte entwickelt, den Schreibtisch umwirft und die zwei Krankenpfleger Ikannba und Ikanniba umzubringen versucht. In diesem Fall hätten diese gemäß ihrer

Dienstanweisung laut schreien sollen, und dies wäre für die Hilfspolizisten, Zophor und Lücke, die weder mit Handfeuerwaffen noch mit der Todesspritze umzugehen vermochten und deshalb nur mit einem nackten Gummiknüppel bewaffnet waren, das Signal gewesen ins Zimmer zu stürmen, um Sandsack in Notwehr zu erschlagen.

Außer diesem dämlichen, an Nerven, Geist und Libido nagenden Einsatz hatten Lell und Nuel auch die für sie wesentlich interessanter erscheinende Aufgabe zu versehen, Sandsack zum Verhör vorzuführen, ihn nach der Einvernahme in sein Verlies zurückzubegleiten, in Ketten zu legen, Tür und Tor mit je zweieinhalb Schlüsselumdrehungen zu versperren und das Hungern, Dursten und Schmachten des Gefangenen zu überwachen, wobei sie von Früh bis am Abend und teilweise auch in der Nacht bei Brot, Wein und Kichern ihrer Weiber Würfel und Karten spielen durften.

Die Zellen lagen unmittelbar unter der zehnten, also in der elften unterirdischen Ebene, welche nur durch eine schlecht beleuchtete Wendeltreppe zu erreichen war. Lell und Nuel langweilten sich aber auch während der langen Zeit, welche der Weg vom Verhörzimmer bis zum Kerker beanspruchte, ganz und gar nicht. Sie unterhielten sich damit, den Gefangenen, den sie, bis auf den Zeitraum der Vernehmungen durch Szverle und Zakar, als ihren persönlichen Besitz betrachteten, auch selber zwingenden Befragungen auszusetzen. Sandsack wurde hierbei mit unmöglichen Fragen traktiert – etwa dem Muster entsprechend: »Was war früher, die Henne oder das Ei?«; oder: »Wenn Gott allmächtig ist, wie dies von den Äieten vielfach behauptet wird, wieso versagt er denn, wenn es bloß um die Kleinigkeit geht, einen Mühlstein zu schaffen, der nicht einmal von ihm in Bewegung gesetzt werden kann? Und überhaupt, warum vernichtet er seinen ewigen Widerpart, den Satan nicht?«

Sandsack wollte sich in niveaulose Diskussionen nicht verwickeln lassen, und er antwortete nicht. Sein Schweigen wurde aber als Beweis für die Widersprüchlichkeit der von ihm vertretenen Ideen ausgelegt, und er wurde mit Peitschenhieben, Spott und Hohn malträtirt.

Diese Übergriffe bestätigten seine Vermutung: bereits nach den ersten Befragungen erahnte er, daß sein Schicksal längst schon besiegelt sei. Und er hatte natürlich recht, denn die Ermittlungen hatten nicht wirklich das Ziel, etwas in Erfahrung zu bringen, Sandsack in seinem wahren Wesen zu studieren, sie dienten dem alleinigen Zweck, Dokumente zur inhaltlichen Ausgestaltung eines auf der Direktionsebene bereits fertiggestellten Konstruktes zu fabrizieren, das mit den tatsächlichen Verhältnissen kaum etwas zu tun hatte.

Sandsack durchschaute dies alles und verfolgte die Ereignisse gutmütig, mit größter Gelassenheit. Für ihn stand doch außer Zweifel, daß er für irdische Gerichte unfaßbar sei. Ja, er war sogar aufrichtig bemüht, die Ermittlungen nach Möglichkeit zu beschleunigen und machte seinen unbeholfenen Verhöroffizieren sogar das Angebot, innerhalb von wenigen Tagen einen Roman zu schreiben, der als Grundlage für belastende Zitate dienen möge, und in dessen Besitz die Vorerhebungen nun endlich zum Abschluß gebracht werden sollen. Ikannba und Ikanniba gingen nach reichlicher Überlegung und freilich nach Rücksprache mit ihren Vorgesetzten auf den Vorschlag ein, und so entstanden weite Teile der vorliegenden Erzählung.

Die Erstellung der Anklageschrift und die sonstigen Vorbereitungen der Gerichtsverhandlung beanspruchten trotzdem noch einige Wochen, denn bestimmte formale Prozeduren waren zur Wahrung der Rechtmäßigkeit des Verfahrens, worauf die Aoten aus welchem Grund auch immer, viel Wert legten, nicht umzugehen. Und Sandsack mußte, obwohl nichts mehr zu erheben, keine Fakten festzustellen und kein Beweismaterial anzusammeln war, den ganzen Sommer in einem von der Sonne intensiv bestrahlten Verschlag auf dem Schnürboden des Schauspielhauses verbringen. Dies aber machte ihm überhaupt nichts aus, denn er richtete sich, im Kopf von den räumlich-materiellen Nöten bereits befreit, längst schon auf ein neues Leben ein..., zog in den hohen Norden, heiratete eine aparte Grönländerin mit Polarhund und Rentierherde, verbrachte den ganzen Tag mit dem Vieh auf der Weide, die langen Polarnächte aber in einem neu erbauten, nur durch die Flame einer Hirschtalgkerze beleuchteten und beheizten Igluhütte

– mit seinem schön gebauten, nach frisch gefangenem Fisch riechenden Polarweibchen.

Die Zirkusgesellschaft, die Vorführung und der Strang

Die Festnahme erfolgte im Mai, und Sandsack wurde im Herbst ins Gerichtsgebäude überstellt. Auf den Spaziergängen im Innenhof der Anlage, die ihm in einer Gruppe von zwanzig weiteren Häftlingen wöchentlich zweimal, für die Dauer von je fünfzehn Minuten gewährt wurden, erblickte er über den Mauern bereits Wildenten, welche laut miteinander plaudernd den Buchstaben »V« auf den quadratisch geformten Himmel malten, während sie in Scharen nach Westen zogen.

Die erste Gerichtsverhandlung fand an einem kalten Oktobertag völlig überraschend statt. Als Sandsack in der Morgendämmerung, etwas früher als sonst die Augen aufschlug, wartete auf einem geräuschvoll krachenden Holzstuhl sitzend bereits der Barbier – auch selber ein Häftling – mit Pinsel, Seife, Rasiermesser und einer Schüssel Wasser in der Zelle. Nachdem Sandsack in der Gegenwart zweier recht interessiert wirkender, mit Büchse und aufgepflanztem Bajonett bewaffneter Wärter vom verfilzten Bart und seinen verlausten Haaren befreit wurde und sich nach langer Zeit wieder duschen durfte, erhielt er eine saubere Flauschmontur, in der er ganz allein, wenngleich durch einen Klotz auf dem Hals und durch Fußseisen und Handschellen in der Bewegungsfreiheit beschränkt in den nächstliegenden Verhandlungssaal gehen mußte.

Am Vortag hatte es noch die ganze Zeit, von Früh bis am Abend, geregnet, zu Beginn der Gerichtsverhandlung durchbrach aber die Sonne bereits für kurze Zeit die Wolken. Es ging ein eisiger Wind, der auf den Straßen streng unter die Steine blies, das Herbstlaub vom Boden hob, über die Luft wirbelte, Fenster und

Türen erzittern ließ und von Zeit zu Zeit jeweils nur für ein kleines Weilchen rote, braune, wie auch gelb verfärbte Blätter auf die Fensterscheiben des Verhandlungssaales preßte. Es ließ sich im Raum, der bereits milde beheizt war, ein leichter Luftzug vernehmen, und Sandsack glaubte darin – wie abends auf dem Land ehemals – den süßlich herben Duft von Akazienholzrauch zu wahren.

Die Konfrontation mit der Behörde erbrachte ihm eine zuvor gewiß nicht herbeigesehnte, jetzt aber freudevoll wahrgenommene Chance des Studiums kleiner, leicht durchschaubarer Psychokrimineller, die für das Töten einzeln zu schwach und ungeeignet waren, in ihrer Gesamtheit dagegen ein despotisch gesinntes Regime ergaben, das an Persönlichkeiten wie ihm, die sich weder mit Gewalt zur Anpassung zwingen, noch kaufen ließen, den *kognitiven Meuchelmord* zu begehen kräftig genug empfand...

Den staatlich sanktionierten Vernichtungen, die durch Erhängen, Erschießen, Köpfen, Aufspießen, Vierteilen, Rädern, Kreuzigen usw., also eindeutig *physisch* vollzogen wurden, ging schon immer – in allen Epochen und Gesellschaftsordnungen der Weltgeschichte – eine als rechtmäßig dargestellte und von den Massen durchaus als solche erlebte *psychische* Verdammung voran. Nur am Rande soll hier erwähnt werden, daß es im Entwicklungsgeschehen der Menschheit noch nie eine Gegenwart existierte, welche nicht vorgab, Sünden und Fehler der Vergangenheit klar zu erkennen und deren maßgeblichen Persönlichkeiten sich nicht als Garant einer besseren Zukunft deklariert hätten. Die tatsächliche Entwicklung erfolgte freilich nur selten geradlinig. Sie beschrieb meist den Weg von Pendelschlägen (eine Flächenprojektion der Entwicklungsspirale?) und wurde von Gegenströmungen getragen, welche *reaktionär*, also als Antwort auf die Verlogenheit der Verwalter neu erkämpfter Menschenrechte zur Vertreibung falscher Propheten aufkamen.

Eine der Mythen, die Sandsacks Gegenwart in den Status unabdingbarer Wahrheiten zu erheben versuchte, bestand in der Offenbarung, daß eine Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen nur *materiell* stattfinden könne und *psychische Nötigung* allein im Zusammenhang mit Peinbank, Daumenzwinger, Hodenquetscher usw., also in der Atmosphäre physischer Gewalt vor-

stellbar sei. Dies war freilich eine große Lüge und eine gemeine Irreführung, die allein dem Zweck diene, die Möglichkeit einer *psychofaschistischen Diktatur* als irrational abzutun und in den Bereich von Wahnvorstellungen zu verbannen. Die wichtigste flankierende Maßnahme, welche dieses Blendwerk zu stützen und das Augenmerk potentieller Opfer geistiger Kastration auf unechte Gefahren hinzulenken hatte, bestand im bewußt geschürten Angstgefühlen und Bedrohungen wie Tschernobyl, Cholesterin, Nikotin und Rinderwahn, Ebola und Vogelgrippe sowie den Viren der Schizophrenie und der Wiedereinführung von Zwangsjacke und Hemmschuh (in Zeiten der Deubelsjauke!!).

Der einfache Mensch hatte nur noch Mord und Totschlag befürchtet und begab sich vertrauensvoll, wie dies von den Mordbuben geplant war, in den Schutz eines Regimes, das die Gefahr von Seuchen, Giften und Stoffwechselstörungen als psychokriminelles Kampfgerät in Retorten kultivierte, meuchlings unters Volk brachte und anschließend als großer Beschützer auftrat. Es gab nicht viele derer, welche diese Strategie durchschauen konnten und zu bekämpfen bereit waren. Zu diesen Wenigen gehörte Jacques Hilaris Sandsack, der nun ob dieses angeblich widerrechtlich in Besitz genommenen Wissens wegen Spionage und Hochverrats angeklagt wurde und nach der geltenden Rechtslage mit dem Todesurteil zu rechnen hatte.

Der Druck, welcher mit der Haftsituation und dem laufenden Gerichtsverfahren einher ging, zwang Sandsack, all seine Lebensvollzüge dem Schema, das ihm aufgenötigt wurde, anzupassen und seine geistige und materielle Wesenheit in einem knapp bemessenen Lebensraum zu realisieren. Uneingeschränkte Freiheiten konnte er nur in seiner intelligiblen Welt bewahren: in geistigen Regionen also, auf die seine Peiniger keinen Zugriff hatten. Dies erschien aber den Machthabern und noch mehr deren Apparatschiks, jenen skurrilen Typen, die ihm den Prozeß machten, ganz besonders ärgerlich. Vor allem deshalb, weil der Sprengsatz, den sie mit der Hinrichtung zünden wollten, in diesem autonom erhalten gebliebenen Gefilde deponiert war.

So gesehen war es nicht erstaunlich, wenn alle Sanktionen der Zirkusdirektion und der Flugbehörde darauf ausgerichtet waren,

Sandsacks Luftschiff zur Landung zu zwingen, um seines Geistes in der realen Welt, die mit Schlingen und Fallen übersät war, habhaft zu werden. Die kleinen Freiheiten, die Sandsack nicht abgenommen werden konnten, reichten ihm jedoch vollkommen aus, seine psychischen und geistigen Energien aus geheimen Quellen schöpfend immer wieder zu erneuern und sich auch unter den erschwerten Bedingungen zu behaupten. Letztlich ging es bloß darum, den Druck, der auf ihn ausgeübt wurde, mit Hilfe Gottes abzufangen und den angestrebten Effekt durch Gebet, Vermaledeien und Verwünschungen in die Köpfe der Peiniger zu retournieren. Und was soll daran schwierig sein?

Alle Individuen, die Sandsack in der Haftsituation zur Gesicht bekam, wiesen – möglicherweise von der ident strukturierten geistigen Sphäre herrührend – eine bemerkenswerte Ähnlichkeit auf, welche selbst in der Schuhgröße, Kragenweite, in den EEG- und EKG-Kurven sowie bevorzugten Speisen und Zigarettensorten einen Niederschlag fand und die bedauernswerten Figürchen wie Zwillingenbrüder erscheinen ließ, welche sogar in kleinsten, belanglosen Verhaltensmuster durch phantasielose Einförmigkeit bestachen.

Gleichgültig ob sie pyknisch oder leptosom gebaut, silbern, dunkel oder schütter behaart waren, einen Wasserkopf oder Vogelschädel, häßliche oder schöne dicke Weiber zu Hause hatten, gemeinsam an ihnen erschien eine spezielle Art der Eitelkeit, die darin bestand, daß sie sich mit einer Würde zu dekorieren verstanden, welche jenes Wertgefühl, das sie für die Person empfanden, die sie vor sich selber und anderen abzugeben vermochten, weit übertraf. Sie glaubten, um es einfach auszudrücken, selber nicht daran, daß es ihnen abgenommen wird, das zu verkörpern, was sie vorgaben zu sein, doch sie ließen sich davon nicht abhalten, ihr undienliches Sein hinter einem prahlerischen Schein zu verbergen, der Fähigkeiten und Fertigkeiten vortäuschte, die sie nicht besaßen. Mit wenig Überzeugung und noch weniger Überzeugungskraft, aber mit zielbewußter Beharrlichkeit spielten sie ihre Rollen, und sie glaubten fest daran, daß sie dem angestrebten gesellschaftlichen Rang irgendwann doch noch gerecht werden,

wenn sie bloß lange genug mit dem entsprechenden Gehabe aufwarten.

Nun erzeugte aber auch dieses Spannungsfeld zwischen subjektiver und objektiver Wirklichkeit merkwürdige, für Sandsack recht amüsant erscheinende Gegnerschaften. Angefangen mit dem Richter, Doktor Patkány, der vor wenigen Jahren noch Schankbube und bester Kunde der im Gerichtsgebäude angesiedelten Wein- und Bierstube war, nun aber alle als »reaktionär« bezeichnete und verhaften ließ, die ihm in Anspielung an sein wahres Wesen »prosit« zuriefen, bis hin zu den gut besoldeten Gefängniswärtern, die kaum schreiben konnten, dafür aber die Fähigkeit besaßen, die Bedingungen ihrer Lebensvollzüge mit einem Vokabular von nicht mehr als hundert Wörtern kundzutun: alle Apparatschicks zeugten bei der Wahrnehmung der ihnen zugewiesenen Rolle, wie zu einer blindgläubigen Gesinnungsgenossenschaft verschworen, von bedingungsloser Hingabe und Dienstbeflissenheit, einander betrachteten sie jedoch, ungeachtet ideologischer Gemeinsamkeiten, mit viel Verachtung und noch mehr Neid.

Gemeinsam an ihnen war wohl das Gefühl bedingungsloser Dankbarkeit für das System, das ihnen gestattet, auf der Seite der Kläger und nicht als Angeklagte im Verfahren involviert zu sein, doch sie konnten keinem, nicht einmal untereinander, verzeihen, der ihnen überlegen schien. Wenn jemand etwa schönere Kanarienvögel besaß, ein besserer Schauspieler war, prächtigere Geranien am Fenstersims, fettere Suppen am Herd brodeln hatte und wo möglich am Sonntag mit zwei strammen Söhnen und einem niedlichen Töchterlein den Frühschoppen besuchte, so mußte dieser unverschämte Prahlhans fest damit rechnen, denunziert oder in eine Wirtshausschlägerei verwickelt zu werden, die ihn mit einem gebrochenen Nasenbein bescheren und zumindest einen seiner Zähne kosten soll.

Natürlich blieb auch Sandsack, wohl unter anderen Voraussetzungen, doch aus dem gleichen Grund, von Gehässigkeiten nicht verschont. Alle, der bullige Pfleger, Gefängniswärter und späterer *Bundesminister für Psychoparalyse*, Farantz, von dem Sandsack in Fesseln geschlagen in den Gerichtssaal geführt wurde, Okko, der schmächttige Staatsanwalt, der seine Aufgabe sehr ernst nahm,

doch während der Verhandlung immer wieder einnickte und von einem lauten Ton aufgeschreckt, nicht wissend wo er sich befand, mal nach dem Kellner rief und zahlen wollte, mal nach der Sekretärin Lilly, um zu diktieren..., wie auch die beiden Schöffen, die – obwohl der Kleinere eher wie ein Schuhmacherbursche, der Größere aber wie ein Schneidergeselle aussah – mit dem Erscheinungsbild zweier Zwillingbrüder imponierten und in der Manier von Korporalen des gleichen Husarenregiments am Schnurrbart zwirbelten..., all diese Personen fühlten sich durch Sandsacks stolzes Gehabe gedemütigt, hatten einen persönlich gefärbten Zorn auf ihn und unternahmen alles, ihren Haß auf ihm offen abzuladen.

Allein der Richter Doktor Patkány, der zur Wahrung des Anscheins objektiver Prozeßführung vom Parteichef persönlich dazu angehalten wurde, eine betont gefühlsneutrale Haltung einzunehmen, bemühte sich, in Sandsack nur ein Objekt und kein Subjekt zu sehen. Aber auch er neigte – wohl aus hirnorganischen Gründen – dazu, den Angeklagten beim geringsten Anlaß wüst zu beschimpfen. Etwa deshalb, weil dieser während der Verhandlung mit Gott sprach, wobei er mit den Blicken den Flug eines Falters verfolgte, der sich in den Gerichtssaal verirrt, oder weil er mit den Fingernägeln der rechten Hand die Nägel seiner Linken putzte, statt ihm, dem Richter, zuzuhören. Die Zornausbrüche erwiesen sich aber bloß als Seifenblasen der Affektinkontinenz eines Alkoholkranken. Doktor Patkány beruhigte sich bald, und er konnte die Erwartungen seiner Brotgeber bezüglich korrekter Prozeßführung im allgemeinen gut erfüllen.

Einen wirklich starken Konflikt zwischen echten und vorge-täuschten Gefühlen mußte nur Genosse Topor in seiner psychopathisch sensibilisierten Seele austragen. Dieser mutlose Held, ein untersetztes Männlein mit kurzem, farblosem Haar, kurzen Fingern und abgenagten Nägeln stellte sich Sandsack als der ihm behördlich zugewiesene Verteidiger vor. Im Grunde genommen stimmte auch, was er sagte, denn er hatte sich für gutes Geld und durch atmosphärische Restriktion dazu verpflichten lassen, öffentlich so zu tun, als würde er alles unternehmen, für Sandsack eine milde Strafe, vielleicht sogar den Freispruch zu erreichen. Er fühlte sich jedoch in seiner politisch gar nicht so ungefährlichen

Rolle äußerst unwohl. Seine Feinde hätten ihm doch in boshafter Absicht andichten können, daß er, als engagierter Verteidiger, für den Angeklagten und für die von ihm inspirierten Ideen Sympathien empfindet. Die Folgen eines solchen Vorwurfs wären nicht abzuschätzen gewesen.

Topors Aktivitäten konzentrierten sich während der Verhandlung aus eben diesem Grund auf die Mühe, allen Anwesenden, bis auf den Angeklagten natürlich, der ihn aber in Hinblick auf die Motive seines Verhaltens ohnehin durchschauen konnte, deutlich erkennen zu lassen, daß er die Rolle des Verteidigers bloß markiere, wobei er keineswegs versäumen will, seine wahren Ansichten eindeutig kundzutun. Wenn sich hierzu durch eine plötzlich eingetretene Stille oder durch weißes Rauschen im Lärm des Gerichtssaals die Möglichkeit ergab, horchte er also bedeutungsvoll in das akustische Nichts hinein, um nach imperativen Stimmen zu lauschen. Mit diesem Verhalten zielte der Scheinadvokat darauf ab, dem Richter, dem Staatsanwalt und allen Gerichtskiebitzen zu zeigen, daß er bei der Wahrnehmung seiner gefahrenvollen Mission nicht selbständig handelt, sondern vollkommen der Bestimmungsgewalt höherer Mächte untersteht. Und er versäumte keine Gelegenheit, seiner Überzeugung, wonach Sandsacks verbrecherische Phantasmagorien zurecht zum Gegenstand der Anklage gemacht worden seien, sowie der Meinung, daß sein Mandant eine große Bedrohung für die Gesellschaft darstelle durch Kopfschütteln, Augenzwinkern und Grimassieren, mit denen er die Äußerungen Sandsacks im Lauf der Verhandlung begleitete, unmißverständlich zu deklarieren.

Hierdurch wurden aber die Probleme, mit denen er sich bei der Verrichtung seiner Tätigkeit konfrontiert sah, noch keineswegs gelöst, denn er hatte neben anderen Geheimbefehlen auch die Weisung, den Angeklagten mit der Lüge, daß sich dieser hierdurch Straffreiheit verschaffen könne, dazu zu bewegen, des Kaisers neue Kleider, die er bislang nicht wahrhaben wollte, reuevoll zu beschreiben... Der tatsächliche Plan war natürlich jener, Sandsack, den verhaßten Gegner geltender Ideologien, diesen gewagten Feind aotischer Anschauungen über die Zerstörung seiner physischen Existenz hinaus auch in sittlicher Hinsicht zu eliminieren.

Man ging dabei von der Vorstellung aus, daß man ihn mit heimlich durch Topor zugespielten Zusicherungen, die freilich nicht einen Heller wert waren, zur Aufgabe seiner Haltung, namentlich zu einer echten oder auch nur *gespielten*(?), jedenfalls öffentlich vorgeführten Selbsterniedrigung bewegen könne.

Hierzu muß gleich gesagt werden, daß es eine *gespielte* Selbsterniedrigung gar nicht geben kann, denn sobald der Mensch eine Rolle, die seiner Würde unzutraglich erscheint zum Schein oder tatsächlich akzeptiert, erniedrigt er sich schlechterdings und unbedingt – es sei denn, er agiert auf einer Bühne, die er nach Darstellung seines Parts gleich wieder verlassen kann.

Der zu Sandsacks psychische Vernichtung entworfene Therapieplan hatte zweifelsohne viel mit einem Schaustück gemeinsam. Schon allein deshalb, weil er der Schizophrenie der Angelegenheit entsprechend zwei von einander unabhängige Betrachtungsebenen implizierte. Das Erkennen der zweiten, unter der Oberfläche des Augenscheinlichen liegenden Deutungsmöglichkeit war aber bloß für Akteure der Zirkusgesellschaft vorbehalten. Für Leidtragende – und zu ihnen gehörte, ohne hierüber ein Wissen zu haben, natürlich auch das sensationslüsterne, naive Publikum – gab es keine Möglichkeit, sich über die Geschehnisse zu erheben. Sie mußten die für sie erdachte, von fremden Mächten gesteuerte Wirklichkeit der Vorstellung als das eigene unausweichliche Schicksal erleben.

Nachdem aber Sandsack wußte, daß es sich hierbei bloß um eine Zirkusvorführung handelt und daß es für ihn keine Gnade geben kann, unterschied er sich von anderen Parteien des Gerichtes in einem wesentlichen Punkt. Nämlich darin, daß er in sich für beide Ebenen eine klare Sicht für die Dinge aufbringen konnte. Seine Peiniger hatten also weder mit der Morddrohung noch mit falscher Schwur und Ehrenwort Mittel in der Hand, ihn zum Konzedieren, gar zum Abschwören seiner die beiden Ebenen mit einem Blick erfassenden Betrachtungsweise zu bringen.

Für die Philister, Pharisäer, sexistische Geschlechtsneologen, rassistische Toleranzfrömmeler, frauenfeindliche Tugendterroristen, für linksfortschrittliche Rotfaschisten und andere Gaukler, Stützen und Nutznießer der Zirkusgesellschaft hätte die Hinrichtung, die ja mit dem ganzen Drum und Dran der ins Rampenlicht der Öff-

fentlichkeit gestellten Scheinwirklichkeit nur eine sekundäre, organisatorisch leicht zu bewerkstellende Aufgabenstellung dargestellt hatte, für diese Artisten hätte die Liquidierung eines Andersdenkenden keine Genugtuung erbracht, wenn der physischen Vernichtung keine moralische Selbstaufgabe vorangegangen wäre. Deshalb setzte die Direktion alles daran, aus Sandsack Zeichen einer echten, oder auch nur vorgespielten Reue herauszulocken.

Diese Erwartungen wurden freilich nicht erfüllt, denn Sandsack, der seine Lage in all ihren verschlungenen Dimensionen und verborgenen Perspektiven präzise erfassen und korrekt deuten hat können, wußte genau, daß der Betrug und die Heuchelei auch während der Verhandlung fortgesetzt werden, und er hatte nicht den geringsten Zweifel darüber, daß er, gleichgültig wie er sich verhalten würde, mit keinem anderen Urteil als mit der Todesstrafe zu rechnen hat. Diese Einsicht verhalf ihm zu einer stoischen Ruhe, die ihn während der Verhandlung nicht mehr verließ.

In gewisser Hinsicht war ja der Zorn, den die Aoten gegen Sandsack empfanden, sogar nachzuempfinden, auch wenn damit nicht gesagt werden soll, daß man die haßerfüllten Reaktionen, die durch diese Frust bewirkt wurden, ebenfalls verstehen will. Wer läßt sich aber schon gerne Unehrenhaftes nachweisen, und wer empfindet positiv, wenn die Leichen seiner Mordopfer ausgegraben und öffentlich zur Schau gestellt werden?

Die hochmütigen Herrschaften konnten, angefangen mit dem Staatsanwalt und Richter, bis hin zum Büttel, den Schließern und Saalwächtern nur fassungslos zuhören als Sandsack, statt die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, im Plauderton vortrug, wie der Frühstückstisch der einzelnen Personen aussah, worüber am Vortag mit ihren rechthaberischen Weibern gestritten wurde, wann zuletzt den boshaft verlogenen Kindern Watschen angedroht wurden, auf welcher intimen Stelle die erste große Liebe, die erste Hure ein Muttermal hatte, welche Unterwäsche die Partnerin trug, mit der sie zuletzt einen Seitensprung riskierten, wer seine Großmutter aus Geldgier umgebracht hat, welche geheimen Pläne, Intrigenspiele und sexuelle Wünsche die Phantasien einzelner Personen beleben..., mehr noch, wer als Nächster unter den im Gerichtssaal Anwesenden aufs WC gehen, husten, seine Gesin-

nungsfreunde aus Feigheit oder Opportunismus verraten, einen Diebstahl begehen, einen Bankraub machen wird, und wer an welchen Krankheiten leiden muß, bevor ihn der Teufel holt.

Im ersten Augenblick fand man sogar lustig, in dem von Sandsack vorgehaltenen Wahrheitsspiegel Betrachtungen über sich anzustellen. Man amüsierte sich, ohne nach außen hin etwas erkennen zu lassen köstlich über die Beschreibungen, die Einen auf ganz gemeine Weise bloßstellten. Sich einmal ohne Selbstbetrug so zu sehen wie man wirklich war, erlebten die Philister und Pharisäer als eine pikant prickelige Angelegenheit, wobei das wesentliche Element des Amüsements natürlich in der Freiheit bestand, die allein sich selber zugestandenen Gegebenheiten öffentlich leugnen und als gemeine Lügen darstellen zu können.

Noch interessanter wurde die Sache in jenem Moment, als man im Zuge der Verfolgung logischer Konsequenzen der neuen Erkenntnisse vor der Frage stand, ob die in bezug auf die eigene Person als wahr erkannten Behauptungen auch als Garant dafür zu betrachten seien, daß Sandsack nicht lügt, wenn er die anderen unter die Lupe nimmt. Freilich konnte der Wahrheitsgehalt der Enthüllungen bloß subjektiv, jeweils vor dem Hintergrund persönlichen Erlebens geprüft werden. Wenn sich aber Sandsacks Angaben im Lichte ichbezogener Kontrollen als fundiert erweisen, und dies war zweifellos der Fall, warum sollten sie dann in Fällen, wo sie sich nicht auf das prüfende Subjekt selbst, sondern auf andere bezogen auf Unwahrheiten beruhen? Zur Beantwortung dieser Frage gab es nur eine annehmbare Antwort, nämlich die, daß es keine logische Erklärung für eine derartige Ungereimtheit geben kann. Und so fand durch selbstkritische Betrachtungen der Aot, der Philister und der Pharisäer, jeder für sich persönlich heraus, daß Sandsack auch dann nicht log, als er über die Schandtaten von anderen berichtete.

Es war ein mächtiges, doch gleichzeitig beklemmendes Gefühl, plötzlich über ein Wissen zu verfügen, das Einen befähigt, in den anderen hineinschauen, das Gerippe wahrer Triebfedern, das unter der Oberfläche der Einheitsfassade verborgen war, klar erblicken zu können, und man war über die Hundsfötterei, die hierbei zum Vorschein kam, zutiefst erschüttert. Doch nicht etwa deshalb, weil

die Gaunerei selbst so abstoßend oder gar grauerregend erschien. Nein, man fühlte sich nicht durch den Eindruck der Abscheulichkeit betroffen, sondern durch die Erkenntnis, daß die Praktiken, die man in Alleinbesitz zu halten glaubte, sich nach dieser Entlarvung als banales Gemeingut entpuppten.

Im Nachhinein fragten sich alle, wie man wohl zur Einbildung gelang, daß keine andere Person außer der eigenen auf die Idee kommen könnte, gültige Normen im Verborgenen zu übergehen, um jemanden auszutricksen, und man wunderte sich über die eigene Einfalt, die Durchtriebenheit der anderen nicht längst schon erkannt zu haben. Im System selber vermochte das veränderte Bewußtsein, welches dadurch entstand, daß man nun genau zu wissen glaubte, was man vom anderen halten darf, keine gröbere Erschütterungen zu bewirken. Man wußte genau, worüber man zu sprechen hat und worüber nicht, sicherte sich mit dem neuen Wissen in seiner Heckenschützenposition ab und beschloß, mehr taktisch als strategisch vorzugehen, um die Stärke seiner Geheimwaffen nicht erkennen zu lassen. Ein ungutes Gefühl ergriff den Aoten erst dann, als es ihm zu dämmern begann, daß er die Lage auch in einer anderen Hinsicht falsch eingeschätzt hatte. Langsam wurde ihm gewahr, daß nicht nur er ein detailliertes Wissen über Machenschaften von anderen gewann, sondern, *weil sich eben die Wahrheit jedem auf die gleiche Weise offenbart*, natürlich auch er vor den anderen als Heuchler entlarvt wurde und mit seinen Schandtaten nackt vor der Welt stand.

Und so reifte die Situation heran, welche dafür wie geschaffen war, die Welt – die eigene und die der anderen – so zu sehen, wie sich diese in ihrer ursprünglichen, von Gott erhaltenen Deutlichkeit darstellt. Die Wahrheit hat sich durch Sandsack offenbart. Man hätte bloß Einkehr und Buße halten und täglich bei Vollmond um Mitternacht *klärende Selbstbetrachtungen* üben sollen, um sein besseres Ich und darin das Spiegelbild Gottes ohne Fiktion und Kopfgeburt erblicken zu können. Zur Findung einer den Körper und die Seele mit guten Hoffnungen füllenden Anschauung standen also die Chancen gut, und es fehlte nur noch der entscheidende Impuls zum Entschluß, den Weg nach Damaskus zu begehen.

Eine Alternative bestand natürlich darin, alles vergessen und aus dem Bewußtsein verbannen, um von der Ahnung keine *Erfahrung*, von Impressionen keinerlei *Gedanken* und vom Gefühl des Bedrohtsein keinen mannhaften *Zorn* entstehen, ja nicht einmal eine Sichtweise aufkeimen zu lassen, welche die heuchlerische, auf Privatansichten und Ansichten über Ansichten bauende Scheinwirklichkeit der Aoten Lüge strafen und eine gewagte oder auch nur zaghafte Neuorientierung abverlangen könnte.

Es machte sich unter den Schergen, Obskuranten, Kaffern und Schimpansen eine betretene Stille breit. Man musterte einander und sich selbst im Blick des anderen argwöhnisch, klopfte mit nervösen Fingern Signale auf die Tischplatte und trommelte mit Füßen am Fußboden in der Hoffnung, über kurz oder lang Lösungen und Geheimzeichen zu finden, welche die alte Vormachtstellung auf einer höheren Stufe der Undurchschaubarkeit stabilisieren. Dies war ein Wunschtraum und Betrug zugleich, der aus dem Bestreben erwuchs, ein quasiethisches Bedürfnis billig zu befriedigen. Der Austausch von Signalen hatte den Sinn, eine Alibimoralität zu entwickeln, Tabus und Rituale konstruieren, die man auf sich bezogen durchaus nicht als verpflichtend ersah, für andere aber, für Psycho-Sklaven, Vasallen und die Sippschaft niederer Nomenklatur, zwecks Kontrolle der Selbstunterwerfungsbereitschaft, mit einem religiösen Charakter versehen, *normativ* vorschreiben kann.

Als erster erwachte Doktor Patkány, der Vorsitzende des Vereins aus dem Traum der Schwingungen, Rhythmen und Kampfpa-rolen und schlug mit dem silbernen Richterhammer sich dreimal fest auf den Kopf, damit auch die anderen munter werden.

»Jacques Hilarius Sandsack! Wenn Sie glauben, daß ich ein Hampelmann bin, dann lügen Sie!« rief er laut im Zorn. »Doktor Patkány ist kein Situationist, der nur nützliche Ansichten übernimmt und niemals einen selbständigen Standpunkt bildet wie Einer, der Angst davor hat, daß ihm so etwas schaden könnte. Und wenn Sie glauben, daß er jemand ist, dessen Leben von Kompromissen, Zugeständnissen und Balanceakten gekennzeichnet ist, auf die er auch unter Preisgabe persönlicher Würde stets eingeht, weil er für das Aufsteigen im *System* ein widerstandsloses, ja willenlo-

ses Verhalten für unerlässlich hält, dann sind Sie ein Spinner. Doktor Patkány ist ein gerechter Mensch, der genau weiß, was Zucht und Ordnung ist. Dies zeigt sich auch darin, daß die Welt noch steht. Sonst würden nicht Sie, Herr Angeklagter, vor Doktor Patkány stehen, sondern es wäre umgekehrt: Patkány müßte sich vor einem Tribunal verantworten, das aus lauter Verräter besteht.«

Mit strahlendem Gesicht verbeugte sich der Richter und sah in das Publikum, das die kleine Ansprache mit Beifall feierte. Und er sonnte sich noch ein wenig im Erfolg, bevor er in seinen Ausführungen, sich nun wieder an Sandsack wendend, fortfuhr: »Ich fordere Sie kraft meiner richterlichen Gewalt hiermit ein letztes Mal auf, sich bei mir zu entschuldigen und einzusehen, daß Sie wie ein Angeklagter sich zu benehmen haben und daß Sie die Autorität meines Amtes nicht in Demut akzeptiert haben, weil Sie in mein Gehirn sich auf grundlos eigennützige Weise einen Einblick verschaffen wollen, um zu erfahren, wie ich denke, wer ich bin und wie ich das Leben durch Vater, Mutter, Großväter und Großmütter und so weiter und so fort erschlichen habe... Schauen Sie mir nicht in die Augen und unterlassen Sie den Unfug, in meinen Gedanken zu lesen!«

Nach diesen markigen Worten, die er im Stehen ausrief, ließ sich Doktor Patkány zufrieden nieder, und er war überzeugt davon, den Anwesenden, bis auf den Angeklagten natürlich, aus dem Herzen gesprochen zu haben. Das leise Gemurmel, welches auf dem Forum wie eine Brise aufkam und manchmal sogar in ein zaghaftes Applaudieren überging, ließ sich tatsächlich als Ausdruck des Wohlgefallens deuten. Dem Richter wurde jetzt erst, wo ihn diese Rückmeldung erreichte bewußt, daß er Sandsack außer dem Todesspruch, der noch ausstand, kaum etwas schuldig blieb.

Er widmete sich also, in seinem mit feinem Wüsten- und Meeressand-Kissen gepolsterten Stein-Fauteuille versunken, erneut dem ursprünglichen Hirn- und Milzplan und gab sich der Hoffnung hin, Sandsack doch noch kleinzukriegen... In den unzähligen Knoten, Knuddeln, Schichten und Windungen seines gemeinen Straßenhirns und in seiner aus Pechstein geformten Milz verborgen schliefen griesgrämige Rachegeleüste, die nur auf eines ausgerichtet waren: auf den Wunsch, daß der Angeklagte endlich Ver-

nunft annehme, seine Sünden bereue und um Erbarmen flehe. Für diesen Fall hatte sich Doktor Patkány, um die Vorfreude auf das Todesurteil zu vergrößern, schon die passenden Worte zurechtgelegt. Er schloß das rechte Auge für kurze Zeit, während das linke Sandsack streng überwachte, und hielt eine lautlose Kopfrede. Über Rebellen, Umstürzler und Aufbegehrer, die aus purer Selbstliebe und Eitelkeit in die Rolle des Volkshelden schlüpfen, die Massen gegen Ordnung und Recht aufstacheln, wenn aber die Stunde der Wahrheit kommt, in der sie gefaßt und zur Verantwortung gezogen werden, ziehen sie Schwanz und Kopf ein und stehen nicht an, um Gnade zu winseln, die ihnen natürlich nicht zusteht. Als Hetzer gegen die *Ewige Ordnung* und als Empörer gegen die verbrieftte Macht der Verwalter des Systems oberster Gerechtigkeit verdienen sie nichts anderes, nur die strengste Strafe... Mit dem Tod durch den Strang sollen die Rebellen büßen! Die höchsten Bäume sollen sie schmücken und lange und qualvoll leiden, bevor sie ihre verdammte Seele aushauchen, um allen – den ehrlichen Arbeitern in den Fabriken und auf Baustellen, auf Äckern und den Feldern, in der Familie und im Freundeskreis – klar vor Augen zu führen, wo Gott wohnt, wer die Welt regiert und wie es einem ergeht, der es wagt, gegen die gültige Weltordnung zu hetzen!

Sandsack dachte natürlich weder im eigenen Traum, noch in einem anderen – nicht in der Welt und auch in der Antiwelt nicht – daran, dem zu seiner Verurteilung zusammengerufenen Tribunal die ersehnte Huldigung zu spenden. Umgeben von Taschenspielern, Feuerfressern, Illusionisten und sonstigen Manipulatoren des Bewußtseins sah er sich unbeschwert wie auf dem Jahrmarkt des Betrugs im Tumult der Schwarzkünstler um, und er amüsierte sich köstlich über die kuriosen Gestalten, die er zur Gesicht bekam. Der Richter mußte, um sich Zugang zu Sandsacks Bewußtsein zu verschaffen, lauthals brüllen – bis er schwarz wie ein Zirkusdirektor war und seine Lymphknoten in der Achselhöhle und unter dem Schlüsselbein bis zur Größe einer Nuß beziehungsweise eines Taubeneis anschwollen. Sandsack aber blieb, auch wenn er in Form sinnlicher Empfindungen alles aufzunehmen vermochte, gegen diese Irritationen im Geiste immun. Mit einem frischen Ge-

fühl im Kopf und im Herzen genoß er die Vorstellung auf schizophren souveräne Weise. Wobei ihm keineswegs schwerfiel, zu begreifen, mit welchen ausgesprochenen und unausgesprochen gebliebenen Ansinnen Doktor Patkány im Namen seiner in Lug und Trug verschworenen Zirkusgesellschaft an ihn herantrat: Er möge doch gefälligst mitspielen in der Hoffnung auf Erfolg, um dann vom Hochseil, auf das er seinem guten Gewissen zum Trotz sich hinaufwagte, in die Tiefe gestürzt zu werden.

Als ihm die Vorstellung zu bunt, der Lärm aber zu lästig wurde, sah sich Sandsack im Kreis um und ergoß ein kräftiges, in klare Stakkatos gegliedertes Kampfgelächter aus sich, das ihn mit einem Schutzwall von Schwingungen umgab. Dieser in Notwehr, doch zugleich auch zur Nachrichtenbeschaffung aufgebaute Schallwellen-Schutzschirm war von Turbulenzen und Strömungen durchsetzt, die ein Klangbild ergaben, das die Gestalt des *Drahtziehers*, der freilich kein anderer als der Aot war, deutlich erkennen ließ. Die Gestalt, die von Sandsack optisch wie auch gedanklich eindeutig identifiziert werden konnte, ging nun, weil er hierin seine letzte Chance ersah, zum Versuch über, den festen Glauben, der in den Schutzgelächtern manifest wurde, zu beflecken und durch alle möglichen Mitteilungsformen (inklusive Leucht- und Schiffssignale) mit Würgemalen und Leichenfleckchen zu verseuchen.

Aber auch diese Entladung von Dämonen und bösen Geistern erwies sich als eine Schlacht um das Nichts: Sandsack wußte genau, welche Sprüche dazu geeignet erscheinen, die Gespenster der Verhetzung so darzustellen wie sie waren. »*Ihre Kehle ist ein offenes Grab*«, dachte er sich ernst, während er nach außen hin immer noch lachte, »*mit ihrer Zunge betrügen sie; Schlangengift ist auf ihren Lippen. Schnell sind sie dabei, Blut zu vergießen; Verderben und Unheil sind auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht...* ...«, sie frömmeln von Duldung, während sie das Frevel des geistigen Totschlags begehen. Ihr schändliches Vorgehen ist ihnen heilig, weil fremdes Gedankengut für sie nichts wert, nur Mittel zum Zweck ist. Ihr Lied ist immer das gleiche. Was mit der Zeit neu hinzukommt, ist bloß eine neue Strophe: Der Betrug im neuen Gewand.«

Das Wissen um die tatsächlichen Verhältnisse durchströmte Jacques Hilarius Sandsack mit kosmischer Gewalt, und er lachte und lachte und lachte, bis er die ersten unverkennbaren Zeichen von Frost- und Kältebeulen seiner Heiterkeit an den Mienen der Peiniger vernahm. Dann hörte er auf, und er begann erst jetzt so richtig erleichtert, aus dem ganzen Herzen zu lachen.

Wenn Doktor Patkány den Prozeß am Anfang, zumindest nach außen hin wirkend, korrekt zu führen versuchte, so vergaß er jetzt, nachdem ihm Sandsack zu Verstehen gab, daß er bei ihm keine Achtung schinden könne, immer häufiger auf Würde und Format, und er fing schon beim kleinsten Anlaß laut zu schreien an. Er haßte diesen Verrückten, der sich wie Jesus Christus vorkam und mit einem Dutzend Verbrechen belastet, deren jedes einzelne mit der Todesstrafe geahndet war, sich so verhielt als säße er im Zirkus oder im Kabarett und nicht auf der Anklagebank. Doch Sandsack ließ sich nicht beeindrucken, auch durch die unartikulierten Schreie des Richters nicht, und er verfolgte mit strahlender Miene die Ereignisse um sich herum, wobei er den Teilnehmern der Verhandlung nur eine untergeordnete Bedeutung beimaß. Es beglückte ihn eine Phantasie, vielleicht eine Vision oder gar eine ganze geheimnisvolle Welt im Kopf, in der den Aoten keine Rolle zukam, und die vor ihnen aus dem gleichen Grund verschlossen blieb.

Seine geistige Überlegenheit konnte Sandsack für die Gesamtdauer der Gerichtsverhandlung beibehalten, und er war auch am Tag der Urteilsverkündung – an einem düsteren Novembertag – extrem gut aufgelegt. Der Aufforderung, sich zum Richterspruch zu erheben kam er gerne nach, denn die Beratungen der Geschworenen, deren Ende er auf der Anklagebank sitzend ausharren mußte, dauerten so lange, daß er im Sitzfleisch kein Gefühl mehr hatte. Erwartungsvoll und mit dem Ausdruck kindlicher Begeisterung im Gesicht kratzte er sich am Hintern, während Doktor Patkány, nachdem er sich einige Male vergeblich geräuspert hatte, mit ernsthafter Miene ansetzte, das Urteil »Tod durch den Strang« zu verkünden...

Nach dem Urteilsspruch fingen, wie durch einen Zufall, die Sirenen der Stadt zu heulen und die Kirchenglocken zu läuten an,

Sandsacks alte Mutter weinte, er selber nahm aber die Strafe in regelrechter Euphorie zur Kenntnis, nickte wie eine großzügige Schenkung in Empfang nehmend vergnügt, mit halb verschlossenen Augen, und er äußerte gleich nach dem Spruch den Wunsch, bezüglich der Modalitäten der Vollstreckung einige Fragen stellen zu wollen. Vor allem wollte er wissen, ob der Hinrichtung so wie dies in alten Zeiten üblich war, Zuschauer beiwohnen dürfen – er hätte jedenfalls nichts dagegen. Man möge ihn aber deshalb, so wollte er es wissen haben, nicht als eitel ansehen, denn es gehe ihm nicht darum, unbedingt im Mittelpunkt eines Ereignisses zu stehen, sondern bloß um die Freude, die hierbei manchen Menschen, darunter vielleicht auch braven Kindern zuteil werden kann. Es hätte ihn überdies brennend interessiert, aus welchem Material der Strick, auf dem er hängen wird, gedreht wurde, ob er wohl sein Gewicht aushalten werde, denn er wiege immerhin beinahe 70 Kilo, und er wollte auch wissen, ob mit *seinem* Strang schon Männer, vielleicht sogar Frauen (junge Hexen und/oder alte Huren) erwürgt wurden, ob es unter Umständen möglich wäre, eine seidene Schnur, wie sie von Sultanen des Osmanischen Reiches an geschlagene und deshalb in Ungnade gefallene Feldherren zugesandt wurde, natürlich auf eigene Kosten, anfertigen zu lassen... Er wollte schließlich auch hören, wie lange der Erhängte baumeln müsse, bis er stirbt, und ob es schon vorgekommen sei, daß der Strick bei der Vollstreckung des Urteils unter dem Gewicht des Gehängten riß, und wenn ja, was für einen solchen Fall protokolларisch vorgesehen sei. Dies alles und noch viel mehr wollte er erfahren, der Richter ließ jedoch keine Bereitschaft erkennen, sich mit dem Verurteilten auf Gespräche einzulassen, und Sandsack mußte mit Bedauern zur Kenntnis nehmen, daß für ihn viele Rätsel irdischen Seins vorerst Rätsel bleiben müssen.

Zum Schluß erkundigte er sich noch in aller Höflichkeit, ob das alte, ungeschriebene Gesetz, welches dem zum Tode verurteilten das Recht auf eine Henkersmahlzeit zubilligt, noch seine Gültigkeit habe, denn er fände es ungemein schön, Freunde und Feinde, natürlich auch den Richter und die Geschworenen im *Ewigen Biergarten* seines Zwillingbruders Johann Nepomuk zu einem guten Mittagessen einladen zu dürfen. Ein Kümmelbraten ent-

spreche vielleicht am ehesten dem gegebenen Anlaß... Glauben Sie nicht, Herr Rat?

Doktor Patkány, der die Akten bereits zusammengeklappt hatte und dabei war, den Gerichtssaal zu verlassen, drehte sich bei dieser Frage halb um, warf einen erstaunten Blick auf Sandsack, und er gab fast gegen den eigenen Willen eine Antwort, von der er selber nicht wußte, wie ernst sie zu nehmen sei. »Das müssen Sie mit ihrem Nachrichten besprechen«, murmelte er halblaut vor sich hin, »ich bin für solche Fragen nicht zuständig.« Und während der Verurteilte von Wachen und Schließern unter großer Lärmentwicklung abgeführt wurde, sah ihm der Richter mit einem plötzlich wach werdendem Interesse nach. Ein unbefangener Beobachter hätte sich in diesem Moment dem Eindruck nicht verwehren können, daß im Blick von Doktor Patkány eine für Sandsack empfundene seltsame Sympathie verborgen war.

Der Termin zur Vollstreckung des Todesurteils wurde mit dem 11. November angesetzt, und Sandsack wußte genau, wie sich diese Reise gestalten wird... Wenn sein Freund aus alten Tagen, ein gewisser Arthur Schopenhauer, zu dem der Kontakt irgend wann verloren ging, an den er aber in den letzten Tagen um so häufiger denken hat müssen recht behält, und dies anzuzweifeln hatte Sandsack keinen Grund, dann wird die Änderung, die er nun erfahren, im engerem Sinne des Wortes allerdings nicht mehr erleben wird, einzig und allein in der Ausweitung bestimmter Erkenntnisse bestehen, mit der all sein bisheriges Wissen um die Welt über Bord geworfen werden muß: *»Schau ich irgendeinen Gegenstand, etwan eine Aussicht an und denke mir, daß in diesem Augenblick mir der Kopf abgeschlagen würde – so weiß ich, daß der Gegenstand unverrückt und unerschüttert stehn bleiben würde – dies impliziert aber im tiefsten Grunde, daß auch ich ebenso noch dasein würde. Dies wird wenigen einleuchten, aber für diese wenige sei es gesagt.«*

Sandsack gehörte zu den wenigen, die das hiermit Gemeinte problemlos verstehen konnten, und er freute sich auf die ihm bevorstehende Erfahrung wie auf eine Urlaubsreise.

Scheinsuppe und Parabrot

Nach der Urteilsverkündung durfte Sandsack nicht mehr in die Baracke zurückkehren, in der Lücke, Lell-Nuel-Nuel, Tante, ihre beiden Töchter Lilly, Lolla und Luzzy sowie Okko, Schmutzwasser und andere Gefangenen mit je einem Blechnapf am Schoß auf der Bettkante hockend Einbrennsuppe und Kommißbrot aßen und mit gespannter Miene auf den Bericht über den Prozeßausgang warteten. Die Tatsache, daß er nicht mehr zurückkam, ließ böse Ahnungen aufkommen, und man konnte sich von der Befürchtung nicht befreien, daß er den Strick bekam. Auch wenn man bei Kenntnis der bisherigen Sprüche von Doktor Patkány mit einer solchen Entscheidung rechnen mußte, fuhren alle zusammen als es an der eisernen Pforte, welche die Sonne abends für immer verschluckte, ein lautes Poltern zu hören war, und die Schließer und Wächter Kannba, Hamajd, Kanniba und Kalan im Chor hineinbrüllten, man möge die Habseligkeiten des Verurteilten waschen, trocknen und durch den Spion gebügelt hinausreichen. Diese Aufforderung war eindeutig als Beweis dafür anzusehen, daß Sandsack nicht mehr lebt, weil er zum Tode verurteilt nun endlich ins Armensünderhaus überstellt werden soll. Und so ist es nun zur Gewißheit geworden, was man geahnt, doch nicht gedacht, weil vom klaren Bewußtsein fernhalten wollte.

Die Aufseher hämmerten mit Fäusten und Fersen an der Tür und riefen etwa sechs bis siebenmal, vielleicht auch achtmal heiser wie auch im glasklaren Tenor, man möge die Piselotten des Geächteten gefälligst herausgeben, doch im Verlies rührte sich niemand. Wortlos labberten die Gefangenen ihre dünne, mit Essig, Lorbeer, ein wenig Süßstoff und Salz gewürzte, kaum eingebrannte Krumbirnensuppe, welche in der Zeit des langen Wartens kalt und geschmacklos geworden war, deren kahler Geruch aber trotz der faden Existenzbestimmung sich in den Kleister unter den Tapeten des Zimmers und in die Haut der Gefangenen hineinfräß.

Die Kumpel löffelten im Geiste abwesend, und es fiel ihnen nicht einmal im Traum ein, der Aufforderung der Gefängniswärter Folge zu leisten. Sie hatten wahrlich keinen Grund dazu. Schließ-

lich sahen sich die Bewacher genötigt, die Tür aufzubrechen, um die armselige Habe des Gehenkten (ein Paar verhatschte Schuhe, zerfetzte Hemden, Hosen und ein Sakko, auf dem alle Knöpfe fehlten – sonst nichts) unter leise vor sich hingemurmelten Fluchen und anderen Unmutsäußerungen aus diversen Winkeln des Raumes zusammenzuklauben, waschen, bügeln und in die Vernichtungszelle bringen, damit alle Spuren, sogar der Körpergeruch des Rebellen – wo möglich ein Identifikationsmerkmal für Spürhunde einer gerechten Zukunft – aus der Welt geschaffen werden.

Sandsack selber wurde aber in Eisen geschlagen in den entlegensten Trakt des *Roten Hauses in St. Marko* geführt und am Ende einer langen Stahltreppe in eine kleine Zelle gesteckt, in der die tote Ratte lag, die ihn nicht störte. Auf sein Mittagessen hatte man natürlich vergessen, erst gegen Abend bekam er eine lauwarme Klostersuppe mit einem Stück Bettelbrot, und seine alte Mutter durfte ihm beim Essen zusehen. Die Brühe schmeckte Sandsack überhaupt nicht, sie hatte einen faden Geschmack, war aber heiß und wärmte ihn innerlich durch. So, daß er, wie von einer gefährlichen Droge, die ihn süchtig und auch tot machen hätte können, in ein Stimmungshoch geriet.

»Zu meinem Galgenfest bist auch du eingeladen, Mutter. Es wird einen Kümmelbraten, vielleicht auch Gulasch und Bier geben..., jedenfalls etwas Besseres als die Schlempe da!« Sandsack deutete auf die Scheinsuppe, biß ein Stückchen Parabrot ab, das nach gar nichts schmeckte, und er winkte mit dem Löffel der blasen, etwas verängstigt wirkenden Frau, deren Haare in der einbrechenden Dunkelheit zusehends weiß wurden, gut gelaunt zu. »Wir werden das Fest im Garten von Johann Nepomuk feiern. Ich hoffe, du wirst dir Zeit und die Mühe nehmen hinzukommen. Auch wenn du nun mehr alt und dement geworden bist, wir haben dich lieb und möchten dafür sorgen, daß du dein restliches Leben in sorgloser Einfalt ohne Geld- und Geistesnot verleben kannst.«

»Der Plan gefällt mir gut. Mit der Verwirklichung wird es aber Schwierigkeiten geben, mein Kind«, schüttelte die alte Frau betrübt den Kopf, »du weißt doch, ich bin tot. Schon sehr lange tot..., nicht einmal die Würmer haben eine Freude an meinem Leib. So lange ist es schon her, daß ich von der Welt gegangen bin.

Eines muß ich dir aber sagen: hüte dich vor dieser übel riechenden Brühe, die sie dir als Suppe unterjubeln wollen, esse nicht einmal ein Handvoll davon. Mit ihr wollen sie dich bloß vergiften, damit sie sich den Henker ersparen. Das weiß ich doch ganz genau.«

»Du versuchst nur abzulenken!« lachte Sandsack und bedrohte die Mutter mit dem kleinen Finger. »Ich bestehe darauf, daß du dir die Mühe nimmst und mit uns – deinem schizophrenen Sohn Jacques Hilarius Sandsack – die Henkersmalzeit einnimmst. Wir lieben dich Mutter, wie man nur Mütter lieben kann, die Einen zu hegen, pflegen und für das große Leben mit Milchbrei aufzupäpeln nicht müde geworden sind..., zu einer Zeit als man noch dumm und ungehorsam wie ein Dichter war.«

Sandsack warf den leer gelöffelten Blechnapf, der auf ihn keinen psychischen Reiz mehr ausübte, in die Ecke, damit sich dieser in Null und Nichts auflöse, und er sah sich nun wach in der Zelle um. »Ich muß schauen«, sagte er über die Schultern zur Mutter blickend, »wie wir da herauskommen.« Die alte Frau war aber nicht mehr da. Doch dieser Umstand erschien ihm insofern ohne Belang, als er sich ohnehin nicht festlegen konnte, ob er mit ihr, mit sich selber oder mit ganz anderen Personen eine Unterhaltung haben soll.

In der vorletzten, vielleicht sogar letzten Etage, jedenfalls weit über Sandsack begann die alte Indianerin mit rauher Stimme zu singen, um ihre Kinder, zwei rothäutige Mädchen, für immer einzuschläfern, nachdem auch sie, weil sie schon so alt war, mit ihrem baldigen Tode zu rechnen hatte. Zum Herbeiführen der Ewigkeit reichte jedoch die Weise nicht aus, welche bloß die Kraft eines Schlafliedes hatte, doch keine Schärfe und Schnelligkeit zum Töten besaß. Ihre Wirkung war aber zweifellos, denn Sandsack mußte mehrmals gähnen und dabei mit der flachen Hand auf den Mund klopfen.

Ganz leise, damit die Geräusche von unbefugten Ohren nicht gehört werden, räusperte sich nebenan die kinderlose Frau, um dann mit lautloser Stimme die fundamentale Mitteilung zu machen: »Nicht mit mir, mein Freud..., nicht mit mir!« Sie lag nackt in der Zelle, rauchte nie, nahm niemals alkoholische Getränke zu sich, und trotzdem: weil sie ihren untreu gewordenen Freund um-

brachte, kam sie eines Tages ins Gefängnis. Nach der Enttäu-
schung, die ihr vom Schuft zugefügt, verließ sie ihr unterirdisches
Gehäuse nie wieder, und sie hatte, so wie sich dies dem Ausdruck
der Stimme entnehmen ließ, seit Jahrzehnten nur noch die eine
kleine Freude, stolz sagen zu können: »Nicht mit mir, mein
Freund! Nein..., nicht mir, du Schuft!«

Im Augenblick wollte sich aber Sandsack mit fremden Proble-
men nicht befassen; er legte sein Ohr nicht einmal an die Wand,
um über die interessante Nachbarin Näheres zu erfahren. Es ge-
nügte ihm zu wissen, was er unmittelbar erfuhr.

Zwei Stockwerke weiter unten feierten aber die Arrest-Eingebo-
renen in ihrem geräumigen Kerker ein großes Fest, denn der Kater
Filou erwischte endlich die Maus, welche das ohnehin beschwerli-
che Leben der Häftlinge seit langem versauerte, indem sie die
Männer täglich vor Tagesanbruch, noch bevor der Büttel und
Schließer die Weck-Alarmglocke schrillen ließ, mit der Stimme ei-
ner Krähe brutal aus dem Schlaf riß. Die Maus wurde nun in einen
Käfig gesperrt, und jedesmal, wenn sie zu knarzen und krähen be-
gann, prackte Filou so wuchtig auf das Gitter, daß ihr die Lust, die
Arrest-Eingeborenen zu ärgern für immer und ewig verging.

Zu guter letzt wurde nun auch das lang ersehnte Endzeichen
geläutet, mit silbernen Tönen begann im Wirrwarr menschlicher
Stimmen das Zungenglöcklein seine Laute zu produzieren. Ziel-
strebig wie ein Brustkind fing es zu lärm an: so wurde Sandsack
erneut ermahnt, vom Belanglosen sich abzuwenden, um sich nur
noch den Agenden zu widmen, welche wesentlich die Welt berüh-
ren. Nach dieser Willensbestimmung wurde in seinem Kopf und
auch außerhalb ganz ruhig, und – ein Umstand, der sich nicht un-
vorteilhaft auf seinen Gemütszustand auswirkte – es stand ein
Krug Bier vor ihm auf dem weißbedeckten Tisch.

Nur ein grundlos in Zorn geratener, ganz offensichtlich vor-
übergehend herrenlos gewordener Hund bellte sich durch den
Heckenzaun mit Leib und Seele herbei. Der Signalcharakter des
Gebells ließ sich freilich nicht verkennen und Sandsack löste sich
im hellen, vom grünen Nußbaum durchsiebten Sonnenlicht in
Tausende von holistisch ihre Einheit bewahrenden Elemente auf –
um sich auf diese Weise die besten Plätze im Gastgarten zu si-

chern. Doch bevor er im Zuge der Durchführung exakt gefaßter Pläne auf den weißgestrichenen Gartenstuhl und anschließend auf den gußeisernen Tisch stieg, um von hier aus den Nußbaum zu erklettern, trank er zur Sicherung des motorischen Geschicks sein Bier aus und bestellte bei Lilly, der Dienstmagd mit dem erotisierenden Blick (zur Sicherheit) einen Schnaps und ein zweites Bier.

Wahrheitssphären

»Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Brüder, liebe Schwestern und Pfleger, ich begrüße Sie alle recht herzlich!« rief Sandsack der versammelten Menge vom Wipfel des Baumes zu. Doch er war mit dem Platz, den er für das Erste auswählte, auf dem er sich jedoch recht beengt fühlte, höchst unzufrieden. Er machte also nach dem ersten Appell eine kleine Pause, die er dazu nutzte, einen höhergelegenen Ast zu erklimmen, von dem es sich sowohl zum Garten hinunter, wie auch zum Himmel hinauf ein freier Blick ermöglichte. Auf der neuen Stelle, nun mehr im Besitz der ersehnten Sichtweise, setzte er mit klingender Stimme neu an: »Höret meine Worte, ich rede im ehrlichen Zorn, und ich lüge nicht! Schon als Brustkind hatte ich meine Warnungen in mannhaftem Unmut, redlich kundgetan. Einst war es die leiblich bedingte Nötigung, die mir das Schweigen verbot, jetzt aber sucht die Gefahr des Geistes nach Ausdruck durch meinen Leib. Die bösen Mächte, über die ich berichten muß, bedrohen jedoch nicht *meine* Existenz. Nein, nicht *mein* Geist wird belagert, die *Menschheit* ist in Todesgefahr! Nehmet euch in Acht meine Lieben! *ER* hat vielleicht sein Äußeres, aber nicht das Wesen geändert. Im Erscheinungsbild ist er nicht mehr der Gleiche, den unsere Väter am Bockshorn und Pferdefuß und aufgrund stinkiger Ziegenzotten deutlich erkennen und mit Kreuz und Weihwasser bekämpfen konnten. Als *Stalin* und *Hitler* und als kleiner, doch nicht minder

durchtriebener Politgauner wie *Rákosi* hat er seine Lumpen längst schon abgestreift und im *Roten Nebel* aufgelöst. Er weilt in neuem Gewand unter Euch und zimmert, wie eh und je, an seinem Zerstörungswerk, um eines Tages den Deckmantel der Wortverhehung abstreifend mit zeitgemäßen Insignien gerüstet in Erscheinung zu treten. Nehmet euch in Acht, meine lieben Brüder und Schwestern: der Aot lebt als Demokrat getarnter *Verderber* unter euch!«

Sandsack turnte sich nach dieser zündenden Rede mit der Wendigkeit eines Schimpansen vom Pulpitus herunter und nahm seinen Platz erneut unter dem gemeinen Volk ein – am gußeisernen Tisch, von dem er den Baum bestieg und der in der Abendsonne jetzt ein rötliches Eigenlicht gewann.

Einen lautstarken Beifall ersehnte er sich nicht, hierzu war er zu wenig eitel. Doch er hoffte auf Rückmeldungen, die ihm bezeugen, daß seine, wie er glaubte, in klare Mitteilungen gefaßten Ermahnungen nicht in die Leere der Wüste posaunt worden sind... Ein Wort, ja ein Wortfragment hätte ihm gereicht, um zu erschließen, was das gemeine, durch ihn jedoch keineswegs verachtete Volk von seinen Wahrsagungen hält. Die Antwort aber war ein betretenes Schweigen. Es ist finster und kalt geworden, die Welt erschien ihm in der unheimlichen Stille so reizlos, daß er schon befürchten mußte, daß man ihn nicht, wie dies seinen Visionen entsprach, mit dem Strang erdrosseln, sondern einfach nur totschweigen wird. Vor dem Körpertod, wie er auch immer herbeigeführt werden soll, hatte Sandsack keine Angst, über die mit dem Sterben verbundenen Gefahren wußte er doch Bescheid, und diese erschienen ihm kaum bedrohlich. Allein der Gedanke, daß er seine Welterfahrungen dem Kosmos lebendiger Geister nicht zuführen wird können, weil seine Ideen keine Gedanken induzieren, diese Vorstellung beunruhigte ihn.

Die Welt aber lief auf den Bahnen der Vorsehung weiter, und es ergab sich so, daß der *Ewiger Kontrahent*, der Widersacher und Aot, der mit allen Wassern gewaschene, teuflische Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott sich an seinen Tisch begab. »Darf ich hier Platz nehmen!?« erkundigte er sich wortlos, und er nahm sogleich auch die Antwort vorweg, indem er sich auf einem

leeren Stuhl neben Sandsack niederließ. »Wir haben uns lange nicht mehr gesehen!« grinste er, und er beklopfte Sandsack auf der Schulter, während er ihn mit vergnügten Blicken musterte: »Waren Sie im Gefängnis, im Narrenhaus oder nur tot?«

Bevor er weiterredete, in einem Ton, der das Behagen, das er beim Anhören der eigenen Stimme empfand, nicht verkennen ließ, strich Franz-Joseph mit der flachen Hand die Haare zurück. »Wollen Sie wissen, was ich von ihnen halte?« sagte er. »Das wollen Sie doch – oder nicht? Na sehen Sie! Ich glaube, Sie haben vom *allzu Menschlichen* noch nie etwas gehört. Nur deshalb verzapfen Sie so viel Schwachsinn von Gut und Böse und reden Unsinn von einem toten Mann, der Gott sein soll. Was glauben Sie, mein Lieber, wie viele Gottesbilder schon der Mensch im eigenen Kopf entwarf? Fragen Sie mich nicht! Ich weiß nur eines: Keiner hilft ihm in seiner Not... Wozu dann eine fremde Autorität!? Der Mensch ist sich der eigene Gott!« Franz-Joseph schlug die Hände zusammen, lachte kommunistisch und gab Sandsack unter dem Tisch einen Tritt.

»Au...!« rief Sandsack mit qualvoller Stimme aus. Der unsanfte Stoß jagte ihm nicht nur einen Schreck ein, sondern er verursachte auch ziemliche Schmerzen. Das gemeine Volk aber, das mittlerweile sich interessiert um die Beiden versammelte, gewann den Eindruck, daß ihm der Schmerzlaut als spontane Reaktion auf die stichhaltigen Argumente des Doktors entwich. Und viele neigten bereits dazu, manipulierbar wie dunkle Massen immer schon waren und heute noch sind, gegen Sandsack Stellung zu beziehen. »Er ist doch deppert...!« dachten so manche und schüttelten verächtlich den Kopf. Genau dies bezweckte aber Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott, und er spann sein Netz wortgewandt weiter.

»Erlauben Sie mir, daß ich zur Ausleuchtung der vor Ihnen möglicherweise unerkannt gebliebener Problematik ein einfaches Beispiel anführe.« sagte er, und er warf, bevor er weitersprach, einen dankbaren Blick ins Publikum, um den Empfang der Sympathiekundgebungen zu bestätigen. »Ich glaube nicht, daß ich zu weit gehe, wenn ich behaupte, daß es in euren Gottesphantasien auch Anschauungen gibt, die einander gegenseitig ausschließen –

einfach nur deshalb, weil sie nach dem gleichen Gültigkeitsbereich streben, aber unterschiedlichen Systemen zugehören. Sagen Sie mir: Haben die Christen einen gütigen oder grimmigen Gott? Mit diesem Problem, das Sie gewiß nicht lösen können, hebt sich aber auch im christlichen Sinn der Widerspruch zwischen Gut und Böse auf. Gott ist gut, wenn er mich belohnt, und er ist böse, wenn er straft... Alle Menschen schwören auf eine persönlich getönte Wahrheit. Auf die Motive kommt es eben an! Wäre es nicht so, dann wären auch wir, Sie und ich, der gleichen Meinung, und wir müßten uns nicht ständig streiten.« Franz-Joseph sah sich in der Runde triumphierend um und schlug mit beiden Händen auf die Tischplatte, zum Zeichen, daß es gegen seine Beweisführung kein sinnvoller Einwand möglich sei. Gleichzeitig verpaßte er Sandsack unter dem Tisch einen weiteren Stoß.

Sandsack hatte die Folgen seiner Reaktion auf die erste Attacke noch gut in Erinnerung und reagierte nun anders als zuvor: Er trat kräftig zurück. Auf einer empfindlichen Stelle seines Schienbeins getroffen schrie Franz-Joseph auf und befühlte leidend das hochgezogene Bein: »Sind Sie bei Sinnen, warum treten Sie mich unter dem Tisch?« Er wandte sich an das schaulustige Publikum und zeigte den entblößten Unterschenkel her, auf dem tatsächlich eine Abschürfung zu sehen war. »Schaut Leute, seht euch die Wunde an, die mir der Narr, Sandsack, zufügte. Jetzt habe ich den Beweis! Er predigt Moral, mich würde er aber bestimmt an die Wand stellen, wenn er hierzu bloß genügend Macht hätte... Au weh, au weh!«

Die Zuseher raunten, Sandsack ließ sich aber nicht beeindrucken – weder durch die Unruhe, die in der Menge aufkam, noch durch Franz-Josephs gellende Schreie, mit denen dieser alles übertönen und die Möglichkeit einer Gegendarstellung verhindern wollte. Geduldig wartete er, bis sich das Gemurmel und der von Franz-Joseph verursachte Lärm gelegt haben, um in der Stille, die nun allmählich entrat, sich an das Volk zu wenden. »Ich halte es für meine Pflicht, die Täuschungen dieses Betrügers zu entlarven«, setzte er mit leiser Stimme an. Da kam aber gleich die Unterbrechung durch Franz-Joseph, der die Bezeichnung »Betrüger« nicht auf sich sitzen lassen wollte und lärmend »Na..., na, na...!« rief.

Sandsack aber fuhr, auch selber etwas lauter werdend, mit klarer Stimme fort: »Die Malpraktiken eines Betrügers, der sich für einen Psychiater, Psychologen, einen Dichter und Denker hält, auch wenn er bloß ein Querulant und ein stimmlos gewordener Barde ist..., die Machinationen dieses Wirtshausesphilosophen hier sind die Ursachen und zugleich Symptome der Krankheit, an der die Menschheit leidet. Ich will Ihnen, meine Damen und Herren, nun vorführen, wie man mit Seuchenträger umgeht, wenn man die Schwindsucht bekämpfen will, von der wir durch seinen Geist bedroht werden.«

Es ging durch die Reihen ein erstauntes Geflüster, dem Sandsack entnehmen konnte, daß die Zeit zur Entlarvung aotischer Gaunermoral günstig sei. »Ich werde Sie nun zur Durchführung eines Gedankenexperimentes einladen«, sagte er bedächtig. »Sie müssen sich nur vorstellen, daß die von meinem Widerpart als Bewies für die Gültigkeit privater Wahrheitssysteme angeführten Begebenheiten durch jene Tritte dargestellt werden, die wir miteinander unter dem Tisch ausgetauscht haben.«

Sandsack lächelte vielsagend und nickte Franz-Joseph, der ihn mißtrauisch beobachtete, freundlich zu. »Es liegen zum Vorfall, wie Sie ja wissen, zwei grundsätzlich verschiedene, einander widersprechende Deutungen vor. Wer bei den Kriegshandlungen der Aggressor war, Franz-Joseph oder meine Wenigkeit, das können Sie, meine verehrten Damen und Herren, aufgrund der Informationen, die Ihnen zur Verfügung stehen, kaum beurteilen. Um ein wahres Urteil zu fällen, wissen Sie vom tatsächlichen Hergang versteckter Vorfälle zu wenig. Sie kennen nur Meinungen und könnten bestenfalls Standpunkte einnehmen, Überzeugungen aussprechen, vielleicht auch Lehren und Glaubenssätze formulieren, die es Ihnen erleichtern, sich mit der einen oder anderen Auffassung zu identifizieren. Für die Aufhebung subjektiv getönter Einstellungen und zum Geltendmachen logischer Sätze ergibt sich folglich die Notwendigkeit, eine höher gelegene Position zu bestimmen: einen Standort, der beide Systeme relativiert und von dem aus die *Auflösung der Geltung einander widersprechender Überzeugungen* im Besitz hierzu erforderlicher Erkenntnisse nicht mehr problematisch erscheint. Aus einer solchen, unsere existenti-

ellen Bedingungen in allen Details widerspruchsfrei bestimmenden *dritten Position* urteilt der Leser dieses Buches. Er kennt die *schriftlich niedergelegte Wahrheit*, die ihr, meine Lieben, verblödet und behindert durch die in unserer Erzählung zu eng gefaßten Welt, nicht fassen könnt... Aber auch unsere Leser sind in bezug auf ihre eigene, uns nicht mehr zugängliche Welt nur beschränkt urteilsfähig. Deshalb müssen wir nun zwingend eine *vierte Position* postulieren, welche die Gültigkeit der drei anderen aufhebt, während eine *fünfte* die vier unter ihr liegenden relativiert..., und so weiter und so fort – die einzelnen Schichten intelligenter Welt-erfahrung erschließend... Allerdings nicht bis in das Unendliche fortschreitend. An der Grenze der Wirklichkeit müssen wir nämlich halt machen, da wir doch *tatsächlich* existieren: ich als linear verschlüsselte Buchstabenfolge *in diesem Buch da*, und auch mein *Schöpfer*, an einem Schreibtisch, über den ich mir keine Vorstellungen machen kann, weil er mich über das Geheimnis seiner Werkstatt im Unklaren ließ. Unsere Beschränktheit besteht demnach darin, daß wir in unserer Welt nicht in der Lage sind, über *ihn* ein stichhaltiges Urteil zu fällen. »Wer ist er schon?« – könnte man deshalb fragen. »Er wird von Kritikern seiner Welt kraft dessen, was wir darstellen, also aufgrund unserer Leistungen mit Attributen versehen.« Und so ließe es sich billig und gut sagen, daß *wir* seine Schöpfer seien und nicht umgekehrt, wie er es sich vielleicht einbildet. Ein Standpunkt aber, den man so formuliert, ist freilich ein Quatsch und blödes Gerede – das müssen wir doch alle einsehen. Wer will denn schon seine Überlegenheit ernsthaft in Frage stellen... Ganz oben aber thront Gott, der Allmächtige, in unbestreitbarer Position, und er lächelt gütig über den Unsinn, den wir über seine Welt da unten im Kopf unseres Schöpfers denken und reden.«

»Jetzt überschreiten Sie aber eine für mich äußerst sensible Grenze! Wissen Sie das?« rief Franz-Joseph wütend. »Mit dem menschenverachtenden Gedankengut, von dem Sie soeben eine Kostprobe gaben, verspotten Sie den Sinn humaner Existenz. Glauben Sie nicht, daß Sie in Ihren Äußerungen entschieden zu weit gegangen sind?«

»Nein, das glaube ich nicht!«

»Dummes Bürschchen!« schüttelte Franz-Joseph verärgert den Kopf. »Daß du nie darauf verzichten kannst, Recht behalten zu wollen! Dabei hättest du es bei mir auf der Müllhalde wirklich schön gehabt. Mit wertvollen Befugnissen hätte ich dich gerüstet. Ja, ich hätte dich vielleicht sogar zu meinem obersten Platzmeister gemacht. Denn arbeiten kannst du ja, keine Frage, das muß ich dir zugestehen. Aber leider, leider.« Er hob beide Arme über den Kopf und sah, während er die Handflächen langsam nach vorn drehte, mit einem leeren Blick in die Ferne. »Du kannst es dir selber verdanken, wenn es jetzt anders kommt.«

In unmittelbarer Nähe stiegen aus dem Busch Kampfhubschrauber auf, und Tarnkappenbomber dröhnten um Sandsack herum. Aus allen Richtungen eilten uniformierte Soldaten zu, sie blieben jedoch vor dem Tisch in einer exakt bemessenen Entfernung stehen, um mit dem Ausdruck soldatenhafter Dienstbeflis-senheit im Gesicht auf neue Befehle zu warten. Das Spektrum möglicher Kommandos erstreckte sich für Kämpfer dieser Son-dereinheit im Sinne einer detaillierten, alle möglichen Kampfsitua-tionen erfassenden Dienstverpflichtung auf ein überaus weites Feld, und es hätte der nächste Befehl ebenso in der Verfügung, Sandsack im Chor zu beschimpfen wie in der Anordnung, ihn zu töten einen Niederschlag finden können.

Für Sandsack waren aber die Drohgebärden nur harmlose In-dianerspiele, ohne besondere, ihn wesentlich berührende Bedeu-tung. Weder die Kriegsgeräte, noch die Männer konnten von ihm ernstgenommen werden, und er blies sie, als er die Zeit hierfür reif empfand, mit einem gar nicht so starken Pusten, wie die Flam-men einer Geburtstagstorte, auf einmal weg. Nachdem die Aktua-lität der Scheinbedrohungen nicht mehr gegeben und die Angele-genheit somit abgeschlossen war, sah sich Sandsack entleert, mit einem trotzig abgewinkelten Mund auf dem Schlachtfeld um.

»Muß ich jetzt sterben?« fragte er nach einer Weile desinteres-siert.

»Die Parasuppe und das Scheinbrot werden ihre Wirkungen nicht verfehlen.«

»Und was heißt das?«

»Daß du gehenkt wirst.«

»Nicht schon wieder!« sagte Sandsack gelangweilt. Er trank sein Bier aus und ließ sich von zwei eher schwächling gebauten Krankenpflegern abführen, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu leisten.

Die Ereignisse, welche jetzt einen unaufhaltsamen Lauf nahmen, ereilten Sandsack in logischer Konsequenz der Handlungen, die jene Verhältnisse entstehen ließen, denen er nun ausgeliefert schien, tatsächlich aber nicht ausgeliefert war, weil er den auf seine Körpergestalt einwirkenden Prozeß (das Spirituelle sei hier ausgeklammert) im voraus berechnend selber herbeigeführt und die Kontrolle der Entwicklungen voll in Griff hatte. Er war auch insofern Herr der Lage, trotzdem er wußte, daß die Dynamik der Einflüsse unweigerlich zur physischen Vernichtung seiner leibhaften Existenz führen würde, als er im Gesamtbestand der Vorkommnisse nichts außer einer sinnvollen Erhöhung der Bedeutung irdisch bedingter Eindrücke suchte und auch fand. Sandsack besaß eine beneidenswerte Macht über eitle Empfindungen, denn er durfte sich in der Todeszelle – auf einer kargen Pritsche, deren Bretter nicht einmal mit einem Pferdekotzen abgedeckt waren – fröhlich zum Sterben hinlegen. Seine Herrschaft über primitive Wesenheiten, die er stets nur geistig, aber nie mit physischer Gewalt bekämpfte, manifestierte sich auch darin, daß er im Todeslager, auf dem er nun seine Glieder ausstreckte, ein Zwischenziel endlosen Seins und nicht wie die Gottlosen, das befürchtete Sterbebett ersah.

Läuterung

Wahre Christen zeichnen sich durch ein erfülltes Leben, sinnvolles Sterben und dadurch aus, daß ihnen manchmal die Gnade zuteil wird, im Namen Jesu Christi auch selber Wunder zu tun. Das erste durch Jacques Hilarius Sandsack bewirkte Mysterium betraf jenen in hoffnungslose Selbstliebe verfallenen Therapeuten, Gurul, der sich für den Erlöser hielt und fest davon überzeugt war, daß seine Liebe zu sich auf direkte Weise der Menschheit zugute kommt. In dieser irrigen Einbildung lag auch der Grund dafür, daß er ein freudloses Dasein fristen mußte und von Patienten niemals in dem Maß wie von sich selber geliebt, nicht selten sogar verachtet wurde.

Nun beschloß eben dieser Gurul, just in dem Augenblick in dem Sandsack starb, in Aktion zu treten. Er nahm sich vor, die rebellische Patientin Frau Sola, diese dumme Gans, die es gewagt hat, sich schamlos über ihn zu erheben, stellvertretend für die ganze Welt in *Parainformationen* zu versenken... Eine äußerst schmerzhafteste Bestimmung wäre etwa – so glaubte er zumindest – die *elffache* Nachricht über den Tod des Jacques Hilarius Sandsack gewesen. Auf dem windschiefen Plan basierend konnte aber nur ein schräges Handlungsprodukt entstehen: Gurul beschloß, die elffache Hiobsbotschaft in der Weise zu verwirklichen, daß er die Züge von Sandsack annahm, um sich in seiner Gestalt zum Sterben hinzulegen:

Wie von den eigenen, nicht mehr beherrschbaren Gefühlen in Gewahrsam genommen sitzt nun Gurul im PTELL, sein Blick haftet am Plafond, und er ist nicht mehr im Stande, auch nur den kleinsten Finger zu rühren. Die Willensimpulse, welche den Körper beherrschen sollen, lassen sich wohl abrufen, und er verspürt auch den Fluß der Energien im Drang, sich bewegen zu wollen, doch der Leib, als wäre er aus Blei – massig und dumpf – gehorcht den Befehlen nicht. Die Erregungen, die mit der Brandung unreflektiert gebliebener Impulse einhergehen, durchströmen nur noch den Geist: sie breiten sich auf alle Empfindungen aus, während sie fortwährend neue, der inneren Kontrolle entzogene Wege im Sein

erschließen. Diesen Strom, der ihn entmündigt, zugleich aber das *Neue*, noch nie Dagewesene ihm anvertraut, empfindet Gurul wie eine unwiderstehliche Macht, die ihn allgütig umschließt, seine Entscheidungen abnimmt und keine Bedürfnisse mehr zuläßt. Der *Sinn* präsentiert sich gegenständlich, in einer unmittelbar berührenden Erleuchtung: Gurul ist nicht mehr der Schimpanse mystisch erklärter Vorsätze, kein Psychotherapeut, der stets mit der Angst zu kämpfen hat, von selber herbeibeschworenen Geistern befallen und bis aufs Skelett abgenagt zu werden. Der Wille, mit sich in der Welt eins zu werden stößt auf keinerlei Widerstand: er versiegt wie Wasser im Sand, ohne belehrende Rückmeldung über Sinn oder Unsinn der Energieaufwendungen und ganz ohne Schmerz – wie im Vergehen einer Welt, dessen Zweck bereits erfüllt worden ist. Was bleibt, ist nur noch das Behagen im Sein und Nichtsein zugleich: die Euphorie des gehetzten Wildes, das sein nahendes Ende begreift und nichts mehr fürchtet, weil es die Zwischenziele der unendlich langen Zeit die es umschließt, schon als Ganzes ins Auge gefaßt erlebt...

Das Galgenfest

Mittagszeit. Keine Wahrheit liegt von halbwahren Unwahrheiten just so weit entfernt, daß sich die Mühe lohnte, mit dem Wesen der Dinge sich auseinanderzusetzen. Schattenreiche Differenzierungen des relativ Ganzen verhüllen das Ganze.

Einige von *ihnen* nahmen bereits den Beobachtungsposten ein – im Gastgarten und in der Gaststube, sich der Sichtbarkeit durch Strukturangleichungen fast vollständig entzogen. So wie der Sperling als Nachrichtenübermittler soeben die Brosame vom Tisch geschnappt die Gestalt einer Brieftaube annahm und im Taubenschlag des Todfeindes verschwand. So wie die als zweifache Säufelerin getarnte und als solche verschriehene Wein- und Biertrinkerin

am Nebentisch, wenn sie mit dem vorgetäuschten Ausdruck höchsten Genusses die Augen zusammenkneift, ihr Getränk zu den Lippen führt und unter Entfremdung ihres Wesens als Zecherin imponiert. Wer ihr aber scharf den Punkt zwischen Augenbrauen und Nasenwurzel fixiert, merkt nun bald den Widerwillen im Blick. Dem wird auch allmählich gewahr, daß es sich hierbei nur um die Vortäuschung der Weinliebe und die Vorbereitung eines Anschlages – um eine der vielen metamorphen Bedrohungskonstrukte des Todfeindes – handeln kann.

Protuberanzen!! Du gottverdammte Denunziantin! Nach redlichen Bürgern spionieren und ihre Ehrenhaftigkeit durch Faxen-mache-Grimmassieren in Abrede stellen?! Ich habe dich erkannt, keine andere bist du als die göttlich bereits vernichtet nur noch teuflisch ihr Unwesen treibende Psycho-Proletin, Hure und Therapeutin, Laura Lues, die im Auftrag des Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott nach mir spionieren und auch jetzt auf meinem Galgenfest über mich Berichte erstellen soll. Die *Null* soll dich zwischen Augen und Nasenwurzel und auch zwischen den Beinen treffen, damit du die Beschwörungsformel vergißt und im Kopf und Geschlecht als böses Weibswesen für immer und ewig vernichtet wirst.

Zeit wird's aber nun, ja(!) höchste Zeit, wenn Zeitlichkeit als (seins)bestimmende Dimension noch überhaupt gelten darf, statt diesen lähmend und ängstigend in den Kopf herabsteigenden Demaskierungsübertragungen den viszerale Beeinflussungen Vortritt zu gewähren, um darüber zu befinden, was man in fünfhundert Jahren oder zwei Minuten sich bestellen wird, wenn *Johann Nepomuk* – heute unrasiert, weil gestern aus gesundheitlichen Gründen zu viel Trinkwein getrunken – eine seiner Mägde, die kaffeebraune Lolla mit den erotisierenden Blicken oder die kokettblonde Lilly, deren wolkengraue Augen von sorgsam gehüteten Geheimnissen gerötet stets in Selbstliebe versunken die Welt erschauen, aus dem billigen Kochdampf der Garküche zu deinem Tisch beordert und deinem allzu lang, folglich bedrohlich gewordenen Warten ein Ende setzt.

Aber hier kommt sie ja schon, mit prall-ballenen Busen: Lilly. All ihre Bewegungen, Handlungs- und Denkimpulse, zu deren

Wurzeln das Materielle sich mit transformativer Wendigkeit im Kopf gerade noch rückverfolgen läßt, laufen zielstrebig, ohne den Rahmen aktueller und/oder ewig wählender Motivgründe auch nur vorübergehend zu überschreiten rund um den unsichtbaren, sie dennoch so präzise bestimmenden Nukleationskern ihres Weibswesens ab.

»Was wünschen Sie?« ... Wo liegt denn das Endziel der Evolution? – könnte man jetzt zurückfragen. Besitzer birnenförmiger Busen dürfen sich wohl glücklich nennen, daß ihr Typus unter dem gnadenlosen Selektionsdruck der Natur nicht bereits vor etlichen Generationen existenzvernichtend aus der Welt gesteuert wurde. Kürbis-Dimensionalitäten entsprechen doch gewiß besser der vitalen Notwendigkeit des Stillens.

Was wünschen Sie(»!«)? Man wäre geneigt, dem irdisch bedingten Wirklichkeitsdruck nachzugeben und – unter der lichtdurchfluteten Krone dieses nach den Gewittern der letzten Tage so staubfrei und klar gewordenen Nußduftspenders – den Anlaß unserer kosmisch bedrohten Existenz... Hungerfreuden und Bierdurst zeitigend im schöpferischen Gefälle animalischer Gelüste und metaphysischer Besinnung zu suchen..., und wird vielleicht des Rätsels Lösung mit Überraschung, oder aber das Notwendige vor Gott als notwendig erkennend, hier im Biergarten dieses zweitklassigen Restaurants zu klarer Bewußtheit erheben. Ja(!) genau hier, im massig umhüllenden Schatten dieses alten, weisen Nußbaumes zur Mittagszeit..., wenn fleißige Sommerfliegen über dem kiesweißen Sommerboden in nervösen Halbkreisen auf Hundstrümmern präzise Sturzflüge fliegen..., wenn die Kirchen der Stadt und der umliegenden Dörfer festlich die Glocken läuten, um die Eßlust zum Mittagmahl herzlich anzuregen.

Die Antwort auf die Frage könnte diese sein, daß der lineare Zusammenhang zwischen zweckorientierter Mobilität zum einen und äußeren Reizfaktoren zum anderen, wie dies bei extern gesteuerten Bewegungsabläufen und speziell in der puren Zweckdienlichkeit automatisierter Maschinenhallen ersichtlich wird, durch ergodische Folgen stochastisch strukturierter Impulssequenzen in ökologischen Nischen beseelter Wesen eine Permanenz der Korrekturen erfährt, um die Unverbindlichkeit als Ei-

genart lebendiger Prozesse zu wahren. Triebregungen und deren Adaptivbeantwortung bestimmen nun jenes Subjekt-Objekt-Modell, dessen Trajektorien im Entstehen und Außerkraftsetzen innerer Bedingungen (oder Bedingtheiten!), wie Bierdurst und Hungerfreude auf der Antrieb-Seite, und Nun-wieder-satt-Zufriedenheit auf der Äquilibrium-Seite den Ewigen Kreislauf beschreiben. Entsprechungen dieser Art sind aber möglicherweise bloß Parakontingenzen einer ursächlich imponierenden und deshalb kausal erlebten Welt. Nichtsdestotrotz, man soll ihnen nicht so ohne weiteres abnehmen, daß sie sich alle rein zufällig hier versammelt haben.

Laura Lues ließ sich ihrem Spinnenwesen entsprechend schon vor Tagesanbruch auf einem dünnen Urinschleimfaden hängend von einer Teufelsaussparung des Himmels herab und saß bald so merkmalenlos an ihrem Tisch, als wäre sie schon immer da gewesen. Der Schwefel- und Schlammgeruch, der aus ihren sieben Körperhöhlen pfeift, verrät aber weit und breit ihre *teuflische* Anwesenheit. Und wer sie kennt, der wird auch wissen: sie kam nicht allein... ... Wenn du aber glaubst, liebes Mädchen, daß du eine ganze Armee unerkannt in Position bringen kannst, dann überschätzt du die Macht der Allianz, die, sobald sie erkenntlich wird, ihren Zauber verliert.

Die Frage stellt sich nun so: Wie erkennt man Mitglieder des Zirkels in der anonymen Masse der Mittagsgäste? Beim Versuch einer Antwort müßte man gesicherte Erkenntnisse in Betracht ziehen und zunächst einmal festhalten, daß das Prinzip der Zeitlichkeit einem logisch nicht faßbaren Wahrheitsgefüge innewohnt. Die von der Metaebene der Logik aller möglicher Logiken sich darstellende Systematik elementarer und total angelegter Strebungen gebärdet sich aber – zumindest für den Außenstehenden – so, daß es für das Gefühl der Unruhe keinen Anlaß gibt. Innerhalb des Systems, das heißt, in der von ihm dargestellten Welteinheit realisiert sich jedoch ein anderes Bild. Hier erscheint der Mensch als relativ Ganzes und ist der Trugbildoptik des Ganzen ausgeliefert gezwungen, die Lüge *als Partei* zu bekämpfen.

Diese vom Teufel gerittene Weltverderberin Laura Lues, ihres Zeichens Psyzoologin und Psychiaterin (selber krank im Kopf!)

sitzt aber an ihrem fetten Arsch scheinbar und wirklich am Nebentisch, mustert die Gäste mit Schweinsaugen; verdirbt einem den Appetit. Ein Blick genügt, und man weiß: Sie handelt auch hier und jetzt im Auftrag des Verderbers – mit dem Ziel, die Welt unter Einsatz der I-Waffe (I = Injektion = Infektion) ins Unheil zu stürzen. Schamlos bedient sie sich der Bonhomie ihrer Patienten... ja(!), sie fordert sogar die Gutmütigkeit des Gerechten ein und pocht auf erfundene Gewohnheitsrechte, wenn sie einem mit der Menschenfresserbrille auf der Nase die Deubelsjauke unter die Haut zu jubeln versucht.

Sie und die Ihresgleichen küssen den zum Verderben umworbenen in der Manier des Herrn Doktor Melanchol von rechts und im Stil des Herrn Professor Zarathusor von links ab..., und dann küssen sie noch einmal rechts, wie Rákosi seinen Genossen Gerö, und als Draufgabe noch einmal links wie Lenin seinen Kampf- und Saufgefährten Stalin, der für dreißig Silberlinge die Idee der Revolution verriet, um mit dem geheimen Zar des Psychovampirismus, seinem Vetterchen Mao-tse-scu, dem blut- und schleimkranken Sultan von Asien und Transsylvanien zu kollaborieren: Sie küssen dem Unglückseligen links und rechts und dann wieder links auf die Wange und beschmieren ihn dabei mit der Todesspucke der Suiputrefaktion.

Laura Lues, die letzte Hure in aller Welt, kußinfiziert unter Giftzwang und Einsatz ihrer Nötigungsbrille alle, die sich ihrer nicht erwehren, sie an der Selbstabgrenzungs-Membran der Gerechten zerschellen lassen oder durch gut erfundene Ausreden abwimmeln können. Ihr Kobold-Köter, ein schwarzweißer Tag- und Nachthund namens Blacky, in Wirklichkeit aber des Satans Hündin, bellt dabei mit ohrenbetäubender Geschwindigkeit und signalisiert in der basalen Triumph-Freude ihres Quietsch-Geheules den Hohenpriestern des Weltverderberbundes, welche irgendwo oder gar in der Nähe lauern, den geistigen Tod eines Äienten im Kampf gegen die Aoten.

Aus dem Garküchendampf, der in der Gaststube nur Billigbierstammgäste im Bierschweiß baden läßt, im Gastgarten aber schon eine bewußtseinfüllende Qualität erreicht, indem er das Grundkonstrukt der Mittagsrealität aufbaut..., aus dieser von Kümmel-

und Knoblauchakzenten getragenen Botschaft des Kochmannes treten aber nun jene Handlungsimpulse hervor, durch die alle anderen Abläufe gesteuert werden.

Protuberanzen!! Du substanzlos göttliche Omnipotenz!! Geheimnisse eines energiefreien Kraftwerks(!), das die soeben noch fleischhaft präsente Weibsdurchdringlichkeit der Serviermagd zu verunwirklichen vermag, um das harmonische Gefüge der Welt in neuen Traumfluiden der Eßlust wiederherzustellen... Dies leblos papierene Nachrichtenmagazin des Kochmanns, die *Speisekarte* wird mit einmal vom Dingsinn vital berührender Bedeutungen durchströmt und läßt den schallenden Ruf durch die Kehle jagen: »Her mit ihm, dem besten Kümmelbraten aller Zeiten, hierher mit ihm, neben das Bier, auf meinen blanken Tisch!«

An einem fröhlichen Sommertag, der die Quecksilbersäule schon früh am Morgen, noch während ich schlief, von langen Sonnenstrahlen beheizt hoch hinauf in die Wärmegrade kriechen ließ, aß ich Sonntags am frisch geschrubhten Frühstückstisch Schmalzbrote mit köstlichem Salz, Knoblauch und Kümmel gewürzt. Und in einer kristallklaren Winternacht – von Gott und dem Leitgestirn zum Tag erhellt – aß ich am Dienstag, barfuß auf dem dunstbeschlagenen Küchenmarmor stehend Knoblauch und Brot zu meinem geweihten Wassertrank. Zum heiligen Osterfest aber kamen auch Wein und Fleisch auf den Tisch, und Mark und Knochen erfuhren die Läuterung der Seele im emporsteigenden Bratenduft.

So wie dieses Doppelbild von Männern mit der Krone heiliger Unauffälligkeit auf den Köpfen soeben den Biergarten betrat, so könnte auch *das Geschwisterpaar* mit je zwei I-Waffen (I = Injektion = Infektion = Todesspritze = Substanz, welche das Sterben ersehenswert macht) in der Hosentasche die Gastwirtschaft infiltrieren. Nur wenn er nicht wüßte, daß die appetiterregenden Signale von Knoblauch- und Kümmelgeruch Mitglieder des Weltverderberbundes wie Kerzenlicht Nachtfalter und Irrlichter Schimmären anlocken, nur dann stünde aber der naive Betrachter ichschutz- und wehrlos vor dieser Ansammlung einander bis zur Verwechslung ähnlicher Verdachtsgestalten, die äußerlich kaum welche Gemeinsamkeiten aufweisen.

Die Nasen-, Ohren- oder Körpergröße etwa sagt über den Aoten (= Mitglied des Weltverderberbundes) so gut wie nichts aus, denn er kann sie, wie auch den Körpergeruch und die primären Geschlechtsmerkmale, stufenlos variieren. Zur Tarnung zeigt das Gesicht Lachfalten, wenn er lacht, und Schlafsträhnen in der Früh. Und nur zur Tarnung ist das Haar am Frühstückstisch verdrückt und im Herbstwind zerzaust. Ein Zehntel der Aoten-Haare ist aber an der Spitze abgebrochen. Aus den Bruchstellen strömt mit einem für das Menschenohr nicht hörbaren Getöse Giftgas heraus, das den Äieten moralisch zerstören und mit Vernichtungsgefühlen belegen soll.

Im Gegensatz zur Haarfarbe, die er von silberblond bis dunkelschwarz sekundenschnell auf alle erdenkbare Farbtöne einstellen kann, fällt die Hautfarbe des Aoten durch keine Besonderheiten auf. Doch sie enthält einen gelbblassen Stich, der für das geübte Aug als rudimentäres Leichengrau bereits am Epithel eines Säuglings erkennbar ist. Während aber dort das Mal unseres unausweichlichen Schicksals in Erscheinung tritt, entpuppt sich dieses beim Aoten nach Abblättern aller Tarnillusionen als Zeichen des teuflisch bewirkten Auferstehens aus einem göttlich gefällten Vernichtetsein: Ich bin schon mal tot im Grab darnieder gelegen, habe den sternlos-mondlosen Himmel über dem kahlen Berg gesehen und dabei laut gelacht, denn es ward mir offenbart, daß sie, die mich ins Leichentuch gewickelt haben, nicht einmal vor dem Satan recht behalten sollen...

Der Vorsitzende des Weltverderberbundes, Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott sitzt aber, am gelbblassen Grundton der Hautfarbe weit und breit erkenntlich, in seinem PTELL an einem großen, mit Silber- und Goldgeschirr gedeckten Verschwörertisch und bestreicht durch die ewigschwarze Denk-Brille, die wie ein geöltes Maschinengewehr an der Nase sitzt, mit feisten Blicken die Gäste des Gastgartens. Wer dem Weltverderberbund und wer der anonymen Masse nichtsahnender Gäste zuzuzählen ist, erkennen seine Sensoren mit dem in die Brille eingebauten siebenten und achten Teufelssinn... An seiner Rechten seine Hure, Schwester Liddy mit Hund und Katz, und links von ihm – wer sonst? – sein um $30 + 3 \times 3$ Jahre, 3 Monate und 3 Tage jüngerer Bruder, Victor

Emanuel, der Bösewicht, der sorgsam darauf achtend, die eigene Zunge nicht zu verbrennen, Morddrohungen und Selbstmordveranlassungen im Kopf der grund- aber gnadenlos Angepeilten durch einen Minisender in der Zahnfüllung als Gedanken laut werden läßt.

Mit schwarzmagischen Wortverdrehungskünsten und in mieser Roßverschacherermanier verfolgt er das Niedertrachtziel, Freund und Feind in die suiputrefaktive Kleingläubigkeit zu stürzen, um nachher im Feld ideenloser Ich-Kastraten mit dem eigenen Mittelmaß brillieren zu können – mal durch Wortblumen-Geschmeidigkeit, mal durch ekelige Verballassos, die er als Kloake-Ausscheidungen seines Schlunds nach den Gedanken der sich in mentaler Flucht befindlichen wirft will er durch Zwangsideen und Delirien sowie andere Umnachtungsattacken die Tugend fester Überzeugung, Glaube, Hoffnung, Liebe, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Zehn Gebote und Luthers Proklamation mit dem Kommunistischen Manifest und den Satzungen der Allianz zwischen papstheiliger Jesuiten-Inquisition vermantschen und die Ermahnungen des UNO Weltsicherheitsrates durch den Fleischwolf sexueller Phantasien des Herrn Professor Melanchol in die Köpfe trichtern. Im Vordergrund der Beteuerungen stehen aber Phrasen wie Weltfrieden und Toleranz, Aufmärsche zum Muttertag und am 1. April (nicht aber am 15. März!), Beschlußfassungen des Internationalen Frauentags und des Neo-Komminterns. Die fadenscheinigen Ideen und Zielsetzungen geradezu in das Gegenteil verkehren aber die Morddrohungen und das zur Abschreckung offen aufgelegte Meuchelmord-Register, das in den Blicken lauert, wenn er seine Rhesusgedanken und Schimpansenideen mit einer das Trommelfell zersetzenden Eindringlichkeit zur letzten, von Gott und objektivem Weltgeist ihm zur Verlautbarung direkt in den Mund gelegten Wahrheit erheben will.

Seine Opfer, die von ihm auf den Straßen, Plätzen und Märkten, auf Bierfesten und Friedhöfen, in geheizten und ungeheizten Wartesälen des Winters, in den verrauchten Kantinen der Amtsgebäuden, Umkleidekabinen, in Wetterhäuschen, Schutzhütten und Nachtasylen, in den Markthallen und auf den Aussichtstürmen sowie zwischen den eigenen vier bis sechs Wänden heimgesucht

werden, belagert er mit Wortgeklingel und protzt dabei mit hart geschmalzten »P«-s und »T«-s, mit genüsslich gerollten »R«-s und allwissend gegurgelten »G«-s auch dann, wenn er die Felle der angestrebten Würde und Ehre am Fluß durchsichtiger Lügen bereits davonschwimmen und durch Widerspruch und Dünkel fünffach überfrachtet untergehen sieht.

Wenn der Aot mit Äieten redet, so schenkt er ihm nur halbe Aufmerksamkeit – mit dem linken Ohr. Sein rechtes Ohr bleibt stets entfernten, nur für ihn hörbaren Signalen und Geräuschen zugewandt. Unter einander reden Aoten immer so leise, daß der Außenstehende kaum eine Chance hat, sie zu belauschen. Aus Angst vor der Rückansteckung mit der eigenen P-Waffe (= Parasiteninformation im Kopf) achten sie peinlichst darauf, die Worte eines anderen nur leicht am Bewußtsein streifen zu lassen, und sie fragen nie nach dem Sinn eines halb oder überhaupt nicht verstandenen Wortes. Ein solches Verhalten würde für sie – da sieht man, wie sie in Wirklichkeit kraftlos sind – das Zugestehen einer vom anderen irgendwann in irgend einer Form mit brutaler Konsequenz nutzbaren Unfähigkeit bedeuten. »Wer keine Feinde, nur Freunde hat«, lautet der Spruch gestandener Aoten, »der wird sich an seinem Lebenswerk kaum erfreuen können.«

Ihre lüsternen Weiber tragen bereits vormittags die Abendstrümpfe, trinken zum Kaffee Cola und kleben sich des Morgens schon die Fliegen-Hachsen als falsche Wimpern auf. Und zeitlich schon in jungen Jahren lassen sie sich Schamhaare auf den Beinen und unter dem Höschen wachsen, während sie aus lauter Jux Schmalbierdosen und Dachziegelsteine, an ihre Lehrerinnen adressiert, in die Postkästen werfen. Niemand versteht es so gut wie diese Luder, den Ehemann mit den seltsamsten Geburtstagswünschen zu traktieren, um das erhaltene Geschenk dann Zorn und Hader fauchend an seinen Kopf zu schlenzen. In der Öffentlichkeit der Konditoreien und Frauenbeisl'n treten sie heuchlerisch für den Gebrauch puritanischer, aus dem Bodensatz zerbrochener Wassergläser und dem Draht von Stahlfederbetten gefertigten Keuschheits-Augengläser ein, sie fordern aber daheim vom Herrn des Hauses Schönheitsbrillen aus geschliffenem Bergkristall, in kaltes Alaskagold gefaßt. Und diese Frauen sind auch jene Biester,

welche in der Hochzeitsnacht einen Traum von meilenweiten Kakteen- und Orchideengärten über ihre Männer schicken, ihre Knoblauch- und Zwiebelbrut aber am Balkon in den Blumenkästen schon nach dem ersten Ehejahr herzlos eingehen lassen.

Seit nunmehr 30.000 Jahren ihres unheilvollen Daseins laufen die Fäden Aotischer Beeinflussung zum Verrat und zur Gottlosigkeit in den Händen von Laura Lues und Doktor Wirrimkopf-Gabalyodott zusammen. Es wäre nun zu wundern, wenn in dieser Zeit keine Äieten den Aufstand erprobt hätten, wenn von gläubigen Christen, Juden, Moslems, Buddhisten, *Maoisten*, *Taoisten* und von Aktivisten multikultureller Konzerne wie OPNI, PSD, KGB, PKH, AKH, OWS kein Dolch- und Giftanschlag, keine Mordbuben und Flintenweiber auf sie abkommandiert worden wären. Bislang haben jedoch die Schurken mit dem *Universalen Gegengift*, dem Glück der Bösen und dank eines Entgiftungs- und Intrigenabwehr-Ringes (von Cesare Borgia und Grigorij Rasputin persönlich angeführt!) es geschafft, die gedungenen Mörder bestialisch umgebracht unschädlich zu machen. Deshalb wimmelt es nur so zwischen den Federn seines Mörderhutes und in den Falten ihres Killerrocks von Blutspritzer-Milben, die im Ewigroten Nebel um den Aoten herum sich mit Blutgeruch ernähren.

Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodotts Gehirn vermag das universale Gegengift, das er in Angstpermanenz vor dem Mordanschlag täglich in großen Mengen in Tablettenform einnimmt, als Schutzbalsam dick auf die Stirn aufträgt, sich in die Achsenhöhle schmiert und in Zäpfchengestalt in den Arsch schiebt, nicht mehr gänzlich auszuscheiden. Er riecht deshalb nach verdorbenem Medikament und kann nur noch in wahnhaften Schutz- und Machtkategorien denken, doch er irrt keineswegs, wenn er seinen Bruder Victor Emanuel in Verdacht hat, daß sogar dieser ihn verraten, entmachten und unterjochen will, ja sogar der *Gelben Gefahr des Nostradamus* auszuliefern bereit wäre. Diese Verdachtsmomente sind durchaus nicht unbegründet, denn Victor Emanuel wäre an einer gelungenen Kain-Judas-Brutus-Aktion brennend interessiert.

Doch er weiß nur allzu gut, daß der Einfluß der Einflußreichen ebenso wie die Macht der Mächtigen nur mit den Mitteln der

Macht und in der Allianz der Einflußreichen zu brechen ist. Deshalb treibt er sich seit Jahr und Tag unermüdlich in den Verräter-Kantinen und Verschwörer-Kiosken herum, fragt Kinder in den Spielhöfen und Hausfrauen in der Gestalt des Briefträgers und Kaminfegers aus, über welche geheimen Pläne der Familienvater und Herr des Hauses im Schlaf und in seiner Trunkenheit plaudert. Endlich fündig geworden – auf die Spuren einer innerhalb der Verschwörung gegen die Verschwörung gerichteten Verschwörung gestoßen – wüßte aber Victor Emanuel nicht, wie er die Chancen, die sich somit eröffnen, nützen soll: ob er die Spuren in konspiratorisch-kooperativer Absicht (gegen den Bruder gerichtet) oder loyal-verräterisch (als Doppelagent) verfolgen soll.

Die Labyrinthen, Irrwege und rattenbewohnten Katakomben möglicher Wirkungen und Wirkenswirkungen einer mit Finten und Finessen durchsetzten kontraversiv-konspirativen Tätigkeit im Komplott und die Widersprüche, die auch nach exaktem Berechnen der Effekte, Nebeneffekte und Effektseffekte bestehen bleiben, gleichen sich gedanklich und affektiv im Schnittpunkt latenter und tatsächlich wirksamer Willensimpulse aus. Sie perpetuieren bei Victor Emanuel die Ratlosigkeit in einem stationär gewordenen Bewußtseinsprozeß, worin das Vorstellungsbild des Brudermordes zum einen und die Schreckensvision über das Auffliegen der mit Galgenmord geahndeten Umsturzpläne zum anderen einander gegenseitig aufheben und ein tödlich hepatisches Stinkwasser im Kopf erzeugen. Solche und andere Altweiberverfahrungen und Denklähmungen markieren die wichtigsten Stationen, Halte- und Schaltstellen sowie Umspannwerke im Victor-Emanuels rudimentär gebliebenen Leben.

Der Wahnraum

Als Säugling konnte sich Victor Emanuel durch Kind-Witz und unvergorenen Verstand in seiner Familien- und Dorfgemeinschaft, die vorwiegend aus ältlichen Damen mit kaum sichtbar dünnem Schlafnetz auf grau aufgetürmten, peinlichst genau gekämmten Haaren und dem damals schon als erwachsen geltenden Bruder Franz-Joseph bestand, im Übermaß anerkennende Bestätigungen seiner dürftig entwickelten, allein durch das zarte Alter spezifizierten Persönlichkeit ernten. Das Werden seines Wesens und des Erkenntnisgebäudes, das in ihm entstand, hätte aber nur dann zu einem nützlichen Weltsinn geführt, wenn die zur wertenden Beurteilung abgesandten Anschauungen eine Umgebung mit selektivem Reflexionsvermögen vorgefunden und in ihr ein von Null und Nichtsein abweichendes Wissen über die Welt und sich selbst aktiviert hätten. Dies war aber im *W-Raum*, in jener Dorf- und Gesinnungsgemeinschaft, in der Victor Emanuel die wertvolle Kindheit verlebte, nicht der Fall. Hier hatte man nur *eine* Kirche, *einen* Nußbaum und *einen* Sarg, der aus Vorgängern des Nußbaumes gezimmert am Dorfplatz aufgestellt war. Nur der Himmel vermittelte den Anblick eines von göttlich kühner Hand gestalteten Kunstwerkes. Dort gab es Tag für Tag unendlich viele Wolken, deren jede einzelne nach eigener Pracht und der Benennung mit einem eigenen Namen strebte. Keine der Frauen hingegen wollte sich anders als die anderen gebärden, niemand von ihnen gab sich dem Kind gegenüber als seine Mutter zu erkennen. Damit wurden die Welterkundungsenergien des Heranwachsenden ganz den Intentionen des bösen Bruders entsprechend teuflisch angezapft und einem selbstreflektiven System harm- und sinnloser Spielereien zugeleitet. Aus dem Urnebel des Bewußtseins erhoben sich neue Formen von Phantasien, die ihm ein virtuelles Bild menschlicher Existenz vorgegaukelt hatten und auf den unterschiedlichsten Seinsebenen Ich-Homologien des Göttlich-Ganzen erkennen ließen... Und weil sich der Säugling von Vater Gott kein Bild machen hat können, beanspruchte er bald für sich selbst die *Göttliche Omnipotenz*.

All seine weiblichen Bezugspersonen trugen im W-Raum den Namen ›Mädi‹. Sie nahmen gleichzeitig und mit dem gleichen Gewicht erzieherische Aufgaben wahr und trugen auch zur Lösung anstehender Orientierungsprobleme den gleichen arithmetisch berechneten Anteil bei. Einzelne, wie auch im Sinne des Gesamtkollektivs waren sie darauf bedacht, spontan bizarre Lebensäußerungen, Manieren und Zwangshandlungen, in denen der Ausdruck obskur-nutzloser Bestrebungen zu erkennen war, zu verstärken und festigen, nützliche Verhaltensansätze hingegen auszurotten.

Vor den Mahlzeiten, die er meist in Form einer kräftigenden Brühe zu sich nahm, streckte er als frommes Gebet die Zunge weit heraus, wie er dies von den Mädis gelernt hatte, und er murmelte in einer der vielen von ihm erfundenen Sprachen ein ›dankeschön‹ unter die Nase. Dabei hoffte er sehr, von niemandem verstanden zu werden. Hände und Füße benutzte er beim Gehen als Luft-Flossen, und er konnte sich durch Ruderbewegungen der Finger gut helfen, wenn er zu spät dran war und sich deshalb besonders beeilen hat müssen. Eine solche Situation kam aber eher selten vor, da er oft jahrelang am Küchenhocker vor dem Küchenfenster saß und – während die Mädis ihm die tägliche, nach Suppenfleisch und Suppengrün riechende Brühe zubereiteten – im April rasch ziehende Boten-Wolken, im November aber dunkle, sich emsig zerfetzende Hängewolken am Himmel spazieren ließ. Die Menschen, welche im Haus verkehrten, blieben ihm fremd, nachdem sie sich ihm nicht verständlich machen konnten. Dies lag allerdings nicht an seiner mangelnden kommunikativen Begabung, denn er besaß die Fähigkeit, täglich eine neue Sprache mit 20.000 Wörtern zu erfinden. Auch konnte er zu großem Erstaunen der Mädis und gleichgroßer Verärgerung seiner Feinde, die hierin eine für sie bedrohlich erscheinende Fertigkeit ersahen, aufgrund der Farbe, Form und Geschwindigkeit der Wolken, mühelos das Datum und die genaue Uhrzeit bestimmen.

Nun wurden aber die Nachbarskinder alt, um den W-Raum entstand ein Wäldchen, in dem Vogelgesang zu hören war, und aus dem ehemals einzigen Sarg entwickelte sich ein ganzer Friedhof. Victor Emanuel wurde allmählich gewahr, daß er seine Kindheits-

energien nutzlos vergeudet hatte. Wenngleich der W-Raum sich zu einer überschaubaren, bis in die Katakomben, Kamine und Verließe hinein ausleuchtbare und illuminierbare Festung des mentalen Seins ausbauen ließ, die Welt Gottes blieb vor ihm – Kopf und Herz als unverdaut gebliebenes Konglomerat existentiell berührender Problemstellungen imperativ belagernd – für immer verschlossen. Und so erlosch in Victor Emanuel, ohne daß er über die Möglichkeit einer anderen Welt jemals Kenntnis gewonnen hätte, auch der letzte Funke des ihm von Gott zugedachten Seins. Er konnte nur noch als Psychoroboter Aufträge der eigenen Mörder ausführen, um das Nichtsein bei dinghaft mechanischen Bewußtseinspiegelungen ewig *suiputrefaktiv* zu erleiden.

Suiputrefaktion: Ein langsames, durch Mord herbeigeführtes selbstmordartiges *Sterben der Seele im eigenen Kopf*, wobei das Ich nach einer Verletzung durch die P-Waffe (Kontamination des Geistes mit Parasiteninformation) durch selbsterzeugte Substanzen rest- und spurlos lysiert wird. Die Wirkung dieser Prozeßverwesung ist eine psychozide und viel schlimmer als die des Todes, mit dem bloß das Loslösen einer intakten Seele von der Sterbenshülle einhergeht. Sie setzt mit einem zunächst als harmlos anmutenden Denkhauvinismus ein, der anfangs nur die Entwicklung interindividueller Transidentitäten des Herzens hemmt und extatisch auf sich Bezug nehmende Ichvollzüge blockiert. Erst in einer fortgeschrittenen Phase, wenn die Infiltration selbstzerstörender Ansichten in Liebe nicht mehr abzuwehren sind, beginnt die Abtragung autopoietisch entstandener Ichsubstanzen. In der Folge entsteht sehr rasch jener schwarzlochartige Wirbel im System kontrakosmischer Welterzeugung, der schließlich in einer unaufhaltsamen Progredienz die Rückführung sinnvoller Existenz in das aotisch inspirierte bloße Sein im Nichtsein bewirkt. Fremde Stimmen schlechten Gewissens werden im Kopf des Mordopfers zwangshabituert, Signale aus dem Weltall aber, welche zur Neugeburt aufrufen, unerhört in den Wind geschlagen.

Auch mir, Jacques Hilarius Sandsack wurde vom Bösen dies jämmerliches Schicksal zugedacht. Ich ersah gottverlassen in der Kleingemeinde W-ohne-Bach-ohne-Ziehbrunnen die Welt und

wurde von meiner Mutter, Liddy, dem größten Mistvieh dieser Erde gleich nach der Geburt in die freie Wildbahn gehetzt.

Sandsack aber hat ihr verziehen. Er starb; für nicht sehr lange Zeit, denn Gott hatte ganz offenbar seinen Plan mit ihm, und er ließ ihn im gleichen Dorf als Sohn des gleichen Weibes wieder zur Welt kommen. Die Mutter, Liddy aber, welche die Leber bereits kaputtgesoffen sich veranlaßt sah, auf Denkfreuden gänzlich zu verzichten und nur noch Leberfunktionen im Gehirn auszuführen, kümmerte sich um ihr Kind auch diesmal nicht, so mußte der Säugling bald nach der Neugeburt mit dem neuen Sterben ringen.

Die in Todestrübnis aufkeimenden Sinnbildschatten erklommen in meinem, Sandsacks noch nicht gereiften Denk das Niveau gegenständlich erfahrbarer Dingrealität bei einem Helligkeits- und Schärfegrad, der in keinem anderen Leben des Seins, mehr noch, in keinem anderen Abschattungssystem aller Systeme auch nur annähernd so deutlich das Schöpfwerk Gottes vermittelt hatte... Im Sterben hat sich Jacques Hilarius Sandsack, dem Säugling die letzte Wahrheit, möglicherweise als Deutungsvorgriff auf das mit allen Insignien heiliger Unaufhaltsamkeit gerüstet anrückende Himmelsreich mit der Leuchtkraft evidenter Einsichten zugetragen.

Agonie im Denkrausch und Sprachdelir

... als der Säugling von hohem Fieber geheizt auf dem Kerzentisch der Quacksalberin lag, ringsum die Bedeutungen in einem Kreis maskenhafter Gesichter – umschlossen vom universal flackernden Oval der nur aus Schatten bestehenden Wände – vernahm und sich durch fremde Willen genötigt sah, alle Werdensvollzüge auf einer archaischen Ebene, von infantilen Rhesus-Ahnungen geleitet im *Abbild* zu realisieren, hatte sich vor ihm die Welt so wie sie unverstündlich wirklich war, glorreich aufgetan...

In diesem unmittelbaren Lebensvollzugsbereich, von dem aus die erste Denkebene zu erklimmen war, vermochte er weder das Gefüge einer Logik analoger Relationen, in dem externe Sachbestimmtheiten eine sinnvolle Gliederung als interne Gebilden erfahren, noch körpereigene Erfahrungsquellen als Behelfe anzusprechen, und er stand unter dem Zwang, durch pure Lebenskraft und Willenswille, die Entstehung der Strukturen zu ertrotzen, in denen auch eine inhaltslose Existenz als sinnvoll erscheint. Mit dem Erzeugen autonomer Denkstrukturen vollbrachte er aber ein Kunststück, das mit jenem eines Eies vergleichbar ist, dem es gelingt, durch Freisetzung eigener Energien sich selber auszubrüten: Nach und nach entkeimten in ihm und um ihm Gottes unverfälschte Sinnbilder, welche die selbstreflektive Einzigartigkeit des In-der-Welt-seins mit klaren Denkmurissen versehen in einer Welt, die dem eigenen Geist entsprungen ihn dazu berief, die Fügung *an sich* existierender Dinge *ob sich* und *um sich* zur kausalen Notwendigkeit *bei sich* zu erheben, dem Appell einer mit ihm fast identen Gottheit folgend, welche nur in der Wirkung zu erkennen war, deren Wille aber jedesmal, wenn ihre Konturen in der interstellaren Lumineszenz sichtbar werden, auch den Sinn der Schöpfung in permanenter Gegenwart aller Toten und Lebendigen erkennen läßt dem Auftrag gemäß der zur Widerlegung von Tot-Sein und Finsternis die Blätter des Nußbaumes im Gastgarten und in aller Welt in Kampfstellung guter Sonnenlichtposition gebracht sowohl das Spektakel der silbern dahin getriebenen Mondsichel im wild aufblühenden und rasch wieder verwelkenden Himmelswerk der Wolken bewirkt wie auch die Laufbahn der zur heiligen Weihnachtszeit gegen den Uhrzeigersinn rasend wiederkehrenden Kometen als Beweis für die Erfahrbarkeit einer von der Stoffgegenständlichkeit befreiten Ewigkeit regelt durch alle anderen Kanäle bloß nicht durch den Verstand Lunge Baueingeweide Herz und freilich auch den Kopf als denkfähige Substanz dem selbstreflektiven System göttlicher Evidenz zugeführt die Wahrheit im Gleichschritt mit der Explosion der Galaxien expandierend zu vollziehen um auf diese Weise in die Universalgestalt des allein gültigen Seins heimgekehrt in gefährlichen Kelvingraden ans Werk zu gehen und Ordnungsprinzipien des tödlichen Kältechaos vom Rest der Welt

abgesondert im Sinne der Harmonien zur Anpassung meiner Gestalt immer aufs neue habituirt der Schwächung eines durch Infantilaffecte getönten Empfindens skizzenhaft erscheinender Anschauungen im Trugbild der sich doppelt darstellenden Welt vom Werden und Sein um sich im zeit- und rastlosen Kreislauf meiner gelähmt erscheinenden Weltgestalt nach den Kriterien absoluter Wahrheit der Güte und Gerechtigkeit konstruiert das Werk das auch der Schöpfer ins Auge gefaßt im System der Kanäle innerer und äußerer Ordnung nicht wie der Totschläger Kain der sich aus seiner Sichtweite entfernt die degenerative Neuordnung zu Diensten des Verderbers getäuscht durch die Illusion einer Bloß-Einmal-Schönen-Welt dem Sachzwang zufolge mit mathematisch reellen Möglichkeiten gleichgesetzt die Maßgabe des Geistes als Ersatz für das in den Büchern beschriebenen Gesetz das Nichts und das vom Nichts gehinderte Werden in Universalharmonie nur noch pauschal punktförmig ohne Verständnis für das Verdammtsein einer ad absurdum geführten Endlosharmonie des noch nicht geborenen Erlösers in wert- und wortlos gewordener Realität innerer Perspektiven freier Stoffgenerierung vom Zerfall kosmischer Ordnung- und Wahnemission gegen die Einzelexistenz biologischer Substanzen und für Lebensformen einer mörderischen Werdensbestimmung dämonischer Endlosspiegelung des Nichtseins im Fluß organopoietischer Strukturen über die Kleingemeinde Wohn-Zielrichtung zur wilden Verschwendungswut der Natur in stillstehenden Uhren bevor die aus ihrem Versteck je aufbäumende Neuordnung der Dinge zum Gedränge seinsüberschreitender Schimären von Paraphänomenen und Lichtsignalen der Krone des Nußbaumes die Wahrheit in Grün erscheinender Allianz dem Weltenkönig als Juwel auf meine Jacques Hilarius Sandsacks Kopf-Entfaltungsnotwendigkeit selbstschaffender Not-Realitäten der Erbsünde enthoben durch den Schöpfer aber in Grimm verstoßen wie Kain und Judas die Sterne der Welt für erwiesene Dienste zugleich von Luzifer und dem Weltenschöpfer eifrig zu Buße getan und wider den guten Verstand der Systemverpflichtung zugeführt im Glaubensgebot erzwungener Geistesdemut göttlicher Seelenevidenz an diesem hellichten Sommertag die Quecksilbersäule des Thermometers zur Mittagszeit auf das Kom-

mando wesenhaft berührender Mächte hoch hinauf in die Wärme-
grade schießen läßt um die Düfte aller Bratpfannen der Welt zur
Verwirklichung festlich zu Gebote steht in der Sinnfindung orga-
nopoietischer Individuokratie und heilig grandioser Bestimmung
irdisch schöner Existenz den Nußbaum und all seine Nußblätter
in Kampfstellung gebracht die Mittagssonne karg bewölkter Him-
melshöhen voll im Duft das Gebet kosmisch verfügbarer Gnade nie
wieder sterben zu müssen unter dem Himmel zum Fest des Le-
bens erhebend feiern läßt so auch die Evidenz dinghafter Erschei-
nungen als Resultat selbstfremder Dinge zur heiligen Eigengestalt
aus dem Staub erhoben leblose Denkfragmente im Nußbaum
gleich zwischen Schranken eines autonom seine Grenzen nach
göttlichen Prinzipien absteckenden Seins betört um sich den weib-
lichen Reizen der Kellnerin Lilly dem Akt reproduktiver Vermeh-
rung des Ichs hinzugeben und in einem zu neuer Selbständigkeit
ansetzenden Gestalt progredierend der Geburt permanenter Ge-
genwart himmlisch verheißender Ewigkeit Pate zu stehen wenn
die Sonne zum Zenit gestiegen zur Verschwendung guter Energien
aufruft weil das Läuten der Glocken die Ehre Gottes zum höch-
sten Gesetz erhebt...

Mittagszeit. Wildschütz und Weidmann gehen auf die Pirsch,
der *Kluge* aber legt sich auf die Lauer und erträumt sich den
ewigweißen Wunder-Hirsch, und gekühlte Biergetränke begeben
sich auf die Suche nach dem passenden Durst, schmackhafte Ge-
richte finden aber vom Urnebel der Garküche in den für sie seit
Anfang aller Zeiten feststehenden Bauch hinein. Mit der gereiften
Nuß, die soeben laut auf der Tischplatte aufschlug, spricht der
Herr zu uns. Seine Botschaft keimt auf im bewußten Sein, das
hierauf mit Nachrichten über sich die Welt bereist, weil es Nah-
rung zur Erhaltung substantieller Voraussetzungen der Seele be-
gehrt. Mit der ersten Wesenheit aber, welche in diesem Sinne mit
menschlichen Zügen gerüstet erscheint, verliert sich im Nu der
Kontakt zu IHM (zu wem?)

... ..

... ..

– Guten Tag, was wünschen Sie?

– Ich bin deshalb da, weil ich hier mein Galgenfest zu feiern habe und Onkel Franz-Joseph den Vernichtungskuß auf die Stirn drücken muß.

– Wem?

– Onkel Franz-Joseph, meinem Vaterbruder.

– Ja! Und was möchten sie speisen?

– Das mußt du selber wissen.

– Bitte...?

– Ja..., wir lagen einst unter dem großen Himmelszelt...

– Ja?

– Ja.

– Und dann?

– Und dann hat mich der Onkel geweckt und ermuntert: ›Schlaf nur ruhig weiter, wie du siehst, ich schlafe auch...!‹

– Ja, was geschah dann?

– Dann hat mich der Herr Doktor Franz-Joseph Wirrimkopf-Gabalyodott psychiatriert... Über Gut und Böse, sagte er, über Gut und Böse kann man sich als junger Mann, wie du einer bist, nur Gedanken machen... Ja, das hat er gesagt. Alt geworden ist man es selber: der Aot oder Äiet. Wenn du dich in den Reflexen meines Blickes nicht wiedererkennst, sagte er, fasse ja kein Vertrauen zu mir. Der Mensch, der sich auf diese Weise verrät, trachtet danach, dich als Einzelperscheinung zu absorbieren. Gott aber hat uns nur die Individualität geschenkt, sonst nichts. Achte also auf den Blick des anderen mehr als auf dein eigenes Augenlicht, sprach er weiter, während er den Mund verzog und heftig zwinkerte, um den Wahrheitsgehalt seiner Ermahnungen gleich selber, bevor ein anderer auf die Idee käme, in Frage zu stellen. Und so forderte er mich zu einem letzten Kampf heraus – Gott sei gedankt, auf Leben oder Tod.

Schneebeeren

Wir trafen uns in einer alten Villa, die irgendwann ihm gehörte, vor etlichen Jahren aber, bevor er ins Siechenheim zog, mit einer Auflage verkauft wurde, die ihm für Lebzeiten das Recht zusprach, sein ehemaliges Arbeitszimmer, in dem wir nun saßen, je zwei Tage im Sommer und Winter eines Jahres zu benutzen. Die Witwe, welche ihren Mann vorzeitig ins Grab gebracht das Objekt aus Mitteln ihres Wittums erwarb, verzichtete überhaupt darauf, diesen Teil des Hauses zu benutzen. Die Tür, welche das Zimmer mit den Räumlichkeiten nebenan verband, war vernagelt, und wir gelangen durch ein großes, mit Hilfe einer Strickleiter zum Eingang umfunktioniertes Fenster, das einen Blick zur Südwestseite des Gartens ermöglichte, ins Haus.

Der kalte Gestank, der uns hier überraschte..., ein Geruch, der vor mehr als einem halben Jahrhundert aus der Quelle eines am Tisch stehengelassenen Teller Erdäpfelgemüse mit Ewigkeitsanspruch aufstieg, sich in die Stofftapeten hineinfraß und sogar die Wände mit jenem süßlich verdünnten Essig und Lorbeerblattdampf alter Wintertage imprägnierte, der damals in allen Stiegenhäusern der Stadt zu spüren war und deshalb in seiner Molekularstruktur die ersten schweren Jahre der Nachkriegszeit festschrieb..., dieser Ruch stand im krassen Widerspruch mit dem leichten Honigduft des Gartens, der jetzt ganz plötzlich eine doppelgrüne Farbe gewann. Die Sonne durchbrach an diesem Nachmittag, an dem es stark regnete, noch einmal die Wolken, obwohl niemand mehr daran glauben konnte, und sie lockte wilde Honigbienen und Honigwespen zur bewaffneten Arbeit ins Gebüsch rosaroter Blüten, die – nun mehr bestäubt – bis zum Tag, der den ersten Schnee erbringt, sich zu weißen *Schneebeeren* entwickeln und das kahle Buschwerk stolz besiedeln sollen.

»Schau in den Garten!« sagte Onkel Franz-Joseph, und er wartete, bis ich das von ihm durch kleine, in das Nervöse treibende Kopfbewegungen angedeutete Denkziel erreiche. »Was sieht man dort?« fragte er nun rasch, um den passenden Zeitpunkt für eine ihm passende Antwort nicht zu versäumen. »Dort sieht man flei-

ßige Honigbienen«, sagte ich wahrheitsgetreu, obwohl ich in der relativ großen Entfernung keine Details ausnehmen konnte, jedoch wußte, daß er von mir diese Antwort erwartet.

»Richtig!« sagte er in einem Ton, der auf eine gewisse Eitelkeit schließen ließ, welche mit dem Stolz des Lehrers verwandt erscheint, der im guten Erfolg der Schüler vor allem die eigene Leistung als Dompteur erblickt, dem es bei der Vorführung eines Dressuraktes gelungen war, den Lauf der Dinge in dem von ihm beanspruchten Segment der Welt, auch wenn nur für kurze Zeit, so doch mit einem deutlich registrierbaren Ereignis belegbar zu bestimmen.

Zwischen den weiten Fugen des ausgetrockneten Parkettbodens kroch gemütlich verstaubt ein kleiner Kapuziner-Käfer, Repräsentant einer Art mit dunkelbraun glänzenden Augen, die nach allgemeiner Lehrmeinung als längst schon ausgestorben galt. Peter, so hieß der Käfer, hatte ganz offenbar bereits einen langen Weg hinter sich. Unterwegs in unserer gemeinsamen Welt steuerte er mit kleinen Beinen und klarer Bewußtheit auf ein nur ihm bekanntes Zwischenziel irdischen Daseins zu. Hie und da sah er vertrauensvoll in meine Augen; mit einem Blick, der mir die Mitteilung zukommen ließ, er wisse genau, daß ich sein Versteck hier im Zimmer oder sonstwo auf Himmelserden niemals verraten will – weder einem Verhaltensforscher, noch einem Psychozoologen und schon gar nicht diesem Psycholytiker da, der vielleicht auf die verrückte Idee käme, ihn lebendig zu sezieren, um der Materien seines Denks habhaft zu werden.

Der Onkel saß in Gedanken vertieft an einem kargen Schreibtisch, der nichts von Arbeit verriet und so endgültig leer aussah, daß ich zu dem Schluß kommen mußte, die Stunden des Abschieds seien vorbei und wir müßten uns nun bald für immer verabschieden. Durch das Fenster fielen blauviolette Streulichter des Himmels und noch einmal unverhofft ein kraftlos gelb gewordener Strahl der Sonne, die von ihren Wolken sich rasch sinkend befreien hat können, auf seine hagere, fast durchscheinend blasse Antlitz. Zwei Augen erfaßten meine Gestalt mit einem von feiner Denkarbeit getrübbten Blick, und sie schoben sie in eine fern erdachte Wirklichkeit.

»Du befürchtest, daß ich *das Geheimnis* mit ins Grab nehmen könnte«, stellte der Onkel nüchtern fest, und er wartete nun darauf, daß ich zu dieser Behauptung mit einem ›ja‹ Stellung beziehe, was ich aber nicht tat.

Es ist Herbst, Sommer, Winter, und zweimal noch Abend geworden. Da ging der Onkel mit sich selber und auch mit mir auf einen Kompromiß ein und tat so, als hätte er ›ja‹ gehört. Die lange mit dem Nichtsein des Schweigens gefüllte Zeit mühelos aufhebend, dabei doch etwas heiser geworden, fuhr er nun fort: »Dieser verstaubte Wunderkäfer am Boden hatte in der Gestalt seiner Insekten-Existenz unsere Spuren aufgezeichnet und für die Dauer der materiellen Strukturen, die ihn bestimmen in den Archiven seines Denks niedergelegt. Wie unsere Personen in einem Käfer-Bewußtsein aussehen, mögen wir nun in Erfahrung bringen.«

Der Onkel hielt inne und musterte mich induktiv, um mir eine oder mehrere Stellungnahmen, gleichgültig welchen Inhalts abzugewinnen. Ich aber ging auf seine Aufforderung nicht ein, sondern weitete die Pupille über der Sehgrube des linken Auges aus und sah mir die im Dämmerlicht bereits blau gewordenen Bäume und Sträucher des Gartens an. Er verfolgte die Richtung meiner Überlegungen und spottete wie Einer, dem es gelungen war, mich bei einer lächerlichen Handlung zu ertappen. »Aha«, sagte er mit einem gekünstelten Lächeln im Gesicht und in der Stimme, »die Farben interessieren ihn mehr als die Fragen des Welträtsels.«

Er suchte nach bewußten oder unbewußten Zeichen in meinem Blick, die ihm verraten hätten sollen, ob ich die Bemerkung, so wie sie gemeint war, als Spott auffasse. Ich verharrte aber in Bewegungslosigkeit, nicht einmal meine Wimpern zeigten eine willkürliche oder spontane Regung. Sonst geschah nichts – bis auf den Umstand, daß es allmählich finster wurde... Erst nachdem der letzte Klang der Abendglocke erlosch und im Zimmer außer den Schatten schwarzer Wände nichts mehr zu sehen war, ließ der Onkel das höllische Lächeln aus den Augen und dem Gesicht verschwinden. »Was machen die Bienen im Bienengarten?« fragte er düster, die einzelnen Wörter wie verschlüsselte Botschaften durch die Zähne knirschend. »Sie werden wohl arbeiten«, dachte ich in

mir kurz und kraftlos, auf einer halb animalischen Stufe, um möglichst energiesparend die ersten Attacken abzuwehren.

»Falsch!« rief aber der Onkel triumphierend, unter Enthemmung kognizider Gelüste. »Sie arbeiten nicht, sondern tun ein Gleiches wie Ameisen, Nilpferde, Antilopen, Bazillen, die Vögel Gottes unter der Sonne und all seine himmlisch-irdischen Wesen, welche gezielt nur dann etwas in Angriff nehmen, wenn ihr Tun mit Freude am Leben verbunden erscheint.«

»Darf denn Arbeit keinen Spaß machen?« hätte wohl naiv in jedem Gehirn sich die Frage aufgetan, doch Onkel Franz-Joseph verfügte die *Denkparese* über mich, und mein Kopf war plötzlich leer. Schon im Augenblick ihres Entstehens wurden Vorstellungen des eigenen Denks von den seinen verdrängt, und im wehrlos gewordenen Geist war ein Damm gebrochen: Im Nu war die Welt überflutet von schwarzen Ideen, die mir die Sehkraft und die Fähigkeit nahmen, dem *Gebet im Gebet* Schutz zu gewähren. Wie Papierschiffchen im Sturm kosmischer Kräfte trieben Lauthülsen, wie ›Arbeit‹, ›Spaß‹ und ›darf‹ sinnentleert und steuerlos in einem mir fremden, allein seinem Willen gehorchenden Gedankenmeer.

»Menschenskind«, sprach der Teufel als Gott laut wie eine Trompete zu mir oder zu einem anderen, »du könntest noch leben, wenn du deinen Geist nicht in die Falle ichfremder Wesen gejagt hättest...!« So erfuhr ich, auch wenn im Geiste gelähmt, daß ich körpertot war. »Er könnte noch leben«, sang ein Engelschor mit Engelsstimmen im Kopf und Denk, ich wußte jedoch, daß dies die Stimme des Teufels war. Und eine andere Stimme erwiderte: »Er ist kopf- und körperlos und fürchtet nun Dinge, die in seinem Geist nicht mehr zu sehen, nicht mehr zu hören, ja nicht einmal zu denken sind...«

Der Onkel war verschwunden. An der Stelle, die er soeben noch einnahm, klaffte am Schreibtisch ein in Form und Größe seinem Körper exakt entsprechendes schwarzes Loch.

»Er könnte noch leben.« sprach der Erste und Letzte als Gott und Teufel mit der Stimme der Mutter oder des Vaters in meinem Kopf zu mir oder zu einem anderen. »Er könnte noch leben, wenn sein *Denk* nicht mit der Lösung des Orakels belastet wäre...« Die Stimme besaß eine unabwendbare Gewalt, und es nützte auch

nichts, wenn ich die Hände auf die Ohren preßte, denn die Schwingungen drangen nicht durch das Trommelfell ins Gehirn, sondern sie wirkten im Mark und Knochen vibrierend auf meinen Verstand ein.

»... ... Was für ein Narr! Er könnte als Rentier in der Tundra äsen oder als Schwein vor dem Trog unter Schweinen in Schlempe schwelgen..., und er könnte als Eichhorn für den Winter Vorrat anlegen, um den kalten Winter beim Verspeisen des Eichhorn-Vorrats als sinnvoll und gut zu erleben..., er könnte aber, wenn er wollte, auch das Leben des Engerlings leben und das finstere Erdreich in Vorfreude auf den Maikäfer-Mai mit dem *Himmlische Licht* erhellen... ...«

... ..

»Was machen die Maikäfer im Mai?« drangen in der Dunkelheit plötzlich die Worte des Onkels aus dem Garten herein, obwohl ich wußte, daß er im Zimmer saß, da ich laut seine Knochen krachen und den Stuhl unter ihm knistern hörte. Der Klang der Stimme hatte eine goldene Farbe, die mich dicht wie ein Bernstein umfing. Und ich wußte sofort: Für ihn gelte ich nur noch als Insekt, das im Harz erstickt für *seine* Ewigkeit präpariert werden soll.

»Maikäfer...?! Wieso gerade Maikäfer?« stutzte aber ein letzter Rest gesunden Empfindens in meinem Herzen, und der Zweifel fand Zugang zu meinem Hirn. Einem Widerspruch kam ich auf die Spur, dessen logische Lücken mich im Denk belebten: Wenn er nicht »Bienen« wie vorhin, sondern »Maikäfer« sagt, dann verfügt er entweder über die Macht, mir den Kopf durchzuleuchten, oder – was noch schlimmer – es wird alles, was ich denke, von ihm bewirkt. »Tatsache ist«, kam mir sodann der schlüssige Beweis für schwarzmagische Praktiken in den Sinn, »Tatsache ist, daß er den *Denkweg vom Fleiß der Bienen zur Unsterblichkeit der Maikäfer* in meinem Kopf beschreiten konnte.« Im Besitz dieser Erkenntnisse etwas mutiger geworden schickte ich mich an, laut wie einen Hilferuf zu verkünden, was ich soeben gedacht... Da unterbrach mich aber Onkel Franz-Joseph in großer Eile.

»Was machen die Bienen im Garten?« sagte er rasch, um den Fehler zu korrigieren. Dabei sprach er in einem Ton als hätte er

vorhin genau das Gleiche gesagt. Im Garten aber war bereits stockfinster, und Bienen arbeiten nach Einbruch der Dunkelheit nicht. So lieferte mir der Onkel einen doppelten Beweis dafür, daß er fragend lügt... Das Dröhnen im Kopf wurde nach dieser Einsicht etwas leiser, und ich konnte in meinem Hirn nun wieder denkeigene Strukturen orten.

In der ersten unreifen Phase der Wiedererlangung geistiger Freiheit wäre es freilich ungeschickt gewesen, dem Onkel durch sofortiges Handeln Einsicht in die neu entstandenen Kräfteverhältnisse zu gewähren, und ich ordnete mir eine vorsichtige, aus planvollen Ausweichmanövern bestehende Vorgangsweise an, wobei es mir natürlich bewußt war, daß auch kleine, im Sinne taktischer Überlegungen vertretbare Schein Anpassungen sich zu einer klebrigen Masse verdichten könnten, die meinen Geist in der zum Schein angenommenen Gestalt einschließt und im Sinne des Onkels präpariert.

Das Zimmer erstrahlte in einem diffusen Licht. Onkel Franz-Joseph saß am Schreibtisch und trommelte mit den Fingern ein Lied, das mit seinem kärglichen rhythmischen Gefüge all meine Sinne belagerte. Die Tatsache, daß die *Denkparese* in Wirksamkeit nachließ, konnte ich indes darin erkennen, daß ich die Fähigkeit besaß, die Rhythmen, trotz dürftiger Anhaltspunkte, zu einer kompletten, von harmonischen Gefügen getragenen Komposition zu entfalten. Der Blick des Onkels war im Verhältnis zur simplen Anforderung, die er an mich stellte in Übermaß getrübt. Seine Stirn lag in Falten, und man sah ihm an, daß er ein gewaltiges Projekt im Schilde führt.

Aus dem tiefen Kern der Signale hörte ich nun bald die folgende, verschlüsselte Weissagung heraus: »*Erfüllt Gott all deine Wünsche, so straft er dich in endloser Güte.*« In scheinbarer Unabhängigkeit von jener Bedeutungsebene, auf der sich der Spruch entziffern ließ, wiederholte aber der Onkel in einer zweiten, recht banal wirkenden Signalsprache die bereits zum Überdruß strapazierte Frage: »Was machen die Bienen im Garten?«

Die permanente Belagerung durch die mehrfach geschichtete Klopfsprache hatte eine zermürbende Wirkung, und sie nagte so stark an meinen Nerven, daß ich schon ernsthaft überlegte, in ei-

nen, zu diesem Zeitpunkt noch ganz bestimmt vorschnell erscheinenden Angriff zu übergehen, als sich in der tertiären Struktur der Signale die Bedeutung »Schneebeeren« realisierte. Das Gesicht des Onkels, der in diesem Augenblick auf das Mienenspiel vergaß, hatte dabei einen so dümmlichen Ausdruck, daß ich mir sicher sein konnte, es stand nicht in seiner Absicht, mir mit diesem Wort Parasiteninformationen zuzuspielen: Der Irrläufer, ergab den Schlüsselbegriff, der die eindeutige – Frage und Antwort in sich schließende – Lösung des Orakels verriet.

»Was machen die Bienen im Garten?«

»Schneebeeren!« rief ich dem Onkel bei Aussparung aller Zwischengedanken die richtige Lösung zu.

Er wiederholte aber das Gesagte mit einem zur Ruhe ermahnenden Ausdruck in der Stimme und erhob den Zeigefinger, um mit der Geste anzudeuten, er bestehe darauf, meine Antwort ohne emotionalen Beiklang, ganz nüchtern zu hören. Mit der Erfüllung dieses Ansinnens hatte ich keine Schwierigkeiten, da ich meine nun mehr zurückgewonnene Freiheit nicht in Sturheiten ersticken wollte, und ich sagte nochmals in Ruhe »Schneebeeren«.

Onkel Franz-Joseph murmelte »Gut..., gut..., sehr gut!« unter die Nase, während er das Schwarze unter den Fingernägeln studierte und verstohlene Blicke auf mich warf. »Wo ist der Sinn für das Ganze verborgen?« fragte er nun ganz plötzlich, nachdem sein Interesse an den Nägeln zu schwinden schien.

Freilich hätte ich jetzt gut auftrumpfen können, mit Ausführungen über die strenge Planmäßigkeit der Natur – über sinnvolle Mechanismen ökologischer Systeme und über den kreativen Beitrag der Bestäubungsinsekten zu bewußten und unbewußten Abläufen lebendiger Natur –, aber ich verhielt mich lieber im Schützengraben von Stereotypen, verrückte im Kopf keinen Gedanken von der Stelle und sagte bloß, »Der Sinn des Ganzen ist in Schneebeeren verborgen« – während ich ihm, einer langfristig festgelegten Strategie folgend, unauffällig den Punkt zwischen Augenbrauen und Nasenwurzel zu fixieren begann.

Mit der heftigen Gegenreaktion, die hierauf erfolgte, hatte ich nicht gerechnet. Onkel Franz-Joseph blies sich auf wie ein Frosch, malte mit dem Daumen kleine rote Bolschewistensterne in den

Handteller und begann damit, diese in die linke Hälfte meines Gehirns zu fördern. Der Plan, den er hiermit verfolgte, ging beinahe auf, denn es packte mich sofort die Lust, ihm die Fresse ordentlich einzuhauen – auf einer rechtlich gesicherten Basis natürlich, welche dadurch gegeben war, daß die gemeine Brüskierung alle denkbaren Dimensionen einer Beleidigung sprengte. Nachdem ich aber wußte, daß ich mit dieser Vorgangsweise, deren Folgen leicht zu berechnen waren, mir keine moralische Genugtuung sichern könne, gab ich dem Impuls, den Konflikt unter dem Einsatz körperlicher Kräfte zu lösen, nicht nach. Ich wußte doch genau: Der Aot errichtet sich nie eine Burg und auch keine Festung, die er als geistige Heimat unter Gefährdung seiner leiblichen Existenz verteidigen will. Und er wird auch niemals Barrikaden halten wollen, solange er die Scheinidentitäten nach Belieben wechseln kann. Denn es stößt in ihm auf kein moralisches Hindernis, einen Standpunkt einzunehmen, den er soeben noch verteufelt oder Ideen herunterzumachen, die er gerade noch mit Begeisterung vertreten hat. Gerne und lauthals hätte er nach der ersten Ohrfeige einen Pseudoichverrat begangen und sein früheres Wesen, den Rotfaschisten mit mir gemeinsam auf den Pranger gestellt. Doch nicht als Bolschewist, der er tatsächlich war, sondern als Einer, der Diktaturen in seinem Herzen schon immer verurteilt hat. Zum Schluß hätte er sogar Argumente gefunden, die es beweisen, daß ich, und nicht er der linkslinke Bruder war. Mit gutem Grund verhielt ich mich also abwartend – in der Hoffnung, daß er bald einen Fehler macht, der mir die Chance bietet, seine Aoten-Schädel *geistig* einzuschlagen.

Als der Vollmond in der kalten Abendluft endlich herabstieg und durch das offene Fenster einen Blick auf uns warf, erahnte ich, daß der Onkel unter fünfzackigem Spreizen seiner rechten Hand sich langsam erhebt und die Linke zu einem Schirm formt: zum Schutz der Augen vor einer unsichtbaren Strahlung, die mit dem Mondlicht in das Zimmer fiel. Schlau musterte er mich mit nur einem Auge, aus dem ich das Gegenteil, nämlich das Schauen mit dem anderen Auge herauslesen hätte sollen, doch nichts dergleichen tat, da ich am Fenstersims lehnend von ihm halb abgewandt den Garten bewunderte und so von der Wirkung des Zau-

bertricks verschont geblieben bin. Auch wenn ich mir keine Mühe machte, ernsthaft über den Sinn der Aktion nachzudenken, es wurde mir klar, daß Onkel Franz-Joseph nun mehr dabei ist, seine letzten Reserven zu mobilisiert.

»Worin ist der Sinn für das Gute verborgen?!« fragte er karg, und er ging sofort in Angriff über, indem er das rechte Auge vergilben und auf der linken Backe einen grimmig wuchernden Bart wachsen ließ.

»In der Schneebeere natürlich!« erwiderte ich schnell und oberflächlich, um dem Aufkeimen denkparasitärer Ideen gleich in zeitlicher Hinsicht zuvorzukommen.

Vom alttestamentarischen Geist der Rache erfüllt hob hierauf der Onkel die Hände hoch, er ließ die Haare gegen den Himmel fliegen und verfiel in einen heiligen Krampf, während er zur zweifachen Größe seiner wahren Gestalt drängte und nun auch die rechte Gesichtshälfte vom rasch wuchernden Bart finsterer Urahnen bewachsen ließ. Wie den Lauf einer Faustfeuerwaffe richtete er seinen zum Brandmarken erglühten Zeigefinger auf mich:

»Zum Teufel mit ihr, der Geisteskraft im Körpertod...!« rief er mit rot glühenden Augen gottgewollten Zorns. Doch ohne Zungenschlag und Lungenluft und ohne mich im Schwarzloch seiner Pupillen mit Haut und Haar zu verschlingen oder das Weiße der Augen nach außen zu drehen, um den Blick sehend im eigenen Denk zu versenken – allein durch das Verstrubeln der Haare und des Bartes zu Knoten-Symbolen satanischer Schwarzmagie.

»Schuld daran, daß der Mensch elendig in der Senkgrube seiner als Sklavenarbeit verstandenen Existenz verkommen muß«, ließ er mir wissen, während er in einer Standbild-Parese erstarrte, »schuld daran ist *SIE* allein, die erste und letzte Hure dieser Welt. Gott hat den Fehltritt nie verziehen, und er straft uns, ihre Nachfahren mit einer Plage, die anders geartet ist als die Arbeit der Schimpansen, Ameisen, Bienen, Achtbeiner, Vierbeiner und das Werken zweibeiniger Flugvögel, Tintenfische, Wasserfische, Apfelwürmer, Erdenwürmer und Regenwürmer und sonstiger phantasievoller Geschöpfe der Natur. Allein ihr, dieser gottverdammten Schlampe, der Großmutter, deines sechshundertsechszigsten Großvaters, Kainssohns, haben wir zu verdanken, daß uns das Tor gött-

licher Omnipotenz auf Erden verschlossen blieb! Hinweg mit ihr, der Sünderin aus meinem Kopf in dieser Welt!«

Er machte eine Gäste verächtlicher Abwertung, glättete Bart und Haar und ließ genüsslich die Wut in sich abkühlen, während er seinem Gesicht einen läppisch friedlichen Ausdruck verlieh, der mich versöhnlich stimmen hätte sollen. »Deine Widerspenstigkeit«, sagte er leise, und er schüttelte verständnislos den Kopf, als würde er sich über sich selber Ärgern, »deine Widerspenstigkeit hat mich zu ungewollten Zornäußerungen hinreißen lassen... Vergesse es!« Er zwinkerte mir mit kühl beobachtenden Augen zu, um meine Lippen zur Bildung der Worte »Nicht die Rede wert...« zu bewegen.

Das wahre Ziel des Gesinnungswandels bestand freilich darin, meine Wachsamkeit vor der nächsten gefährlichen Angriffswelle, deren Pläne in seinem Kopf bereits detailliert vorlagen, unter dem Denkballast naiver Friedensvorstellungen zu ersticken. In Wirklichkeit ging es ihm nicht um das Begraben des Kriegsbeils, sondern genau um das Gegenteil: um die Zerstörung des Glaubens an der Belohnung der Gerechten und Bestrafung der Sünder spätestens am jüngsten Tag irdisch permanenter Gegenwart... Es ging um die Verniedlichung von Widersprüchen und um die Verwischung der Zeichen am Himmel im Frühling und auf dem Ostereis unter dem Weihnachtsbaum am Muttertag zu Mitternacht. Tatsächlich bestand also der Sinn des Friedensangebots in Morddrohungen und im Totschlag am hellichten Tag und in den klaren Nächten der kalten Winterzeit. Es ging ihm um Betrug und Hurei, im Frühling und im Herbst im Werden und Vergehen... *Es ging um die Vernichtung der Welt – jeweils in je einem Kopf.*

»Es gibt schlimmere als Eva, deren einzige Sünde bloß darin bestand, dem Herrn keinen blinden Gehorsam geschenkt zu haben.«, sprach ich also halblaut – für seine Ohren jedoch schmerzhaft genug – in meinem Herzen. Und ich fuhr mit einem kernigen, wenngleich etwas ketzerisch klingenden Gedanken der Wahrheit fort: »Gott hätte Eva mehr Verstand schenken oder sich selber deutlicher artikulieren sollen, wenn er wert darauf legt, daß sie seinem Willen folgt. Auch die Mauer seiner Kirchen ließ er so er-

richten, daß kein Mensch auf die Idee käme, *mit dem Kopf* in sie eine Bresche zu schlagen.«

Franz-Joseph sah mich bestürzt an, und ich wurde Zeuge eines Phänomens, das bereits die Auflösung seiner Phantomgestalt ankündigen schien. Aus den kleinen Schweinsaugen, die soeben noch in Hochmut erstrahlten, entfernte sich der Glanz, während die erhabene Miene unter dem Eindruck des Spruchs, der freilich auf die Demaskierung falscher Autoritäten gemünzt war, sich zu einer Teufelsfratze verzog.

»Du kannst denken, was du willst«, stammelte er, während er mich entgeistert anstarrte. Er wirkte dabei so unglücklich und tat mir so leid, daß ich schon im Begriff war, ihm die Hand zu reichen, um den *Ewigen Frieden* zu besiegeln, als sein Blick durch neue Energien geladen plötzlich zu vibrieren begann.

»Du kannst denken, was du willst?!« wiederholte er das Gleiche, nun mehr als Frage getarnt: Halb ermunternd, wie Einer, der gerne bereit wäre, mir das Recht auf selbständig gefaßte Meinungen zuzugestehen, und halb trübsinnig wie jemand, dem ein von mir verschuldetes Unglück widerfährt. Er beäugte mich aus knochig tiefen Augenhöhlen, in denen wie Ferngift die Warnung saß, mir ja nicht einzubilden, daß ich aus Bereichen, welche durch ihn bestimmt, mich denkend fortbewegen darf.

So simpel und leicht durchschaubar dieses Konzept auch war, so schwer erschien es mir, seine Wirkung aufzuheben. Onkel Franz-Joseph merkte natürlich, daß ich durch meine Unschlüssigkeit in ernsthafte Schwierigkeiten geraten bin, und er machte, um meine Verwirrung noch mehr zu vertiefen, verbale Mitteilungen, die er nonverbal im gleichen Atemzug zurücknahm: durch schiefe Kopfhaltung bei Verkneifen der Augen, durch lautloses Schnalzen mit der Zunge oder den Fingern, durch das Hexenkreuz (hinter dem Rücken) oder durch feindselig gewölbte Stirn und Hohnässigkeit..., durch spöttisch aufgeworfene Lippen und mit der Rüge hochgezogener Augenbrauen bei einem Blick, der finster wie eine Gewehrmündung all meine Denkgeregungen unter Sperrfeuer-Androhung nahm.

Hinter dem Fassadenaufstrich des Manövers verborgen bebte aber Enttäuschung darüber, daß er nicht mehr mit roher Gewalt

wie bis vor kurzem die Denkpause in meinem Kopf verfügen kann, sondern mich zunächst als gleichwertigen Widerpart akzeptieren und dann erst, wenn überhaupt, überlisten, mir Irrlichter als zerebrales Leitgestirn in das Hirn tricksen und in mühsamer Kleinarbeit die klar erdachten Denkmisse aufweichen muß. Nichtsdestotrotz schien er sich bereits mit der Situation abgefunden und darauf eingestellt zu haben, mich mit Doppelzüngigkeiten bezwingen zu müssen.

»Du kannst denken, was du willst!« sagte er nochmals, mit einer neuerlichen Akzentverschiebung im Ton. Um seine Enttäuschung zu maskieren, machte er jetzt so, als wäre die Bewegtheit in der Stimme bloß Schein, den er in voller Absicht und nur deshalb mir vorspiegelt, weil er eine wahre Regung, nämlich die »aufrichtige Freude« über meine wiedererlangte Denkfähigkeit nicht schamlos zur Schau stellen, sondern maßvoll transparieren lassen will.

Mehr durch das Schweigen, das nun aufkam, als durch jedwede Denkarbeit, die beim erschauenden Lösen von Problemen ohnehin nichts bewirken kann, wurde mir klar, daß allein die Sinnlosigkeit der Beschwörungsformel in ihrer einfachen Gestalt und nicht eine mysteriöse zweite oder gar dritte Mitteilungsebene die hirntoxischen Substanzen der Parasiteninformation verbarg. Wenn er etwa die Feststellung machte, »Du kannst denken, was du willst«, so hatte er folgendes gemeint: »Du kannst denken, was du willst, die Wahrheit liegt ohnehin bei mir!«

»Mein Gott, wie dumm!« ärgerte ich mich nach dieser Erkenntnis aufrichtig, mit einer ganz tiefen Stimme im Kopf. Durch die neuerliche Attacke hatte er doch eindeutig bewiesen, daß er auf das Vorhaben, mit Parasiteninformation mich zu mästen und dumm zu verkaufen unter keinen Umständen verzichten will – auch nicht auf die Gefahr hin, daß er statt dem von mir angebotenen halben Sieg vielleicht doch noch die totale Niederlage hinnehmen wird müssen. Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes über, als ihm mit geharnischten Sprüchen der Propheten hell hinter die Denkkulisse zu leuchten, um das Geheime Siegel zu brechen, hinter dem die Teufelskunst im Kopf verborgen war.

»Du Schuft!«, sagte ich unter dem Eindruck der Erinnerungen an die Plagen, denen ich durch ihn und die Seinesgleichen ausge-

setzt war ganz leise vor mich hin, obwohl ich keinen Grund mehr hatte, meine Karten zu verbergen.

Wir schwiegen eine Weile, während er vor sich hin, in die Zeit starrte – in der Absicht, Vergangenes wieder gegenwärtig zu machen... Es war aber vergebliche Mühe, denn das Blatt hatte sich schon endgültig gewendet. »Du Schuft!« sagte ich zu meiner eigenen Bestätigung noch einmal, und ich dachte bereits ans Schlafengehen, nach einem erfolgreichen Arbeitstag.

Jetzt erst fiel mir auf, wie der Onkel abgemagert war. Er bestand nur noch aus Knochen und Haut, nachdem sein Geist den Körper, den er allein für die Ausführung vitaler Funktionen benötigte, bereits fast vollständig abgestoßen hat. Der müde Glanz fiebrig fixierender Augen, in die meine Gestalt wie Rost sich hineinfraß und für immer resident machte, verlieh dem hageren Gesicht einen den Betrachter in romantische Phantasien über den Tod versetzenden Ausdruck.

Obwohl ich genau wußte, daß ich mein ursprüngliches Ziel nun mehr genauso wenig, wie er das Seine erreichen werde, machte ich doch noch einen letzten Versuch, *das Geheimnis* aus ihm herauszulocken.

»Und du wirst mir jetzt sofort verraten, worin die Macht besteht, welche dich in Bälde zu einer ichfremden Gestalt verformen wird!« herrschte ich ihn mit einer Gewalt in der Stimme an als hätte ich die Absicht, hierdurch einen Beitrag zur besagten Verwandlung zu leisten. Er aber erhob den Zeigefinger ruhig, um mich zur Geduld zu ermahnen – wohl wissend, daß ich mich umsonst gedulden werde, weil er mir das Geheimnis nicht verraten wird. Dann stand er auf, und er schweifte mit den Blicken gemächlich im Zimmer herum..., wie Einer, der nach seinem Hut Ausschau hält, weil er schon gehen will.

Es wurde im Raum etwas heller, damit er besser sieht und nicht viel suchen muß, dann aber wurde wieder finsterer, damit er weniger sieht und besser suchen kann. Auf dem Himmel, der jetzt ganz nahe erschien, bewegten sich nasse Frühlingswolken mit großer Geschwindigkeit, und sie ließen auf die Dachziegel des Hauses einige Regentropfen nieder.

Unweit von uns ging auf einem sonnig gelegenen Hügel ein Mandelbaum in Blüten auf. Am Fuß des Baumes strahlte gelber Löwenzahn durch Gras und Luft grell das Licht zur Sonne zurück. Mit den Signalen weißblauer Kelchblätter, welche je nach Wolken- und Windrichtung bald Winterkälte, bald Sommer und Hitze zu illuminieren schienen, lockten der Mandelbaum emsige Bienen an. Der klar sichtbare, doch kaum riechbare Duft der Blüten drang durch den Schmutz der Fensterscheiben, durch Fensterritzen und durch das Ziegelwerk der alten Mauer in das Zimmer herein, um hier über den Kamin meines Bewußtseins in freie Himmelshöhen zu steigen.